



Inhaltsverzeichnis

- **Prolog**
 - Warum fange ich gerade heute an?
- 1. Kapitel**
 - **Heimat und Elternhaus**
 - Wer bin ich?
 - Brakel
 - Schulzeit
 - „Nebentätigkeiten“
 - Anpassung an modernes Leben
 - Intermezzo
 - Elektrifizierung
 - Wärme
 - Kultur
 - Weitere Änderungen
 - Neugierde
 - Familienzuwachs
 - Aufgaben
 - Märkte und Kirmes
 - Festumzüge
 - Manipulationen
 - „Hoher“ Besuch
 - Besondere Jugendförderung
 - Beginnende Jugendzeit – Erweiterung des weltlichen Horizonts
 - Politische Schatten
 - Konfirmation
 - Reisen
 - Begegnungen
 - Bildungsfahrt zum Abschluss der Jugendzeit
 - Krieg
 - Soldat
 - Russland
 - Offizier
 - Schwere Tage in der Heimat
 - Einsatz im Mittelabschnitt

2. Kapitel

Späte Jugend

- Neuanfang
- Hungerjahre
- Heirat und Beruf

3. Kapitel

- Wiederaufbau
- Schule
- Familie und Beruf
- Schulwechsel
- Nebenverdienste
- Polizeischule Linnich
- Krankheiten und neue Aufgaben

4. Kapitel

- Einstieg in die Politik
- Abenteuerreise
- Abschied
- Mobil
- Beförderung
- Licht und Schatten
- 1. Familienurlaub
- Vorahnungen und Erscheinungsbilder

5. Kapitel

- **Neue Hoffnung**
 - Veränderte Familie
 - Meine Großfamilie
 - Neue Aufgaben
 - Ferienlager
 - Familienzuwachs
 - Veränderte Schule
 - Ein neues Schwimmbad
 - Eigenheimmärchen – Träume werden wahr
 - Politische Verantwortung
 - Ausbilder und Prüfer
 - Leben im neuen Heim
 - Partnerschaften
 - Blumenkorso

- Weichenstellung für eine neue Stadt
- Wanderfreuden
- Erinnerungen an die Neugründung einer Stadt
- Politische Querelen
- Bezirksvertreter
- Sachkundiger Bürger
- Partnerschaften
- Karneval – Seiteneinsteiger
- Familienleben
- Urlaub
- Meine „Großen“ Kinder
- Kurze Reflexion
- Wunderschöne Erlebnisse
- Sportliches
- Reisen der Sportjugend
- Zwei weitreichende Lebensabschnitte
- Pensionierung
- Freudige Überraschungen
- Bürgermeisterarbeit
- Herzklopfen
- Schule im Wandel
- Weiterbildende und repräsentative Aufgaben
- Nette alte „Bekanntschaften“ in Berlin
- Schirmherr
- Termine, Termine
- Repräsentationen im Ausland

6. Kapitel

- Meine Welt verändert sich
- Wiederwahl zum Bürgermeister
- Wiedervereinigung
- Ein Beispieljahr für viele andere
- Auf dem Weg zur 70
- Reisen, und immer wieder Reisen
- Hochschule Niederrhein
- Das Jahr neigt sich
- Geburtstagsfeiern
- Aufgaben, die mir viel Freude machten
- Kulturelle Aufgaben
- Unbekannte aber bleibende Eindrücke

Internationale Kontakte

- (Un)Ruhestand

- 1996 wird die 2. Generation flügge
- Freud und Leid 1997
- Das neue Jahrtausend
- 2005
- Das Jahr 2006
- 2007
- Zwischendurch
- Neuigkeiten

- Epilog

Diese Memoiren sind meiner Familie gewidmet

Prolog

Heute ist der 25. August 2002. Morgen hat Ellen Geburtstag. Da sitze ich nun an meinem Schreibtisch und sinniere über mein und unser Leben nach.

Schon lange ist in mir der Wunsch entstanden, über unser Leben ein klein wenig zu reflektieren. In Träumen der Nacht und in Tagträumen habe ich das alles schon dutzendfach vollzogen. Wenn es dann aber an die Verwirklichung ging, fehlte die Zeit, die Lust, der Mut. Aber dann kam die Erkenntnis, dass es ja gar nicht darauf ankommt, in wohlgesetzten Worten zu versuchen, einen echten Schriftsteller zu mimen.

So schreibe ich nun halt so, wie mir der Schnabel gewachsen ist und was mir gerade einfällt. Es wird nicht kontinuierlich sein. Oft nur Brocken, mal mehr, mal weniger. Wenn ich dann Zeit habe, kann ich das ja immer noch in eine richtige Abfolge bringen.

Warum fange ich gerade heute an?

Den Anstoß dazu gibt mir ein Erlebnis von gestern Nachmittag. Wir waren zur Goldhochzeit unserer Freunde Karlheinz und Gunthild Jakobs eingeladen. Im Hause des ältesten Sohnes gab es einen Sektempfang. Da saßen sie nun, die Hochzeiter, jünger als ich. Sie - sehr agil und mitten im Leben stehend, er - gezeichnet von einer schweren Krankheit, die ihn augenscheinlich nichts mehr mitbekommen ließ, was da um ihn herum passierte. Ob uns Karlheinz erkannte? Ein breites Verziehen des Mundes und ein krächzendes „Jaaaaa“ waren seine Reaktion auf unseren Glückwunsch. Bei allen anderen Gästen war es mehr oder weniger deutlich in gleicher Weise.



Meine Eltern am 29.5.1917

War das der gleiche Mensch, mit dem ich beruflich, im sportlichen, schulischen und kollegialen gemeinsamen Erleben und auch gerade in den letzten Jahren im privaten Bereich so viel an erinnerungswürdigen Übereinstimmungen gehabt hatte? Bewundernswert, wie seine Frau und auch seine Kinder die Kraft aufbrachten, diesem Tag auch noch mit einem Dankgottesdienst den würdigen Rahmen zu geben. Welche Kraft gehörte dazu, als sein Sohn, gleichzeitig der Pfarrer unserer Gemeinde, diese Zeremonie gestaltete, dabei die besonders ausgewählten Lieder mit sang. Wie die Ehefrau tapfer an der Seite ihres Mannes mit erleben musste, wie dieser mit wenigen Lautfetzen deutlich erkennen ließ, dass er den Sinn doch wohl nicht erfasste. Oder war es doch anders?

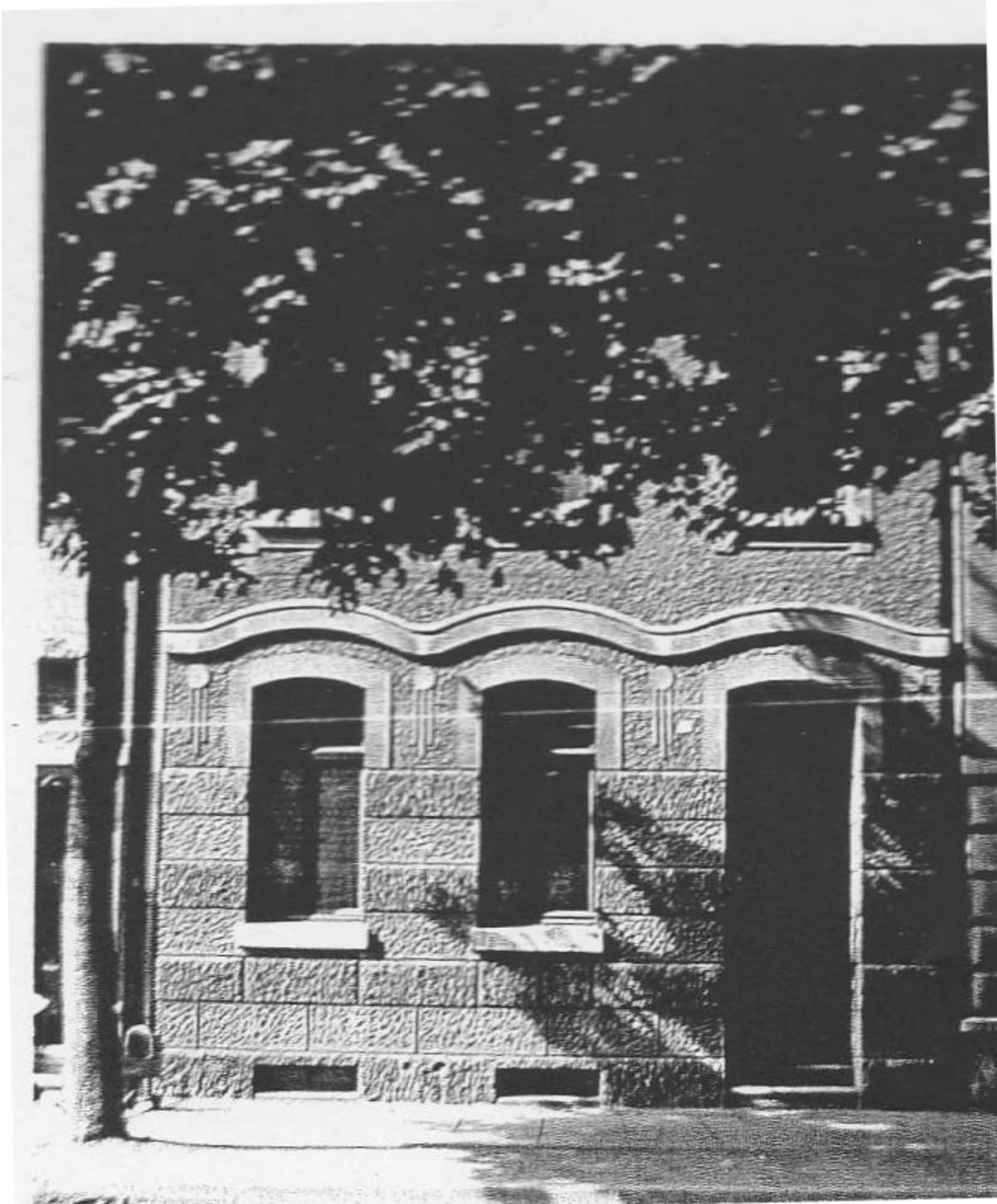
Wissen wir eigentlich, was sich im Innern eines solchermaßen behinderten Menschen abspielt? Er hielt jedenfalls während des gesamten Gottesdienstes die Hand seiner Gunthild ganz, ganz fest.



Großvater Johannes Segsneider



Wilhelmine Segsneider, geb. Hensen
Meine Großmutter



Unser Haus auf der Gartenstr. 131

Wir beide, Ellen und ich, saßen innerlich mitgenommen dabei und spürten etwas von der großen Verantwortung der Ehe, wenn es dann heißt: „Willst du bei ihm bleiben in guten und in schlechten Tagen, bis dass der Tod euch scheidet?“ Und dies auch noch nach 50 Jahren bei solch totaler Veränderung im Wesen und Leben des Partners. Wir konnten zu Hause lange keine Ruhe finden. Innerlich zu aufgewühlt waren wir beide. Selbst die

Sendungen im Fernsehen, einschließlich der Sportschau mit der Aufzeichnung der Borussentore im Spiel gegen Kaiserslautern konnten uns nicht von dem Erlebnis dieses Tages ablenken.

1. Kapitel

Heimat und Elternhaus

Wer bin ich?

Abgesehen von der sehr philosophischen Frage nach dem „Woher“, „Warum“, und „Wieso“ gerade in der Familie, „Warum“ gerade in der Zeit, bin ich schlicht und einfach Hans, Friedrich, Walter Segschneider. Die Namensgebung bezieht sich auf Vater und Großvater, wie es damals für den ersten Sohn üblich war. Meine Mutter hat lediglich durchsetzen können, dass da „Jo“ vor und das „nes“ nach dem Hans wegfiel. Friedrich hieß mein Großvater mütterlicherseits, Opa Westermann, mein Patenopa in Brakel (Kreis Höxter). Walter hieß der Bruder meines Vaters, mein Patenonkel, Pastor in Königsberg. Meine Patentante war die jüngste Schwester meines Vaters. Sie hieß „Louise“. Später war ich froh, dass ich diesen Namen nicht auch noch bekommen habe.

Der Name Segschneider soll, einem Onkel meines Onkels, Prof. Gottfried Henssen zufolge, aus dem Mittelhochdeutschen stammen. Als wir ab 1935 gezwungen wurden, den Nachweis über unsere „arische“ Abstammung zu erbringen, hat besagter Onkel herausgefunden, dass es um 1538 einen „Tömbermann“ (Zimmermann) gegeben haben soll, der den Zusatznamen „Seyensnitter“ (Segenschnitzer) geführt haben soll; das heißt, er hat in die Balken der Fachwerkhäuser die Segenswünsche, Baujahr und den Namen des Erbauers in die Balken geschnitzt.

Eine andere Version sagt, im Niederdeutschen bedeutet „Seg“ soviel wie: Moor, Sumpf, Wassergegend. Der Schneider aus dem Sumpf? Ihr werdet verstehen, dass mir die erste Diktion besser gefällt.



Geboren bin ich im Sternzeichen des Schützen am 14. Dezember 1921. Es war eine Hausgeburt, wie zu der Zeit üblich, wenn keine Komplikationen zu erwarten waren. Ich muss also damals schon brav gewesen sein. Die von meinem Vater geschossenen Bilder auf Glasplatte, die er dazu auch noch selbst entwickelte, weisen mich als einen dunkelhaarigen Lockenkopf aus, der unterm Weihnachtsbaum 1921 im Hause getauft wurde. Großvater Johannes Segschneider, Seminarlehrer am Rheydter Lehrerseminar auf der Gartenstraße, hatte dieses Haus auf der Gartenstrasse 131 im Jahre 1907 für 20 000 Goldmark gekauft. Ein stolzer Preis, wenn man bedenkt, dass das Gehalt eines

Seminarlehrers knapp 180 Goldmark im Monat betrug.

Etwa 80m schräg gegenüber dem Haus NR. 131 war das Lehreseminar mit der Präparandie, in dem die zukünftigen Lehrer auf ihren Beruf vorbereitet wurden. Präparanden waren Jungen, die mit 14 Jahren von der Volksschule kamen oder als Abiturienten im Seminar den Beruf eines Lehrers anstrebten. Viele von ihnen wohnten bei Familien in näherer Umgebung als Pensionskinder. So hatte mein Großvater auch stets zwei bis drei dieser Präparanden in seinem Haus. Das war wohl auch der Grund, warum er dieses Haus gekauft hatte. Seine eigene, große Familie, dazu die Präparanden erforderte viel Wohnraum. Parterre, zwei Geschosse und zwei Mansardenzimmer auf dem Dachboden reichten aus. Nach dem 1. Weltkrieg konnten die Wohnungen im 2.Stockwerk und die Mansardenzimmer vermietet werden. Dazu später vielleicht etwas mehr aus der Familiengeschichte.

Meine frühesten Kindheitserinnerungen stammen aus dem 3. Lebensalter, als ich eine doppelseitige Lungenentzündung hatte. Die Bilder, an die ich mich heute noch erinnere, beziehen sich auf Mutters Tränen, Beinwickel, Drahtgitterbett mit Messingknöpfen und kleine Perlchen als Medizin. Das nächste, woran ich mich erinnere, ereignete sich im Jahr 1925. Auf dem Markt in meiner Heimatstadt Rheydt wurde die „Rheinlandbefreiung“ gefeiert. Ich sehe heute noch sehr bildhaft vor mir als Bestandteil eines aufwendigen Feuerwerks die Feuerkaskaden als Wasserfall vom Rathausbalkon herab stürzend und eine kleine „Russische Schaukel“, die als Feuerwerk abbrannte. Im Übrigen weiß ich nur, dass mein Vater mich auf seine Schultern gesetzt hat, damit ich wenigstens etwas von dem Spektakel mitbekam. Der Marktplatz war illuminiert mit Bengalischen Feuer.

Ein anderer Erinnerungsfetzen aus dem gleichen Jahr bezog sich auf einen belgischen Besatzungssoldaten, der auf einem gegenüber-liegenden Bahnsteig im Bahnhof Düren stand und dem ich mit einem kleinen Spazierstock wie mit einem Gewehr drohte, was mir prompt eine Ohrfeige meines Vaters eintrug. Es war anlässlich einer Klassenfahrt mit Schülern meines Vaters aus dem Ortsteil Heyden zum Kloster Maria Wald oberhalb Heimbachs. Wir gingen entlang des Stationsweges am Klostergarten vorbei zu den Schweigemönchen im Kloster. Da gab es, in der Klosterküche zubereitet, eine sehr schmackhafte Erbsensuppe. Nach dem Essen wanderten wir über den „Kerner“ zur Urfttalsperre mit anschließender Bootsfahrt, bei herrlichem Wetter. Es war meine erste und letzte Bootsfahrt auf der Urfttalsperre, denn später wurden diese Fahrten verboten. Ma sagte uns der Grund sei die nahegelegene Ordensburg „Vogelsang“, eine „Nationalpolitische Erziehungsanstalt“ des 3. Reiches. Nach dem Krieg wurde das ganze Gebiet um die Ordensburg Militärübungsplatz der alliierten Streitkräfte.

Wir machten in den Jahren meiner Kindheit manche Ausflüge: Mit der Bahn, 4. Klasse nach Heimbach, mit der Bahn nach Wegberg oder Dahlheim, verbunden mit langen Spaziergängen in die Wälder bis zu irgendeinem Ausflugslokal, in denen dann bei Kaffee für die Eltern und Limonade für uns das mitgebrachte Brot oder der von Mutter selbstgebackene Kuchen verzehrt wurde. Erinnerung, die haften blieb, habe ich auch an eine Fahrt mit Vaters Klasse, einem 8. Schuljahr, zum Drachenfels mit Zug, Schiffchen und dem langen Weg am Eselspfad entlang. Meine Mutter behauptete immer, ich sei den Weg mindestens 3-mal gelaufen, weil ich ständig vorlief und das Gesehene dann lauthals berichtete. Im späteren Leben habe ich den Weg mit Klassen meiner Schulen, meiner Familie und mit meinem Sozialverband VDK noch häufig gemacht. Immer wieder habe ich an die erste Besteigung des Drachenfels gedacht.



Ingeborg, Olga und Hans im Garten
Sommer 1931

Ein anderer Ausflug führte uns in das Heim des CVJM Rheydt in Dahlheim mit einer jüngeren Klasse. Ich durfte zum ersten Mal in einem Feldbett schlafen. Beeindruckt hat mich ein Schüler, Walter S., der von der durch die Geschwistern Kruse aus Heyden gekochten Erbsensuppe 6 Portionen verzehrte.

Wir Kinder haben es gut gehabt. Wenn auch die Einkommensverhältnisse meines Vaters nicht rosig waren, so reichte es doch, um menschenwürdig zu leben. Ganz im Gegensatz zu den Menschen, die in langen Warteschlangen vor dem Arbeitsamt an der Ecke Mühlen- und Friedhofstrasse standen und auf Unterstützung warteten oder auf einen Arbeitsplatz. Damals hieß es nur: „Der muss stempeln gehen“. In Deutschland hatten wir bis zu 7 ½ Millionen Arbeitslose, d.h. jeder 3. arbeitsfähige männliche Mensch war ohne Arbeit. Ich erlebte diesen Anblick auf die wartenden und elend aussehenden Menschen an jeweils 2 Tagen in der Woche auf meinem Schulweg, der mich am Arbeitsamt vorbeiführte .

Brakel

Weitere Erinnerungsfetzen waren unsere Aufenthalte bei Opa und Oma Westermann in Brakel (Kreis Höxter); einige Male zu Weihnachten, zu Ostern und immer während der Sommerferien. Opa Westermann war Oberpostmeister der Reichspost und wohnte in einer sehr großen Dienstwohnung über den Posträumen in Brakel. Ich bin in meinem Leben so oft diese Strecke mit dem „Beschleunigten Personenzug“ Aachen – Berlin von Rheydt nach Brakel gefahren, dass ich heute noch alle Stationen aufzählen kann. Meine Freunde haben sich davon mehrfach überzeugen lassen!

Was war das Besondere in Brakel? Es war die Heimatstadt meiner Mutter. 1917 Hat sie dort meinem Vater in der Auferstehungskirche das „Ja-Wort“ gegeben. Pastor Bertholdt hat sie beide getraut. Mit ihm und seiner Familie waren meine Eltern, und Großeltern und später auch wir Kinder sehr vertraut. Mein Großvater war durch seine kirchliche Mitarbeit in der Gemeinde gut eingebunden. Die Namen Brandt; Didden, Altemeier u.v.a. mehr sagen mir heute noch viel, da deren Kinder mit uns spielten, wanderten, schwammen und oft zusammenhockten.

Dann war da die Liebe und Fürsorge der Großeltern. Oma Olga hatte immer etwas Leckeres für uns parat. Der Geschmack mancher Plätzchen, der Zwiebäcke mit Schokoladen oder Vanillezuckerguss meine ich heute noch immer zu schmecken. Die riesige Wohnung hatte eine Küche von 30 qm, 4 Schlafzimmer, ein Wohnzimmer mit Kachelofen, Peddichrohrsitzen auf den Stühlen, Korbmöbel und eine herrliche hohe weiße Blumenbank, in der unser Opa wunderschöne, oft blühende Kakteen hatte. Dazu rankten zahlreiche Wasserranken von allerlei Stellagen und Schränken. Das Esszimmer, „Gute Stube“ genannt, das nur an hohen Feiertagen benutzt wurde, fiel durch eine resedagrüne Samt-Polstergarnitur auf. In einer Ecke lag ein weißes Fell auf dem Boden. Darauf stand ein weißes Spielschaf, das mich oft zum Reiten verführte. Alle Räume waren durch sehr hohe Fenster Licht durchflutet. Am schönsten für mich war aber der 15m lange Flur mit blankem Holzfußboden, auf dem ich mit Holzklötzen aus dem Holzbaukasten ellenlange Züge zusammenstellte. Die Säulensteine waren die Lokomotiven, die langen Bausteine waren die D-Zugwagen, die kleinen bildeten die Personen- oder Güterwagen. Stundenlang konnte ich mit leisem „Puff, puff, puff“ die Züge rangieren und schieben. Herrlich, die Kinderzeit, die bis in die Schulzeit anhielt.

Der Postgarten lockte uns Kinder mit würzigen Goldparmänen, Kox-Orange, Grafensteiner, Sommeräpfel und Sternrenetten. Dazu die dicken Bohnen zum Mittagessen. Geschmacklich abgerundet werden meine Erinnerungen auch mit „Himmel und Erde“, einem Kartoffel – Apfelgericht mit gebratener Blutwurst. Wir durften auch helfen: Erbsen döppen, Bohnen schnippeln, Fallobst an den Straßenrändern auflesen und Büchsen zum „Deckeln“ nach Nüsse (Klempner) bringen. Und bitte, das alles mit schöner blauer Schusterschürze!

Im Postamt hatten wir freies Laufen. Welch wunderschönes, eindrucksvolles Erleben im Bereich der Diensträume: Briefe abstempeln, Pakete tragen, Telefonistinnen bei der Vermittlung von Gesprächen beobachten und auch schon mal ärgern. Eine der Telefonistinnen, Fräulein Parenden, hat mir mit meinen 9 Jahren das Schwimmen im Freibad Brakel beigebracht. Mit dem Paketpostwagen, von einem Pferd gezogen, durften wir als „Jungbedienstete“ die Brief- und Paketpost zum Bahnhof fahren und auch schon mal – welch erhebendes Gefühl – unter Aufsicht die Zügel halten.

Das wurde später nur davon übertroffen, als wir mit der Überlandpost in kleinen Postautos der Marke Phänomen (1.luftgekühltes Auto) mitgenommen wurden. Damals durfte ich auch mal das Lenkrad halten und steuern. Toll ! .



Auf der unmittelbar neben der Post liegenden und dem Postdienst angeschlossenen „Hauderei“ des alten Erbhofes „Elbracht-Hülseweh“ lernte ich alle Tätigkeiten eines Bauern nicht nur kennen sondern auch ausführen. Im Pflugwettbewerb erhielt ich sogar als 17 Jähriger einen Preis für gutes Pflügen mit der Doppel-Pflugschar hinter einem Doppelpferdegespann. Nur das Melken habe ich nie gelernt. Nach dem 2. Versuch habe ich aufgegeben. Erst wischte mir der Kuhschwanz sehr unsanft über das Gesicht. Danach erhielt ich beim 2. Versuch vom Hinterbein der Kuh eine über die Rübe geknallt, dass mir Hören und Sehen verging. Nee, das war nix Zu der Zeit ist in mir wohl auch durch Erntehelfertätigkeiten der Keim gelegt worden, sich der Landwirtschaft in irgendeiner Form zu zuwenden

In besonderer Erinnerung ist mir bis heute die Brakeler Kirmes. Am Wochenende nach „Anna“ war diese Kirmes die wohl schönste und größte nach „Libori“ in Paderborn in Ostwestfalen. Die Nieheimer Strasse, die Thystrasse, der Marktplatz und ganz besonders die Gegend um den Feuerteich waren bestückt mit den damals üblichen Karussells, der Schiffschaukel, dem Autokarussell, dem Pferdekarsell mit der Musikorgel, der Überschlagschaukel, den Fressbuden, den Schaubuden mit artistischen Vorführungen, dem Kasperltheater, der Geisterbahn und den Zauberkünstlern. Wir waren bescheiden, denn unser Kirmesgeld betrug eine Reichsmark. Die Preise für die Fahrgeschäfte betrugen maximal 20 Pfennig. Welch herrliche Kinderzeit. Als Jugendlicher war ich hin und wieder auch mit einer Freundin unterwegs. Es war eine unbeschwerter, fröhliche, erlebnisreiche Zeit, die heute leider nicht mehr so gelebt werden kann, weil sich Vieles völlig verändert hat. Für mich aber war diese Zeit unvergesslich.

Die Freundschaft meiner Eltern zum ortsansässigen Tierarzt Dr. Nutt ließ in mir den Wunsch wachsen, Tierarzt zu werden. Diesen Berufswunsch habe ich bis zum Ende des Krieges aufrechterhalten. Es kam aber dann doch ganz anders. Davon später mehr.

Schulzeit

Zurück in meine Kinder – und Jugendzeit in Rheydt. Ziemlich genau kann ich mich noch an die erste Schulzeit erinnern. Das Bild nach der Titelseite zeigt mich am 1.Schultag in einem weißen Matrosenanzug – piekfein gekämmt. Eine Schultüte gab es für uns alle nicht. Mein Lehrer war ein sehr streng aussehender großer, schlanker Mann, dem ich im späteren Leben als Berufskollegen und väterlichen Berater noch oft begegnet bin. August Reinhardt hat in 4 Jahren Volksschulzeit durch seine anschauliche Art des Unterrichts manches von dem ergänzt, was ich durch meine Eltern an Wissen, Erziehung und Herzensbildung mit auf den Lebensweg bekommen habe.

Weniger erfreulich war für mich sein Schönschreibunterricht. Ich hatte die Angewohnheit, in der damals üblichen Sütterlinschrift die senkrechten Buchstabenstriche häufig nach rechts abzuknicken. Dieser Umstand hat mir - völlig unpädagogisch - manchen Rohrstockstreich auf mein Hinterteil eingebracht. Trotz allem, ich habe viel bei ihm gelernt. Sonst aber war ich wohl ein guter Schüler. Ich kann heute noch das erste, im 3. Schuljahr gelernte Kirchenlied mit den Versen 1-3 auswendig aufsagen. Hin und wieder hilft es mir auch, Schweres in meinem Leben zu ertragen.



„ In allen meinen Taten lass ich den Höchsten raten, der alles kann und hat. Er muß zu allen Dingen, soll`s anders wohl gelingen, mir selber geben Rat und Tat.“

Nichts ist es spät und frühe um alle meine Mühe. Mein Sorgen ist umsonst. Er mag`s mit meinen Sachen nach seinem Willen machen. Ich stell`s in seine Vatergunst.

Es kann mir nichts geschehen, als was er hat ersehen und was mir selig ist. Ich nehm es, wie er`s gibet, was ihm von mir beliebt, dasselbe hab auch ich erkiest.

Die 4. und 8.Strophe haben in der Rückschau auf mein langes Leben mit bestimmt, und darum schreibe ich sie dazu:

Ich traue seiner Gnaden, die mich vor allem Schaden, vor allem Übel schützt. Leb ich nach seinen Sätzen, so wir mich nichts verletzen, nichts fehlen, was mir ewig nützt.

Ihm hab ich mich ergeben, zu sterben und zu leben, sobald er mir gebeut; es sei heut oder morgen, dafür lass ich ihn sorgen. Er weiß allein die rechte Zeit.“

Dies alte Lied von Paul Fleming, geschrieben während des 30jährigen Krieges, zeigt ein großes Vertrauen in den, der uns geschaffen hat. Ich brauchte sehr lange, bis ich den Textinhalt richtig begriffen habe. Wenn das Buch über mein Leben endet, werden alle Leser das verstehen.

|

Meinen Übergang an die Oberrealschule – nebst Reformgymnasium (heute Hugo-Junkers-Gymnasium) konnte er nach vier Jahren befürworten. Damals waren ein gutes Zeugnis und die finanziellen Möglichkeiten des Elternhauses Grundlage für einen Wechsel der Schulform. Für meine Eltern war es dennoch ein großes finanzielles Opfer, da meine Schwester Ingeborg bereits das Lyzeum besuchte. Für Kinder, die in einer „Höheren“ Schule lernen wollten, musste damals Schulgeld bezahlt werden. Für mich gab es Geschwisterermäßigung.

Zwei Besonderheiten seien noch erwähnt: Zum Schulgeld mussten auch noch alle Schulbücher, Hefte, Stifte und alle benötigten Materialien bezahlt werden. Das führte dazu, dass wir alle lernten, mit den Büchern sehr sorgfältig umzugehen, damit wir sie nach Ende des Schuljahres an nachrückende Schüler des neuen Jahrgangs weiterverkaufen konnten. Manches Buch hat bis zu 5mal den Besitzer gewechselt, solange die Auflage eben gebraucht wurde.

Alle Gymnasiasten trugen jeweils in einem Jahrgang anders gefärbte Schülermützen: Dunkelblau, hellgrün, hellrot, hellblau, dunkelgrün, schwarz, weinrot, dann weiß für die Primen. Es war Ehrensache, sie zu tragen, wenn auch die Eltern schweren Herzens den Geldbeutel öffnen mussten. Diese Mützen verschwanden im Zuge der Gleichschaltung ab 1936 so nach und nach, da es auch häufig vorkam, dass die Schüler in Pimpf – oder HJ-Uniform am Unterricht teilnahmen.

Meine Schulzeit verlief für mich so mit Ach und Krach. Unsere Lehrer waren z. Teil echte Originale. Einige von ihnen recht liebenswert. Dort, wo nach Regeln guterr Pädagogik gearbeitet wurde, waren die Lernerfolge bei mir vorhanden. Dies traf besonders für Geschichte, Deutsch, Erdkunde, Religion, Musik, Englisch und Sport zu.

„Nebentätigkeiten“

Da auch ich eingebunden war in das „Jungvolk“, die Jugendorganisation der NSDAP, habe ich so manchen Nachmittag bei Jugendtreffen zugebracht. Heimabende, Jugendzeltlager, Geländespiele und Sportwettkämpfe, wie sie aus den früheren Jugendverbänden schon

seit der Wandervogelbewegung zu Anfang des 20. Jahrhunderts in der Jugendarbeit bekannt waren, beanspruchten den größten Teil meiner freien Zeit.

3 x in der Woche trainierte ich zudem beim Schwimmverein Rheydt 03, dem ich seit September 1931 angehöre. Was ich in den Sommerferien des gleichen Jahres bei Fräulein Paresen in Brakel in der trübgrünen Brühe des dortigen Freibades an Schwimmfähigkeiten erlernt hatte, wollte ich auch wettkampfmäßig in der Zukunft nutzen. Meine Eltern sahen dies gerne. Nur die Häufung meiner „Nebentätigkeiten“ war nicht in ihrem Sinne, zumal der von ihnen sehnlichst erwünschte Effekt beim - durch den vom Vater erteilten Klavier- oder Violinunterricht - ausblieb.

Durch zu wenig Üben und die ständige Beaufsichtigung meiner Überei - (ging ein Ton daneben, setzte es oft eine „Kopfnuss“)- hatte die Musikerziehung zunächst genau so wenig durchschlagenden Erfolg wie die nicht immer sorgfältig und in großer Eile ohne den nötigen Ernst erledigten Hausaufgaben. Als dann noch der Tanzkursus meine Gedanken in völlig andere Richtungen lenkte, kam das, was Eltern nie gerne erleben: Ich durfte die Untersekunda wiederholen. Geschadet hat es mir nicht, zumal danach manches besser lief. Auch die musikalischen Fähigkeiten wurden von mir viel besser genutzt. Die Geige wurde mein Instrument, Klavier ging so „lala“. Aber es reichte zusammen mit meinen Flötenkenntnissen zur Aufnahmeprüfung bei meiner Berufsbewerbung. Meine damalige Unkonzentriertheit und auch Faulheit habe ich später bitter bereut, wurde die Musik in meinem Leben an vielen Tagen Helfer und Muntermacher in vielen schweren Lebenslagen.

Aber andere Einflüsse, die meinem Leben die Richtung mit vorgaben, waren stark, stärker, als die Erziehungs- und Bildungsvorgaben sowie die Wunschziele von Elternhaus und Schule. Irgendwie strebte mein Leben in eine Richtung, die unmerklich eigenes Tun und Wollen völlig anders lenkten, als ich es vielleicht auch selbst wollte. In gewisser Weise unterlag ich unbewusst einem Zwang, mich irgendwo einzuordnen und auch Aufgaben zu übernehmen, um für andere - außerhalb meiner Familie - da zu sein. Was war das aber auch für eine Zeit!

Anpassung an modernes Leben

Normal war gar nichts. Da war z.B. unser Haus. Es hatte Gasbeleuchtung: d.h., die Küche, das Wohn- und das Esszimmer hatten Gaslampen. Im Schlafzimmer und im Keller wurden die Räume mit Hilfe einer Petroleumlampe oder mit Kerzenlicht erhellt. Die Toilette befand sich außerhalb der Wohnung neben dem Balkon oder der Terrasse. Das Schmutzwasser auch aus der Küche wurde in eine Fäkaliengrube geleitet, die unter dem Hof lag und durch eine Eisenplatte abgedeckt wurde. Einmal im Jahr kam zu uns der Grubenentleerer Höffkes. Eine Dampfmaschine stand auf der Strasse und trieb eine Pumpe an, die die Jauche aus der Jauchegrube abpumpte. Dicke Gummirohre lagen von der Pumpe durch

den 6m langen Flur, die Küche und den Balkon. Etwa eine Stunde trieb die Dampfmaschine mit ihrem lokomotivähnlichen Getöse die Pumpe an. Wir Kinder der Straße bestaunten die blitzenden Räder und Pleuelstangen der Maschine. Ich habe diese Bilder noch vor Augen. Irgendwie war das für uns ein romantisches Erlebnis auf der Gartenstraße, die noch nicht asphaltiert war und mit ihren Ahornbäumen das Bild einer friedlichen Wohnstraße vermittelte.

Bild Haus

Vor den Häusern lagen auf dem 3m breiten Bürgersteig schwere Betonplatten, die uns Roller-, Treroller oder Holländerfahren erlaubten. Als dann 1931 unsere Straße eine Asphaltdecke erhielt und die Nordstraße von einem Feldweg in eine breite Blaupflasterstraße umgebaut wurde, konnten viele Kinder diese Straßen, bzw. die Bürgersteige zum Rollschuhfahren benutzen. Autos gab es zwar, aber die kamen so selten und fuhren so langsam, dass wir alle ausweichen konnten. Apropos Auto! Auf der Gartenstraße besaßen zu der Zeit nur 4 Anwohner ein Auto. Im „Frosch“, einem Opelwagen von Herrn Wieschebrink, durfte ich ab und zu gemeinsam mit seiner Tochter Helga zur Schule mitfahren.

Intermezzo

Helga war meine 2. große Liebe nach Maria, die damals bei uns im Haus wohnte. Sie war ein hübsches Mädchen. Ich habe ihr auf „liebevolle“ Weise mal gezeigt, welch ein Held ich war. Im Garten spielten wir oft zusammen. Ein Regenwurm weckte meine Aufmerksamkeit und ich hielt ihn Maria unter die Nase. „Was hast du da“, fragte das Stadtkind.“ „Einen Worm“, war meine Antwort. „Reiß der mal kapott“, ihre Aufforderung. Dann meine

Heldentat: ich riss ihm kapott. Ein anderes Mal habe ich sie beim Brettschaukeln in die Brennesseln fallen lassen oder einmal die Tür an den Kopf geknallt. Unabsichtlich natürlich. Maria zog dann fort. Im späteren Leben begegneten wir uns noch oft. Sie war eine wunderschöne Frau geworden, der Schwarm aller Tanzstundenjünglinge. Geheiratet hat sie einen Tierarzt im Süden Deutschlands. Helga war ebenfalls ein reizendes Mädchen. Mir imponierten in besonderer Weise ihre Rollschuhkünste auf dem an der heutigen Friedrich-Ebert-Strasse gelegenen betonierten Rollschuhplatz. (heute vor Möbelhaus Tellmann)

Elektrifizierung

1932 wohnte bei uns Onkel Erich Kamp, ein Schwager meiner Tante aus Körrenzig. Er hatte als Elektroingenieur eine Anstellung beim Elektrofachgeschäft Philipsen gefunden. In einer Zeit, die mir den Begriff der Arbeitslosigkeit näher brachte, weil ich die Arbeitsuchenden vor dem Arbeitsamt in langen Reihen stehen sah, war es selbst für einen Ingenieur eine glückliche Fügung, irgendeine fachlich annähernd richtige Anstellung zu finden.

Diesem Umstand war es auch zu verdanken, dass die Gasleitungen als Lichtspender im Hause abgeklemmt und durch elektrische Leitungen ersetzt wurden. Jetzt gab es auch in den Schlafzimmern und im Keller das helle Licht, das uns Kindern und auch meiner Mutter eine gewisse Scheu vor der Dunkelheit nahm. In besonderer Weise war ich von dieser wunderbaren Neuerung beeindruckt, als wir nach Abschluss der Sommerferien in Brakel gegen 22 Uhr in der Dunkelheit über die mit Gaslaternen spärlich beleuchteten Gartenstrasse 131 an unser Haus kamen und mein Vater, - anstatt mit dem Streichholz die Gasleuchte in der Küche anzuzünden, - mir die Erlaubnis gab, den Flurlichtschalter anzuknippen (so nannte man damals das Schalten des Lichtschalters). Vorbei war die Zeit der Gasstrümpfchen und des Knallgases

Es war ein großartiger Fortschritt, der die Arbeitsabläufe für unsere Familie wesentlich erleichterte. Die dunkle Jahreszeit wurde im Hause hell. Wir konnten im Bett lesen, Zigarettenbildchen sammeln und einordnen. (Deutsche Burgen, Kriegsschiffe, Bilder der 3 Wehrmachtsteile, Pflanzen, Trachten, Uniformen aus alter Zeit, Kartenspiele u.a.)

Wärme

Wenn wir auch keine Heizung besaßen, so war es in den Wintermonaten doch gemütlich warm. Es musste zwar täglich das Feuer neu entfacht, Asche entfernt und Kohlen oder Briketts geschleppt werden. Die Wärme war aber heimeliger, gesünder.

Im Esszimmer stand ein schwerer, mit Kacheln besetzter Anthrazitofen, in dem nur bei hohen Festen ein wärmendes Feuer brannte. Im Wohnzimmer mit der anschließenden

Veranda gab ein Allesbrenner, in dem man die Glut deutlich durchs Marienglasfenster erkennen konnte, eine wohlige Wärme ab.

In der Küche befand sich ein eiserner Herd, dessen Herdplatte von mir jeden Tag gescheuert werden musste. Den Geruch vom „Herdweiß“ rieche ich in der Erinnerung heute noch. Die Platte über dem Herdfeuer hatte 5 eiserne Ringe, die beim Waffelbacken entfernt wurden, und das Waffeleisen konnte die Hitze des Feuers unmittelbar aufnehmen. Die leckeren Waffeln gab es zu vielen Gelegenheiten. Nicht nur, wenn sich Besuch angesagt hatte, sondern auch bei unvorhergesehenem Besuch befreundeter Familien oder aus der Verwandtschaft.

Da kamen Tante „Tieje“ (Mathilde, die älteste Schwester meines Vaters) mit Onkel Max und meine durch eine Kinderlähmung behinderte Cousine, Iselore aus Körrenzig. Da besuchten uns die Vettern und Basen meines Vaters aus Hilfhart, aus Karthaus (bei Jülich) oder Hermann Henßen mit seiner Familie von der Beckerstraße (Rektor in Geneicken), Paul Henßen (Pfarrer im Zuchthaus Anrath), Tante Berta Henßen-Quack mit Onkel Ernst (Kleiderfabrik auf der Hauptstraß)e) und den Töchtern. Ilse war meine Mitschülerin in der Volksschule. Otto Pelzer mit seiner Frau Agnes, geb. Henßen und Sohn Kurt aus Gladbach (Eisengießerei Hompesch & Pelzer), Kollege Ernst Vits mit meinem Jugendfreund Walter (später Internist in Rheydt), Kollege Weißbach mit Frau und Kindern aus Dohr (er musste 1935 aus politischen Gründen nach Wuppertal umziehen). Für mich war gerade dieser Besuch selten erfreulich, denn „Nennonkel Max Weißbach“ hatte die für mich unangenehme Art, meine Rechenkünste zu überprüfen. Das hat mir gewaltig gestunken.

Kultur

Mein Vater war begeisterter Fotograf und Radiobastler. Mit Hilfe seines selbst gebastelten Detektors mit Röhren und Spulen, dazu Kopfhörer empfangen meine Eltern Operaufführungen, Musikvorträge, Nachrichten, Literatur - beiträge, Hörspiele u.v.a. mehr. Erst im Jahre 1935 erwarben wir einen „Volksempfänger“. Es war das größere Gerät. (Kostenpunkt etwa 70 Reichsmark) Das kleinere Gerät kostete die Hälfte. Das Radio diente nicht nur der Unterhaltung. Es wurde die wichtigste Propagandahilfe für die NS-Regierung.



Johannes Segschneider an der Sauerorgel, Hauptkirche

Es wurde die wichtigste

Zu den Gästen in unserem Hause gehörte auch Johannes Heck, Rektor aus Geneicken, der mit meinem Vater manche Stunde abends zusammensaß, plattdeutsche Gedichte vortrug und meinem Vater zuhörte, der aus Fritz Reuters Büchern Pommersche und Mecklenburgische „Dönekes“ vorlas. Bei einem dieser Besuche entstand das kleine Gedicht vom Schellemänken. An diesem Nachmittag stürmte ich, völlig außer Atem, ins Wohnzimmer, in dem die beiden Lehrer saßen. Ich erzählte von meiner Heldentat als Schellemänken. Am übernächsten Tag bekam mein Vater folgendes Gedicht von Johannes Heck:

Dat Schellemänken

E Schellemänke an de Duer . dat woar noch vell te kleen.
Et huef sich op sin Pütterkes un sprong met bedste Been.

Do koem tem Jlück Pastur vorbe. „Was willst du, kleiner Mann?
Die Ärmchen sind wohl etwas kurz. Paß auf, nun kannst du dran.

Hä huev em wacker in de Höch. Da Jong hät jau jedrück.
Dann säet dä kleene Botzemann: „ Nu schwind ma um de Eck!“

Musiziert wurde auch. 38 Jahre hat mein Vater im Nebenamt als Organist der evangelischen Gemeinde Rheydt in der Hauptkirche, der Friedenskirche und bei Beerdigungen als Organist Dienst getan. In unserem Hause entstand so eine Art „Kollegium Musicum“ mit Dr. Paul Nicolai und seiner Frau Leni, die Klavier und Geige spielten. Dazu kamen Hans Kindel als Violinist, mein Vater mit der Bratsche, Alfred Wolf mit dem Triangel, Willi Beckers mit dem Cello, und meine Mutter als ausgebildete Sängerin. Hausmusik wurde bei uns groß geschrieben. Musik hat unser Leben bereichert. Sie war Mittelpunkt unseres Lebens. Sie gipfelte für mich im Chorgesang des evangelischen Kirchenchores in Rheydt, durch den ich 4 Oratorien, zahlreiche Kantaten und Chorkonzerte unserer alten Meister als Tenor- oder Basssänger kennen – und schätzen lernte. Sie begleiten mich noch heute, wenn ich sie im Fernsehen oder Radio höre

Meine Schwestern und ich durften 1932 auch auf der Blockflöte in der neuen Rheydter Stadthalle beim 1. Schulkonzert spielen. Mein Vater hat so bei dieser Musikveranstaltung für Volksschulen die Blockflöte in Rheydt populär gemacht. Meine Schwester Olga hat es in ihrem späteren Leben sogar zu meisterlicher Fertigkeit gebracht, die letztlich dazu führte, dass sie in ihrem Beruf als Musikerzieherin neben dem Klavierunterricht auch den Blockflötenunterricht an der Musikschule in Mönchengladbach mit guten Erfolgen erteilte. Musikalische Anlagen hatten wir alle von unseren Eltern her mitbekommen. Nur Schwester Olga hat sie beruflich genutzt. Das, was ich gelernt habe, hat mir in meinem Beruf als

Lehrer, als Gruppenleiter und bei diversen Veranstaltungen manch frohe Stunde eingebracht, mir geholfen, meinen Beruf mit Erfolg zu verbessern, mein Leben positiv bereichert und manch schwere Stunden und Tage erleichtert. Heute stelle ich fest, dass ich bei etwas mehr Fleiß in diesem Bereich viel mehr hätte erreichen können. Aber: siehe oben! Dazu hat 1947 ein böser Unfall bei meiner Berufsausbildung das nicht zugelassen.

Weitere Änderungen

Noch etwas hatte sich geändert: Ich berichtete von den Plumpsklos auf den Veranden in unserem Haus. Schon 1934 erhielten wir die Möglichkeit, für jede Wohnung ein WC zu installieren. Neben dem für jeden erkennbaren Fortschrittseffekt führte die neue Installation des Schmutzwasserkanals auch dazu, dass Mutter nun endlich eine mit Wasser betriebene Waschmaschine, einen Waschkessel und eine Wringmaschine erhielt. Es war bei Gott eine wirkliche Erleichterung, zumal der Badebetrieb an den Samstagnachmittagen jetzt reibungslos ablaufen konnte. In der Waschküche stand eine lange Zinkwanne, in der alle nacheinander badeten. Im letzten Badewasser wurde die Schmutzwäsche mit IMI eingeweicht zur Vorbereitung der Wäsche am Montag. Das änderte sich auch nicht, als später eine Waschmaschine und ein Wäschewringer, dazu statt der Pumpe ein Abwasserkanal Erleichterungen im Arbeitsablauf brachten.

Alles in allem verlief meine Kinder- und Jugendzeit in geordneten, der damaligen Zeit entsprechenden familiären Atmosphäre ab, in der Gehorsam galt, uns Kindern aber unendlich viel Liebe geschenkt wurde, auch wenn nicht alle Wunschträume erfüllt werden konnten. Unsere Einsicht in die Lebensverhältnisse war, dem jugendlichen Kennnisvermögen entsprechend, da, weil wir in das Leben der



Ingeborgs Konfirmation, 1932

gesamten Familie, aller erreichbaren Verwandten und Freunde voll integriert waren. Unsere Mutter verstand es ausgezeichnet, die familiären und freundschaftlichen Zusammenhänge uns Kindern nahe zu bringen. Neugierig, wie wir waren, haben wir manches aus dem Leben unserer Eltern und Verwandten erfahren, was mir später bei der Suche in Sachen Familienstammbaum zum Nachweis der „arischen Rasse“ geholfen hat.

Neugierde

Wichtig für Kinder ist die Frage nach dem „Kennenlernen“ der Eltern. Bei Jülich gibt es einen Ortsteil „Karthaus“. Hier wohnten viele Verwandte meiner Großmutter, Wilhelmine Henßen. Eine Cousine meiner Großmutter leitete ein Pensionat, in dem junge Frauen für

den Beruf als Hausfrau und Mutter vorbereitet wurde. Mein Vater hat bei einem Besuch der Verwandtschaft eine junge Frau aus Brakel, Kreis Höxter, kennen- und auch wohl lieben gelernt. Angetan von dem jungen Lehrer, kam diese nette Olga Westermann zu ihren Eltern und erzählte, dass sich da etwas in Sachen Liebe tat. Frage ihres streng preußischen Vaters: „Was ist er? - Ist er evangelisch? - Säuft er?“ Die Antwort muss ihm gefallen haben, denn sein Kommentar war: „Dann kannst du ihn mal mitbringen.“

Im Krieg 1914 wurde mein Vater schwer verwundet und kam in die als Heimatlazarett umgewandelte Loge auf der Logenstraße nach Rheydt. Dort war meine Mutter als Lazarettschwester tätig. Nach Abheilung der Verwundung bekam mein Vater eine Lehrerstelle am Tippweg in Rheydt. Eine Wiederverwendung als Soldat war nicht mehr möglich.

Am 29. Mai 1917 haben meine Eltern in Brakel geheiratet. Ihre Hochzeitsreise ging für wenige Tage nach Geseke, am Ruhrschnellweg (B1). Am 25. Februar 1918 wurde ihnen meine Schwester Ingeborg geboren. Ich folgte ihr 3 ½ Jahre später am 14. Dezember 1921 im Sternzeichen des Schützen. Getauft wurde ich zu Hause am 26.12.1921 unterm Weihnachtsbaum.

In einer Zeit der wirtschaftlich größten Not unseres Landes durch die Inflation und die Ruhrbesetzung war es für eine junge Familie sehr schwer, Kurs zu halten. Zwei Dinge habe ich von den Erzählungen meiner Mutter aus jener Zeit im Gedächtnis behalten: Mein Vater erhielt 1923 im Oktober sein Gehalt wie in den Vormonaten im Wochenrhythmus. Weil die Inflationswelle so rasant anstieg, sind meine Eltern mit einem Wäschekorb zur Sparkasse gegangen, um die Fülle der Banknoten schnell nach Hause zu tragen. Bei einem solchen Gang wurde bei Schäfer auf der Hauptstraße eine Tischdecke gekauft mit einem Runenmuster zum Preis von 10 Milliarden Reichsmark. Am nächsten Tag hätte die gleiche Decke schon 12 Milliarden Reichsmark gekostet. Übrigens, diese Decke hat den Krieg überstanden und uns bis 1954 noch Dienste geleistet, bis sie verschlissen war.

Familienzuwachs

Der 20. Februar 1928 war Rosenmontag. Da wurde meine Schwester Olga geboren. Zu dieser Zeit hatten wir eine Haushaltshilfe aus Brakel, Anna Roßbach, die meiner Mutter zur Hand ging. Die Schwangerschaft verlief für meine Mutter nicht unproblematisch, da sie in den Vorjahren nach einer Gallenblasenoperation und später durch Narbenbrüche im Haushalt nicht mehr so ausdauernd arbeiten konnte, wie dies eigentlich in damaliger Zeit notwendig war. Besagte Haushaltshilfe soll, dem Vernehmen nach, den Auftrag erhalten haben, meine Schwester Ingeborg früher als vorgesehen, aus dem Unterricht im 4. Schuljahr nach Hause zu holen. Sie ging also zum Rektor Höffer,- evangelische

Volksschule Luisenstraße - (heute Wilhelm-Strauß-Straße), trug ihm das Anliegen vor. Der schickte ein Mädchen aus der 8. Klasse in den Klassenraum des 4. Schuljahres. Mit den laut vorgebrachten Worten: „Die Ingeborg soll sofort nach Hause kommen, die hat ein Kind gekriegt!“, sorgte sie für viel Heiterkeit im Schulkollegium.

Ich konnte mit dem Bündel Mensch, - wie damals üblich in Sanitas- und Moltontücher gewickelt und verpackt - wenig anfangen. Nur musste ich meine Mutter zur Königsmolkerei auf der Limitenstraße begleiten, um für „Olla“ besondere Babymilch zu holen, weil sie, wie Ingeborg und auch ich, an Milchschorf litt. Die letzten vorhandenen Bilder zeigen jedenfalls eine gesunde, knubbelige Familie, die in ihrem „Reich“ auf der Gartenstraße ein zumeist fröhliches und behütetes Leben führte.

Als Junge zwischen 2 Mädchen hatte ich es nicht immer leicht; häufig war ich angeblich Urheber geschwisterlicher Zankereien. Wobei ich zugebe, dass mich ab und zu schon der Teufel ritt. Aber schließlich muss sich ja jeder durchsetzen. Zu meiner Schwester Olga habe ich ein gut brüderliches Verhältnis aufgebaut, das bis heute andauert. Meine ältere Schwester Ingeborg konnte mich schon ganz schön kommandieren, und sie gab mir auch manchmal triftige Gründe, mich über sie zu ärgern. Ein Beispiel: Wir Kinder hatten ganz bestimmte Aufgaben im Haushalt.

Aufgaben

Wie erwähnt, hatte ich die Aufgabe, den Herd zu scheuern, das Linoleum im Wohnzimmer und den Balatumbelag in der Küche zu bohnen. Ingeborg oblag es u.a. das Geschirr zu spülen, wobei ihr Olga als die Jüngste beim Abtrocknen half. Wenn nun die Töpfe zum Spülen an die Reihe kamen, verschwand mein liebes Schwesterlein Ingeborg fast immer auf dem „stillen“ Örtchen, und sie kam erst wieder, wenn Schwester Olga die Töpfe gespült und Bruder Hans neben seinen Aufgaben auch noch abtrocknete und den Spülstein aus Granit gesäubert hatte.

Im Übrigen war sie die „Große“ und hatte für die „Kleinen“ nicht all zuviel übrig. Sie lebte schon in der Jugendwelt und hatte völlig andere Interessen. Zu meiner jüngeren Schwester hatte ich ein wesentlich besseres Verhältnis. Mag sein, dass in mir gewisse Beschützerinstinkte wach wurden. Trotzdem habe ich sie nach Kräften in brüderlichem Überheblichsein auch gefoppt und veräppelt. Wir verstehen uns heute noch trotz der veränderten Lebenskreise sehr gut und denken an die Kinder – und Jugendjahre gern zurück.

Meine Aufgaben waren eines Jungen eigentlich unwürdig. Als Sohn hatte ich doch mit dem Haushalt nichts zu tun, meinte ich. Mit der Bemerkung meiner Mutter: „Du bist ja kräftig“, wurde aber mein Widerstand schnell gebrochen. Neben dem eben erwähnten Küchen- und Zimmerdienst, oblag es mir, Teppiche zu klopfen, die Straße vor dem Haus und die

Platten im Hof zu schrubben. Das waren neben der Gartenarbeit im Sommer und dem Schneeschippen im Winter meine Muskel stärkenden Aufgaben. Dazu kam das Schaufeln von 10 Zentnern Küchenkohle und 40 Zentner Anthrazitkohle von der Strasse in den Keller, dazu das Aufstapeln von 25 Zentner Briketts in einem kleinen Abstellraum neben der Waschküche. Sauerkraut, grüne Bohnen und Stielmus in der Tonne, viele Weckgläser mit Obst und Gemüse dienten der winterlichen Versorgung unserer Familie. Davon später noch mehr.

Apropos Gartenarbeit: Unser Garten lag hinter dem Haus. Nach 35m knickte er in Richtung Nordstraße im rechten Winkel ab. Mein Großvater hatte hier noch eine Parzelle von 400 Quadratmetern gepachtet. Als Mitbegründer des Rheydter Obst- und Gartenbauvereins diente diese Parzelle als Obst- und Gemüsegarten. Ich habe mir erzählen lassen, dass die im Hause wohnenden Präparanden des Lehrerseminars die Aufgabe hatten, im Rahmen der Lehrerausbildung den Garten zu versorgen. Später hat mein Vater Schüler des 8. Jahrgangs aus seiner Schule gebeten, ihm freiwillig bei der Ernte von Bohnen, Beeren- und Baumobst zu helfen. Die Jungen lernten viel für ihre Gartenarbeit im späteren Leben. Die Mädchen lernten das Einkochen und Hausarbeiten.

So ersetzten meine Eltern die Kochschule. Nebenbei wurden diese freiwilligen Stunden pädagogisch in der damals sehr schwierigen Zeit als eine Maßnahme der Jugendhilfe angesehen. Das müssen ganz schön lustige Nachmittage gewesen sein, bei denen das Naschen und das Singen nie zu kurz kamen. Manch ein junger Mensch hat bei uns „Familie“ erlebt, insbesondere die Kinder, deren Eltern Not litten. Auch für meine Mutter waren die Nachmittagshilfen trotz der Mehrbelastung eine wirklich große Entlastung, die natürlich auch entschädigt wurde, meist in Naturalien.

Die schwere Gartenarbeit machte Herr Storck aus Kofferen an mehreren Tagen im Frühling und im Herbst. 1936 wurde die gepachtete Parzelle abgegeben. Der Rest des Gartens wurde von mir bearbeitet, soweit ich das überhaupt konnte. Der Rasen wurde von mir zweimal im Jahr mit der Sense gemäht. Sonst diente er als Bleiche und Spielwiese. Zwei Wassenberger Pfirsichbäume, ein Backpflaumenbaum, ein Birnbaum und zwei Sauerkirschbäume wurden jährlich abgeerntet und das Obst als Einmachgut verarbeitet. Das geschah ebenso mit Rhabarber, Johannisbeeren, Stachelbeeren und Erdbeeren. Mitten im Garten befand sich sogar ein Spargelbeet. Der Ertrag ging aber von Jahr zu Jahr zurück. Das Beet wurde dann zur Aussaat von Strauchbohnen verwandt, die mit den etwas später geernteten Stangenbohnen das Gemüseangebot erheblich erweiterte.

Wie schon erwähnt, wurde der größte Teil der Bohnenernte eingeweckt oder als Sauerbohnen in den Topf gelegt. Die Gartenarbeit lohnte sich, zumal auch die frühen Kartoffeln, Porree, Salat, Melde, Mangold, Spinat und Gewürzkräuter das Angebot für den Mittagstisch reichhaltig machte. Im Herbst und im Winter diente das Eingemachte als wertvolle und preiswerte Ergänzung zum frischen Marktgemüse. Dazu zählte Jahr für Jahr

das selbst eingemachte Sauerkraut. Vater bestellte etwa 30 Weißkohlköpfe, ließ sich vom Bauern einen „Kohlhobel“ bringen, und dann ging es ans Kohlhobeln. Es war eine schweißtreibende Aufgabe für mich. Mutter legte das gehobelte Weißkraut in einen großen, 50 l fassenden Tontopf, streute Salz und Wacholderbeeren darüber und knetete das Kraut ganz fest, bis Schaum kam. Im Winter war das Sauerkraut von bester Qualität eine wertvolle Bereicherung des Speiseplans. Nebenbei bewerkelt, wurde auch Stielmus in einer großen Tontonne in ähnlicher Weise eingelegt wie saure Bohnen. Einmal im Monat wurde das auf dem Gemüse stehende Wasser entfernt, ein neuer Leinenlappen deckte das Gemüse ab, ein rundes Holzbrett auf dem ein Pflasterstein lag, sorgte für den notwendigen Druck der Gärung. Ein Nachteil: Es stank fürchterlich.

Im Gegensatz zu heute war das Einkaufen in meiner Jugendzeit an Einzelhändler gebunden. Nähe der Geschäfte, Qualität der Waren und Kundenservice waren die ausschlaggebenden Faktoren des Einkaufs. Das führte dazu, dass ein einmal gefundener Einzelhändler seinen echten Kundenstamm hatte. Da konnten zuverlässige Käufer auch anschreiben lassen. So hatten wir beim Kolonialwarenhändler ein Notizbuch, in das meine Mutter die benötigten Lebensmittel eintrug. Der Kaufmann schrieb die Preissumme der einzelnen Waren dahinter. Am Ende der Woche wurde addiert und von meiner Mutter bezahlt.

Milch wurde täglich vom Milchhändler Zumbroich mit seinem Wagen geliefert. Entweder füllte er die Milch in Milchkannen ab, oder er verteilte Milch in Flaschen. Butter und Käse konnten ebenso gekauft werden. Dieser Service wurde Ende der 30er Jahre wegen mangelnder Hygiene abgeschafft. Der Bäcker Vits kam mittwochs und samstags mit seinem Pferdewagen und lieferte Brot und Gebäck. Gekauft wurde fast regelmäßig ein 3pfünder Schwarzbrot, ungeschnitten, ein Graubrot, dazu am Samstag ein Rosinenweißbrot und, falls noch Geld da war, auch Puddingteilchen, Schneckenteilchen mit Rosinen, Korinthen und Zitronat, Mandelteilchen mit Marzipan oder Berliner Ballen.

Hin und wieder kam auch ein Bauer mit dem Gemüsewagen vorbei. Wir nahmen von ihm aber nur Hühner- und Gänseeier. Der Rheydter Wochenmarkt am Samstag und Mittwoch war in der Umgegend berühmt wegen des übergroßen Angebotes an Gemüse, landwirtschaftlichen Produkten und in den besonderen festen Verkaufsständen für das Angebot an Fleisch- und Wurstwaren.

Märkte und Kirmes

Der Wochenmarktplatz zwischen dem Rathaus und der ev. Hauptkirche war Treffpunkt vieler Menschen aus dem Umland. 2mal im Jahr verlagerte Gemüsemarkt seinen Standort vom Marktplatz und der Straße am Neumarkt in die Augusta- und Pelzerstraße. Das war an den Tagen der Rheydter Kirmes. Am Wochenende des 2. Sonntags im Mai

und des 3. Sonntags im September waren der Markplatz, die Roonstraße, die Straße am Neumarkt und die Gracht Schauptplatz der damals größten Kirmes am Niederrhein.

Der jeweilige Samstag und der Dienstag waren in besonderer Weise Treffpunkte für die Rheydter Bevölkerung. Die Größe der Kirmes wurde von uns, die wir nur wenige hundert Meter vom Kirmesplatz weg wohnten, immer an der Zahl der auf der ruhigen Gartenstraße abgestellten Wohn- und Gerätewagen der Kirmesleute gemessen. Die Herbstkirmes hatte immer besondere Attraktionen und war im Umfang größer als die Maikirmes. Wir erwarteten diese Tage in unruhiger Vorfreude, zumal unser „Kirmesgeld“, zwar bescheiden war, doch immer noch ausreichte, um die beliebten Fahrten auf der Achterbahn, dem „Stühlchenkarsell“, dem Autokarussell, der Raupe, der Geisterbahn oder dem Auto-Selbstfahrer zu erleben. Die Kirmeserlebnisse vor allem in der Jugendzeit wären aber eigentlich ein eigenes Kapitel.

Festumzüge

Zu diesen Erinnerungen gehören auch die Großereignisse, wie z.B. das „Rheinische Turnfest 1931“, das Bezirksfeuerwehrfest 1932 auf den Anlagen des neuen Rheydter Stadions (Jahnkampfbahn), die jeweils mit einem Festzug durch die Straßen der Stadt ihren darstellerischen Höhepunkt hatten. Überhaupt waren Festzüge damals für die Bevölkerung Ereignisse, die ihren festen Platz im Jahresablauf hatten.

Politische Umzüge habe ich erlebt, besonders vor Wahltagen. Begriffen habe ich die Krawalle während der Umzüge nicht. Meistens habe ich mich aus dem Staub gemacht. Ganz anders waren die vaterstädtischen Festspiele mit dem Zug zum „Kaiserpark“ mit anschließendem Spielnachmittag.

Wie auch beim jährlich stattfindenden Stadtwaldfest war ich selbst beteiligt, denn wir zogen als Sportjugendgruppe des Rheydter Schwimmvereins hinter dem Wimpel unseres Vereins im Zug durch die Stadt mit. Am Festzug des Stadtwaldfestes beteiligten sich fast alle Mitglieder der Sportvereine und manch anderer Vereine. Die Frauen und Mädchen in bunten Kleidern. Die Radfahrvereine hatten ihre Räder mit buntem Krepppapier wunderschön geschmückt. Sie boten mit den weißen Turnanzügen der Männer, den weißen Turnkleidern der Frauen und den weißen Fechtanzügen der Degenfechter ein beeindruckendes Bild des Festzuges. Die Kanuten trugen ihre Boote, um diese auf dem Stadtwaldweiher nachmittags für Vorführungen auf dem Wasser bereitzuhalten. Am Abend fuhren sie dann, festlich illuminiert, in der Dunkelheit auf dem Stadtwaldweiher, bevor das große Feuerwerk abgebrannt wurde. Diese Umzüge waren fröhlicher Art. Tausende Menschen säumten die Straßen.

Manipulationen

Ganz anders wirkten die politischen Umzüge nach 1933. Am 30. Januar 1933 wurde mit einem großen Fackelzug die „Machtergreifung“ durch die Nationalsozialisten in Berlin und in den meisten Städten und Dörfern gefeiert. Alle vaterländischen Verbände, der „Stahlhelm“, der VdA (Verein für das Deutschtum im Ausland), Schülergruppen, Sportvereine und die freiwillige Feuerwehr begleiteten die Schutzabteilungen (SA) und Schutzstaffeln (SS) der Nationalsozialisten in einem beeindruckenden Fackelzug durch die Rheydter Innenstadt. Damals glaubten eben viele Menschen an einen neuen Aufbruch in eine bessere Zeit. Die nachfolgenden politischen Verfehlungen der Nazis wurden leider von den meisten Menschen nicht in dem Umfang durchschaut, die eine Änderung der Verhältnisse hätte bewirken können. Zudem grassierte weitläufig ein Denunziantentum, das politische Negativäußerungen gerne der Kreisleitung der Partei zur Kenntnis brachte

Eine perfekte Propaganda manipulierte die Menschen. Die vorhandene Opposition wurde mundtot gemacht. Angehörige der SPD, der Kommunisten und andere, der Partei nicht genehmen Menschen kamen für mehrere Wochen in die „Umerziehungslager (später waren es die Konzentrationslager). Nach dem Brand des Reichstagsgebäudes in Berlin im Februar 1933 wurden gerade die Mitglieder der kommunistischen Partei besonders scharf verfolgt. Nach dem Ermächtigungsgesetz am 24. März 1933 war die Demokratie faktisch am Ende. Dem Verbot aller anderen Parteien außer der NSDAP folgte die Gleichschaltung aller Verbände. Diese Gleichschaltung aller Vereine und Verbände zu NS-Verbänden, das Verbot aller dem Nationalsozialismus entgegenstehender politischen Parteien und die verstärkte Einrichtung der so genannten Umerziehungslager lähmten aufkommenden Widerstand.

Ein kleines Erlebnis am Rande, was meiner Familie zeigte, dass nicht alle Opposition still war. Ende März 1933 waren wir wieder einmal bei unserem beliebten Spaziergang im Stadtwald. An einer alten Eiche fand ich einen postkartengroßen roten Zettel, angeheftet mit einem Reißzweck. Den Zettel brachte ich meinem Vater, denn was darauf geschrieben stand, war für mich unverständlich. Mein Vater las laut vor: „Nero steckte Rom in Brand, um zu verfolgen die Christen. Hitler steckte den Reichstag in Brand, um zu verfolgen die Kommunisten.“ Vater erzählte uns dann von der Verfolgung der Christen im alten römischen Reich. Zum 2. Satz des Zettels meinte er nur: „Ich habe nur gelesen, dass der Brandstifter des Reichstages ein holländischer Kommunist gewesen sein soll.“ Er steckte den Zettel ein, verlor kein weiteres Wort darüber. Ich weiß auch nicht, was er später mit diesem Zettel gemacht hat. Behalten hat er ihn bestimmt nicht, denn das wäre zu gefährlich geworden. Damals begann das Denunziantentum in Deutschland zu grassieren.

Die augenscheinlich vordergründig zu erkennenden Besserungen im wirtschaftlichen Leben und die durch den Rundfunk als Massenmedium erstmalig eingesetzten Möglichkeiten der Beeinflussung von Menschen durch Dauerreden zu allen möglichen

nationalen Anlässen, die zahllosen Aufmärsche und Umzüge, die fast zum Ritual erhobenen häufigen Versammlungen in Betrieben und Schulen, dazu der Einsatz des Filmmediums bis in das kleinste Dorf des Reiches beeindruckte viele Menschen nicht nur in Deutschland und machten den Friedenswillen der politischen Führung für viele glaubhaft.

Rheydt war Eckstein Preußens. Die nationale, aus den Zeiten der Monarchie stammende Gesinnung sehr vieler Bürger, wurde durch die Ablehnung des Versailler „Friedensdiktates“, die militärische Abrüstung für das Heer, die Luftwaffe und die Kriegsmarine, die Rheinlandbesetzung durch die Siegermächte, die Entmilitarisierung des Rheinlandes, den Verlust großer Teile des Reiches gestärkt. Die Besetzung des Rheinlandes, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, die Aufrüstung des deutschen Heeres, der Luftwaffe und der Marine war für viele Menschen eine großartige Leistung der Reichsregierung unter Adolf Hitler, die das Ansehen des Reiches in der Welt stärkte, die Menschen in Deutschland von der guten Absicht des neuen Regims überzeugte. Dazu kam noch der wirtschaftliche Aufschwung, der Wegfall der Massenarbeitslosigkeit. Wie das alles zustande kam, ahnten wenige. Es ging uns einfach nach den Hungerjahren besser. Die Arbeitslosigkeit gab es in der Form nicht mehr. Die Mächte in Europa und der Welt schauten zu und griffen selbst dann nicht ein, als die Bedingungen des Versailler Friedensvertrages nicht mehr eingehalten wurden.

„Hoher“ Besuch

Als am 24. April 33 Dr. Joseph Goebbels nach Rheydt kam, besuchte er zunächst seine alte Schule. Als Quintaner saß ich bei der Schulversammlung dicht hinter ihm. Aus seiner Rede war mir wichtig, dass er uns alle ermunterte, nach der Bank zu suchen, in der er gesessen hatte. Seine Initialen hatte er wohl eingeritzt. (Die Bank soll schließlich am Gymnasium Odenkirchen gefunden worden sein).

Am Spätnachmittag war dann eine Großkundgebung auf dem Rheydter Marktplatz. Viele tausend Rheydter Bürger jubelten Goebbels zu, als er versprach, die Städte Gladbach und Rheydt wieder zu trennen. Sie waren 1929 durch preußische Verfügung mit Odenkirchen, Giesenkirchen und Rheindahlen zusammengelegt worden. Odenkirchen und Giesenkirchen blieben bei Rheydt. Rheindahlen blieb bei Gladbach.

Ein Satz aus Goebbels Rede ist in mir bis heute haften geblieben, als er sich sehr laut mit hoher Stimme über die Versäumnisse der Weimarer Republik ausließ: „Die Tränen, die der SPD nachgeweint werden, werden nicht ein halbes Schnapsglas füllen.“

Besondere Jugendförderung

Die durch die Jugendverbände der christlichen Kirchen, der Pfadfinder und freien Jugendverbände geweckten und geförderten Interessen der Jugend wurden durch die Hitlerjugend nach vollzogener Gleichschaltung geschickt genutzt und durch paramilitärische Aufgabenfelder erweitert. Aus Räuber und Gendarm wurden Geländespiele. Bei den Reichsjugendwettkämpfen gab es statt Keulenweitwurf jetzt Handgranatenwurf. Das Kleinkaliberschießen wurde auf den Schießplätzen der örtlichen Schützenvereine mit Begeisterung durchgeführt. Im Jungvolk und in der Hitlerjugend wurde das Marschieren in Kolonnen exerziert.

Um bei den großen Aufmärschen ein gutes, beeindruckendes Gesamtbild zu erreichen, wurde zudem erwartet, dass jeder Junge in gleicher Uniform erschien. Die Uniformierung machte aus dem „Ich“ eine Masse „Wir“. Gehorsam - unter dem Motto: „Einer für alle. Alle für einen“ - wurde nicht nur erwartet sondern auch durchgesetzt. Dazu diente die Gliederung der HJ-Verbände in Gruppen, ähnlich der militärischen Gliederung mit Führerpersönlichkeiten, die entsprechend ihrem Verantwortungsbereich mit besonderen Rangabzeichen versehen waren. Diese jungen Menschen wurden in Führungsschulen auf ihre Aufgaben vorbereitet. Die Maxime war: „Jugend führt Jugend.“ Ich selbst gestehe freimütig, dass ich auf der Stufenleiter über das Jungvolk bis zur Hitler Jugend den Rang eines Gefolgschaftsführers erlangt habe.



Ich, als Pimpf

Beginnende Jugendzeit – Erweiterung des weltlichen Horizonts

Das Jahr 1936 hat für mich eine besondere Bedeutung. Beginnen wir chronologisch: Am 16.März 1936 brach Hitler, für alle erkennbar, den Versailler Vertrag, als er die entmilitarisierte Zone des Rheinlandes durch die Reichswehr besetzen ließ. Dabei wurde gerade dem Ausland die bisher vollzogene Aufrüstung durch die dabei der Welt gezeigten modernen Waffen überdeutlich vor Augen geführt. Keine Nation reagierte durch Strafmaßnahmen.

Im Mai wurde die große Messeausstellung „Schaffendes Volk“ in Düsseldorf durch Hitler eröffnet. Als Pimpf im Range eines Jungzugführers mit grüner Schulterchnur durfte ich miterleben, wie der gesamte Jungstamm aus Rheydt, die Hitler Jugend, dazu SA und SS-Verbände(etwa 2000 Personen) an diesem Morgen mit Lastkraftwagen nach Düsseldorf

geschafft wurden. Auf der Königsallee, in der Nähe der Schadowstraße bildeten wir eine dreifache Spalierreihe. Zwei Stunden standen wir angespannt am Straßenrand und warteten auf „Ihn“, den Führer. Und dann erschien er. Die Sonne schien durch die Frühlingsblätter der Linden und warf ein eigenartig goldenes Licht auf die Person im großen, offenen Mercedeswagen. Es war für viele von uns sehr beeindruckend, und unser „Heil“ löste die Spannung beim Anblick der Lichtumfluteten Gestalt des Mannes, der Deutschland „retten“ wollte und der Welt durch die Ausstellung in Düsseldorf den Schaffungswillen des Volkes vor Augen führte. Es war der erste und auch einzige Augenkontakt zu Hitler, der allerdings als Bild in mir bis heute erhalten ist.

Politische Schatten

Und doch erhielt dieses Bild in mir einen Hauch von Schatten, als am Vortag meiner Konfirmation zwischen meiner Patentante Louise; meinem Patenonkel Walter und meinem Vater ein heftiger Disput um Hitler entbrannte. Tante Louise war Sekretärin bei Generaloberst Rheinhardt im Reichskriegsministerium und erzählte von einer Besprechung der obersten Heeresführung bei Adolf Hitler. Als dieser auf seine Vorstellungen über die moderne Kriegsführung Widerstand seiner Generalität erfuhr, habe er sich vor Wut auf den Teppich geworfen und in diesen gebissen. Seit dieser Zeit wurde er in Kreisen der Wehrmacht nur noch der „Teppichbeißer“ genannt. Von den nachfolgenden Äußerungen meines Vaters und meines Onkels habe ich nur bemerkt, dass das Gespräch sehr laut wurde. Meine Mutter hat die Tür zum Wohnzimmer geschlossen. Ich weiß nur noch, dass mein Vater seit dieser Zeit dem Regime kritischer gegenübergestanden hat.

Erhärtet wurde seine Einstellung durch Ereignisse im Bekanntenkreis der jüdischen Gemeinde, zu der wir einen guten Kontakt hatten. Wir erfuhren von Berufsverböten für unseren Metzger Schnock, den Schuhgeschäffsinhaber Schwab schon unmittelbar nach der „Machtergreifung“, als die Schaufenster der jüdischen Geschäfte mit Hassparolen beschmiert wurden. Die berufliche Behinderung unseres Kinderarztes Dr. Sommer, dessen Eltern aus Brakel stammten und mit meinen Großeltern befreundet waren, führten dazu, dass die Sommers später nach Amerika auswanderten. Diese für mich wegen meines Alters in ihrer Tragweite nicht zu ermessenden Ereignisse, haben in mir die nötige Distanz zur Hitlerjugend noch nicht gefördert. Erst als am 9. November 1938 die Synagoge brannte und mein Klassenkamerad Erwin Nussbaum nicht mehr in unsere Klasse zurückkam, wurde meine Einstellung geändert.

Da ich auch weiterhin zum Bibelkreis der CVJM Jugend ging, wurde ich 1939 aus der Hitlerjugend und der Partei durch Bannführer Jupp Börgens ausgeschlossen. Die folgenden Ereignisse als Soldat haben mich gelehrt, dass wir jungen Menschen irregeführt worden sind und persönlich einen hohen Preis dafür bezahlt haben. Man hat uns die

Jugendzeit und unsere Gesundheit gestohlen, auch wenn das damals, 1936 noch nicht zu erkennen war. Ich glaube jedenfalls, dass am Tag vor meiner Konfirmation die Entscheidung meines Vaters, der NSDAP nicht beizutreten, gefestigt wurde und richtig war.

Das Jahr 1936 brachte für mich aber auch Erfreuliches. Meine Konfirmation. Nach 2 Jahren kirchlicher Unterweisung im Katechumenen – und Konfirmandenunterricht war ich bereit, das bei der Taufe gegebene Gelöbnis meiner Eltern und Paten mich im Geiste des Christentums zu erziehen ganz persönlich zu geben.

Konfirmation

Am Palmsonntag 1936 wurde ich in der Hauptkirche Rheydt durch Pastor Ditthard konfirmiert. Meine Eltern hatten alles getan, um mir diesen Tag unvergesslich werden zu lassen. Nach dem 2stündigen Gottesdienst hatte meine Mutter unter Mithilfe von „Postelinchen“, einer gelernten Köchin, mir, der Familie, den Großeltern und nächsten Verwandten ein Mittagessen zaubern lassen, wie es in keinem Restaurant



Meine Konfirmation 1936

besser hätte sein können. („Postelinchen“, hatte den Namen von meinem Vetter Fritz-Elmar bekommen, weil sie immer dann, wenn wir flinken Blagen zu nahe an das „Gute“ Porzellan kamen, rief: „Mein Postellin, mein Postellin!“)

Es gab eine Rindfleischsuppe mit Eierstich und Markklößchen. Rind- und Schweinebraten mit Kartoffeln und Gemüseplatte. Darauf prangten Blumenkohl, Spargel, umlegt von Erbsen, Böhnchen und Möhren, dazu noch Salat. Zum Nachtisch wurde Welfenspeise, Zitronencreme und Schokoladenpudding gereicht. Zur Feier des Tages durfte ich sogar Rheinwein von Wilhelm Wasum aus Bacherach trinken. Nachmittags gab es natürlich noch Kuchen. Z.B. Frankfurter Kranz, Königskuchen und Kaisertorte, dazu rundeten noch Obsttorten den lukullischen Teil des Tages ab.

Damit der Tag aber nicht nur der Essorgie diene, durfte ich als neues Mitglied der Gemeinde für das „Gustav-Adolf-Werk“ Spenden einsammeln. In der Zeit vor dem Kaffeetrinken habe ich dann am Sportplatz mit einigen Kumpels meine erste Zigarette geraucht. (Haus Neuerburg) Nun sollte an einem so hohen Feiertag (damals wirklich noch üblich) für mich und die Familie die Einsegnung und damit die Aufnahme in die evangelische Gemeinde „der“ Mittelpunkt an diesem Tage sein.

War es auch. Aber das Drum und Dran gehörte einfach dazu und hat letztendlich mit dafür gesorgt, dass dieser Tag in besonderer Weise im Gedächtnis haften blieb. Ich hatte dergleichen schon 1932 erlebt, als meine Schwester Ingeborg konfirmiert wurde. Welche Nebensächlichkeiten doch so hängen geblieben sind: Die Prüfung zur Konfirmation war damals 8 Tage vorher. Fragen aus dem Katechismus, Sprüche aus der Bibel, Liedertexte und Gespräche über die Bedeutung des Abendmahls führten zu einem Frage- und Antwortspiel, wobei die Verwandtschaft und auch wir selbst zählten, wie oft wir Antwort gegeben hatten. „Ätsch, ich hab` 28 mal geantwortet, du bloß 12mal!“, so meine Schwester Ingeborg zu mir. Dabei fand ich mich in der Befragung gut. Immerhin hatten wir 64 Konfirmanden, und jeder sollte mal drankommen.

Mit mir selbst ging auch eine Veränderung vor: Ich durfte zum Friseur und mir einen Fassonschnitt verpassen lassen. Bis dato hatte mir mein Vater die Haare geschnitten. Seine Haarschneidemaschine, die er selbst benutzte, um sich den Kopf ganz kahl zu scheren, ließ auf meinem Haupt immer nur einen kleinen Pony stehen, der dann einen Seitenscheitel erhielt. Und nun so etwas. Aber ich sollte wohl einen guten Eindruck hinterlassen, zumal ich zum Konfirmationsanzug auch einen Schlips tragen durfte (oder musste). Meine Eltern steuerten neben der Ausrichtung der häuslichen Feier auch den Konfirmationsanzug bei. Das mit Goldschnitt versehene und in Leder gebundene Gesangbuch kam von den Großeltern. Mein Patenonkel Walter schenkte mir eine Ferienreise nach Berlin und Ostpreußen.

Reisen

Die Sommerferien waren dazu vorgesehen. In Berlin wohnten mein Vater und ich bei meiner Patentante Louise in Hallensee. Die Teilnahme an der Eröffnung der Olympischen Spiele und Tag der Laufentscheidung über 100m im Olympiastadion, als Jesse Owens Olympiasieger wurde und aus der Hand des „Führers“ die Goldmedaille erhielt, waren uns von meiner Tante geschenkt worden, wobei sie ihre Verbindungen zum Reichskriegsministerium als Sekretärin von Generaloberst Reinhardt wohl ausgenutzt hat.

Es waren überwältigende Erlebnisse, vor allem der 100m Lauf von Jesse Owens. Sechs Tage waren wir in Berlin, dann ging es mit dem Feriensonderzug über Eberswalde nach Swinemünde. Ein Schiff des Seebädderdienstes Ostpreußen nahm uns auf. Die Nacht

verbrachten wir in einem Liegestuhl an Deck. Am frühen Morgen, so gegen 4 Uhr, erlebte ich den ersten Sonnenaufgang auf See. Spiegelglatt lag die Ostsee. Nach der Dämmerung und der ersten Rötung des Himmels brachen die Sonnenstrahlen über dem Horizont hervor. Milliardenfach glitzerten die Strahlen wie kleine Sterne im Wasser. Sie waren so hell, dass ich die Augen hin und wieder abwenden musste. Für mich war es ein unvergessliches Erleben, dass in dieser majestätischen Größe nur noch 1942 von den Polarlichtern in Norwegen und vom Anblick der nicht untergehenden Sonne am Nordkap erreicht wurde.

Gegen Mittag erreichten wir den Hafen von Pillau. Von dort ging es Nonstop über Königsberg, Insterburg, Gumbinnen nach Eidkuhnen (Eydtkau) an der litauischen Grenze. Hier wurden wir von der Familie meines Onkels Ernst Segschneider, Pfarrer in Eidkuhnen, herzlich empfangen. Onkel Ernst war der 3. Bruder meines Vaters. Nach dem 1. Weltkrieg hatte es ihn als Pfarrer nach Ostpreußen verschlagen, wie auch seinen Bruder, meinen Patenonkel Walter. Dort heiratete er seine Frau, Gabriele Kröhnert, Sie hatten 5 Kinder: Hans-Walter, Martin, Hermann, Ernst und Cousine Brigitte. Brigitte war leicht behindert und ist später durch die Nazis euthanasiert worden. 14 Tage verbrachten wir dort an der östlichsten Grenze Deutschlands. Es war der Teil unseres Reiches, der mit seiner Rominter Heide, den dunklen Kiefernwäldern, den satten Weiden und der großen Stille ein echtes Erholungsgebiet war. In Tilsit stand ich auf der Luisenbrücke, die die Memel überquerte und schaute auf das ehemals deutsche, nach dem 1. Weltkrieg zu Litauen gehörende Gebiet jenseits der Memel.

In der Rominter Heide erlebte ich die Schäden an den uralten Kiefern durch Nonnenfraß. Ich durfte das Jagdschloß unseres letzten Kaisers besichtigen. Ein prächtiger Bronzehirsch vor dem Eingang sollte wohl an den Wildreichtum dieses Gebietes erinnern. So ganz nebenbei sahen wir auch noch das im Bau befindliche Jagdhaus des Reichsluftfahrtministers Hermann Göring. Eine Fahrt zum Mauersee mit dem Besuch der Ortschaft Angerburg rundete die erste Erkundung der wunderschönen ostpreußischen Landschaft ab. An einigen warmen Tagen haben wir Jungen auch das Freibad in Eydtkuhnen unsicher gemacht. Eine herrliche, unvergeßliche, friedliche Zeit. Der Abschied fiel schwer. Auch mein Vater trennte sich ungern von seinem Bruder. War es doch, als ahne er, dass er ihn nie wieder sehen würde.

Die nächste Station für 10 Tage war für uns in Königsberg das Pfarrhaus an der Lawscher Allee mit der Luisenkirche. Mein Patenonkel Walter Segschneider hatte an dieser Kirche seine Hauptpfarrstelle. Oft predigte er auch im Dom. Seine Frau, Tante Erna, führte uns zum Hafen, ließ uns den großen Markt in der Nähe des Domes erleben. Er war ebenso reichlich mit Gemüse und Fleisch ausgestattet, wie ich es aus meiner Heimatstadt Rheydt kannte. Neu für mich waren Flunder und noch lebende Aale aus dem Frischen Haff. Angeboten wurden auch Gänse, Hühner, Ferkel, Ziegen und kleine Schafe. Das kannte ich nur vom Viehmarkt in Brakel nach dem Annenfest, jeweils Ende Juli, Anfang August.

Im großen Garten des Pfarrhauses habe ich mit meinen Cousinen Liselotte und Ursula und meinem Vetter Werner gespielt. Mit der gleichaltrigen Liselotte begann beiderseits der erste Jugend-Flirt.

Onkel Walter ließ, wie auch sein Bruder Ernst in Eydtkuhnen, uns die herrliche Umgebung Ostpreußens erleben. Zwei Fahrten sind mir in besonderer Erinnerung geblieben:

1. Besuch der Burg des Deutschen Ritterordens in Marienburg. Unvergesslich für mich blieb diese gewaltige Anlage. Später habe ich in Erinnerung an diese Burg den Roman von Kotzde-Kottenrodt „Die Burg im Osten“ erst verstehen können (Es war ein Konfirmationsgeschenk unseres Nachbarn Johannes Coenen). Die Weiterfahrt am Nachmittag führte uns durch einen Teil der Masurischen Seenplatte über Angerburg (1. Pfarrstelle meine Onkels Walter) weiter über Nicolaiken (1. Pfarrstelle meines Onkels Ernst) zurück nach Königsberg.

Einige Tage später fuhren wir mit einer kleinen Schmalspurbahn nach Warnicken, Rauschen-Düne auf die Kurische Nehrung, in der Nähe der Vogelwarte Rossitten. Nach dem Kurzbesuch der Vogelwarte, bei dem ich zum erstenmal einen Kolkkraben sehen konnte, schlossen wir den wunderschönen Sommertag mit einem 3stündigen Strandaufenthalt ab. In dem weichen, feinen Sand suchten wir nach Bernstein. Die gefundenen Stücke habe ich als Erinnerung an eine eindrucksvolle, mit unvergesslichen Erlebnissen gespickte Ferienreise meinen Schwestern und Freunden gezeigt. Es waren für mich 5 Urlaubswochen, die mir geholfen haben, meinen Blick in die Welt zu öffnen und den Horizont über die eigene kleine Welt hinaus zu erweitern.

Wieder zu Hause, musste ich zwei Tage später die Schulbank drücken. Die Tage wurden mir nur versüßt, weil ich am Nachmittag mit meinem neuen Miele-Fahrrad unsere engere Heimat erkunden konnte. Dieses Rad war auch ein Konfirmationsgeschenk. Es hat mir 4 Jahre treue Dienste geleistet. 3mal bin ich mit ihm nach Brakel gefahren. Dort konnte ich nun die vielen Wanderungen, mit meinem Vater in der früheren Zeit erwandert, mit dem Fahrrad wiederholen und darüber hinaus das Weserbergland von Hameln bis Hannoverschmünden erforschen. Es gab mir zweimal Gelegenheit, in diesem Bereich der Weser die Manöver der neuen Wehrmacht zu verfolgen, auch in der Nacht. Mit meinem damaligen Freund konnten wir dank des Rades in Bielefeld das Fußballspiel einer Westfalenauswahl gegen Schalke 04 mit Kuzorra, Szepan, Tibulski, Urban, Gellesch und den anderen Größen der damaligen Fußballwelt erleben. Unsere Räder führten uns am Teutoburger Wald vorbei, ließen uns den „Hermann“ besichtigen und brachten uns am gleichen Tag wieder zu unseren Eltern und Großeltern in Brakel zurück.

Ich habe die Eifel durchkreuzt. Die Jugendherbergen gaben uns billiges Quartier und erlebnisreiche Abendgestaltung. Dabei habe ich mich bemüht, mit offenen Augen die Welt zu erfahren, die Natur und auch die Menschen in ihr kennen zu lernen. Es gab ja so viel Neues! Ich durfte die frühe Jugend, dank der offenen Weltsicht meiner Eltern, im Rahmen

der gegebenen Möglichkeiten genießen. Die Jugend heute beneide ich nicht; denn wir waren Kinder in unserer Zeit. Wir kannten nichts anders und haben viele Begebenheiten in unserer Kinder- und Jugendzeit als wunderbare Erlebnisse empfunden. Die spätere Jugend- und Früh-Erwachsenenzeit hat man uns dann gestohlen.

Dabei haben wir auch Bescheidenheit echt begriffen. Ich erzählte schon davon, dass meine Eltern sehr sparen mussten, gingen doch zunächst zwei, später drei „Zöglinge“ auf die höhere Schule. Taschengeld gab es nur zur Kirmes, zu den Fahrten, und für besondere Leistungen im Haus. So musste ich, wie schon erwähnt, im Herbst 40 Zentner Anthrazitkohle, 10 Zentner Küchenkohle und 25 Zentner Briketts vom Bürgersteig, auf den der Kohlenhändler die Kohlen aus der „Schlagkarre“ abgeschlagen hatte, durch ein Kellerloch in den Kohlenkeller schaufeln. Die Briketts wurden anschließend dann in einem engen Verschlag gestapelt. In 2 Nachmittagen war alles versorgt. Ich bekam dafür 50 Reichspfennige. Wenn beim Einkauf von Lebensmitteln oder Milch ein oder zwei Pfennig übrig blieben, durfte ich dieses Geld behalten. 1936 bekam ich zu Weihnachten einen Märklinbaukasten. Darin war eine Blechsparbüchse. In die habe ich diese Pfennige „versenkt“. Nach einem Jahr bestand die „Ausbeute“ in einer Mark und siebenundzwanzig Pfennigen. Ich war stolz wie Oskar. Erst als ich 17 Jahre alt war, gab es sporadisch Taschengeld, nie mehr als 2 Reichsmark in der Woche.

Begegnungen

Die Jahre 1937 u. 38 sind nicht so bedeutend, als dass sie einer eingehenden Analyse bedürften. Die Hinwendung zum weiblichen Geschlecht verlief zögerlich und schüchtern. Zur Kirmeszeit ein kleiner Flirt, in Brakel mit einer Pflichtjahrsmaid. Die Adresse habe ich behalten, den Namen nicht. Nette Mädels aus dem Schwimmverein oder dem BDM weckten meine Sehnsucht nach platonischer Zweisamkeit. Ende 1938 begann die für junge Menschen damals mit Bangen und Hoffen verknüpfte Zeit der Tanzstunde. Ach, wie aufregend verlief der erste Abend. Elisabeth Türk, meine Tanzlehrerin, brachte uns zunächst einmal bei, wie man sich einer Dame vorstellt und sie um einen Tanz bittet. Bei einem Pasodoble sollten wir die ersten Annäherungsversuche gestalten und die ersten Tanzschritte mit der exakten Tanzhaltung durchführen. Mein Gott, wie hat mein Herz geklopft, als ich zum erstenmal die mir gegenüberstehende junge Dame (Brigitte Lenzen) aufforderte und anschließend als das Wesen vom andern Stern im Arm hielt.

Es war eine schöne Zeit, die mit den heutigen Tanzstunden m. E. nicht viel gemein hat. Die beginnende Adoleszenz entwickelt eben andere Verhaltensmuster. Das Verhältnis zum anderen Geschlecht erging sich mehr in Höflichkeiten, ritterlichen und hilfsbereiten Begegnungsformen und war getragen von der Erwartung der Anerkennung als männlicher, beschützender und starker Freund. Wir waren immer im Ungewissen über die Zuneigung des anderen Geschlechts. Darum bemühten wir uns, positive Anerkennung zu bekommen. Da gab es nichts „Bottes“, sich Heranmachen oder Anbaggern. Knutschen und Ablecken

auf offener Straße, möglichst am hellen Tage, damit alle Menschen sehen, welch toller Hirsch man selbst oder welch geiles Weib sie ist. Das gab es in unserer Zeit, in meinem Umfeld nicht. Die Achtung vor der Familie, dazu die Bewahrung gewisser gesellschaftsrelevanter Anstandsregeln waren im gegenseitigen Interesse Triebfedern unseres Handelns. Wir freuten uns auf ein Wiedersehen, freuten uns auf Zweisamkeit nach der Schule, dem Heimabend, dem Eisgenuss beim Eiscafe Sagui, der Kirmes und den vielen kleinen Begegnungsmöglichkeiten, die der Fantasie von uns jungen Menschen keine Grenzen setzten.

Höhepunkte der Tanzstundenzeit waren der Mittelball im Hotel Klausen und der Schlussball als das gesellschaftliche Ereignis der Jugend in unserer Stadt im großen Saal der Harmonie. Wir „Männer“ im dunklen Anzug und weißer Chrysantheme im Knopfloch, die „Damen“ im langen Ballkleid mit weißen Stulpenhandschuhen. Für die anwesenden Eltern muß es schon ein erhebendes Gefühl gewesen sein, im Schein der strahlenden Kristalllüster des Ballsaales soviel Jugend und Optimismus auf dem Weg in das Erwachsenwerden zu erleben. An diesem Abend habe ich zum erstenmal gerne mit meiner Mutter den Walzer getanzt. Das war der letzte Walzer mit ihr, denn die unbeschwerte Jugendzeit sollte bald ein Ende finden.

Bildungsfahrt zum Abschluss der Jugendzeit.

Zunächst durfte ich jedoch noch eine wunderbare, erlebnisreiche und lehrreiche Studienfahrt mit unserem Zeichen- und Kunstlehrer Abendroth mitmachen. Meine Eltern hatten gespart und mir dadurch die Möglichkeit zur Mitfahrt eröffnet. Es ging nach Paderborn, Soest und Münster. Kultur war tagsüber angesagt, abends gemütliches Beisammensein in der Jugendherberge oder als Kommers in einer bürgerlichen echt westfälischen Kneipe. Viele der damals gewonnenen Eindrücke habe ich in meinem späteren Beruf als Lehrer und in der Lehrerfortbildung verwerten können. Dies ist ein Beweis für die Nachhaltigkeit der damaligen gut vorbereiteten Exkursion. Es war die letzte Fahrt mit dieser Klassengemeinschaft, denn Ostern 1939 trat das ein, was ich bereits oben angekündigt hatte. Ich musste das Schuljahr wiederholen. Gern erzähle ich dies nicht, habe es auch möglichst verschwiegen. Und doch hat mir die Entscheidung der Schule im späteren Leben geholfen, mit Schwierigkeiten besser fertig zu werden und ernsthafter zu arbeiten. Ich konnte außerdem bei Eltern, deren Kinder in der Versetzung gefährdet waren, besser argumentieren und von der Notwendigkeit einer Klassenwiederholung überzeugen. Ich habe diese Klasse nicht ganz ein Jahr besucht. Warum? Das nächste Kapitel wird Aufklärung geben.

Krieg

Schon im Jahr 1938 wurde Deutschland von einem politischen Ereignis überrascht, dass zunächst wie eine weitere glorreiche Tat des „Führers“ anerkannt wurde und doch schon den Keim weiterer politischer Verwerfungen in sich trug.

Am 12. März kehrte Österreich „Heim ins Reich“. Damit wurde aus Deutschland das „Großdeutsche Reich“. Auch bei diesem Bruch der internationalen Abkommen schaute die Welt zu und reagierte nicht. Hitlers Ansprüche wurden im September noch größer. Er forderte die im Versailler Vertrag verlorenen und zur neu gebildeten Tschechoslowakei geschlagenen deutschen Gebiete zurück. Diesmal reagierten England und Frankreich mit Drohungen. Dank der Unterstützung durch den „Achsenpartner Italien“, geführt durch Mussolini, konnte aber eine bewaffnete Auseinandersetzung vermieden werden. Durch das „Münchener Abkommen“ wurden die Sudetengebiete an Deutschland zurückgegeben. Hitler verpflichtete sich, auf weitere territoriale Forderungen zu verzichten. Das Volk wertete diese Ereignisse als Sieg des „Führers“ und verehrte ihn als den Helden und Retter Deutschlands.

Doch im März des Jahres 1939 brach er dieses Abkommen von München. Vorbereitet wie schon in Österreich durch innenpolitische Umsturzversuche der nazistischen Bewegung, wurde die Tschechoslowakei okkupiert und als Protektorat „Böhmen und Mähren“ dem Großdeutschen Reich angegliedert. Die Welt murrte, aber es wurde nicht eingegriffen. England und Frankreich schlossen allerdings einen Nichtangriffs- und Beistandspakt mit Polen und Russland ab.

Der August wurde dramatisch: Polen hatte 1919 einen Zugang zur Ostsee erhalten. Ostpreußen als Teil des Reiches war mit dem Reich durch einen Korridor mit dem Mutterland verbunden. Danzig war eine freie Stadt, Posen und sein Umland waren vom Reich abgetrennt und Polen zugeschlagen. Hitler forderte nun diese ehemals deutschen Gebiete von Polen zurück. Diesmal warnten die mit Polen durch Verträge verbundenen Staaten vor diesen Forderungen. Man sah hier einen möglichen Kriegsgrund und würde Polen nicht schutzlos den deutschen Heeren überlassen.

In den letzten Augustwochen gab es vier Ereignisse, die, auch für mich erkennbar, auf einen möglichen Krieg hinsteuerten:

1. Die Propaganda berichtete über wiederholte militärische Übergriffe der Polen an der deutschen Grenze.
2. Die Deutsche Wehrmacht wurde in Alarmbereitschaft befohlen.
3. Die Reichsregierung schloss mit der Sowjetunion einen Beistandspakt ab.

Dieser Vertrag mit dem durch die Nationalsozialisten zum Weltfeind Nr.1 erklärten Bolschewisten zeigte einen bisher noch nie erlebten politischen „Salto Mortale“, der bei sehr vielen Deutschen Irritationen hervorrief und die Sorge vor kriegerischen Auseinandersetzungen schlagartig auslöste.

4. Der Sender Gleiwitz wurde überfallen. (Heute wissen wir, dass daran die Polen nicht beteiligt waren. SS-Einheiten haben den Angriff durchgeführt)

Ich war zu der Zeit bei meinen Großeltern in Brakel. Als ich am 29. August 1939 mit meinem Rad nach Hause fahren wollte, hat mir mein Großvater in Sorge um die nächsten Tage eine Eisenbahnfahrkarte gekauft und mich am 30. August in den Zug gesetzt. Der nächste Tag war von einer seltsamen Spannung erfüllt. Jeder verbrachte seine freie Zeit ohne die gewohnten Aktivitäten. Kein Schwimmen, kein Klavierspielen, kein geselliger Abend. Das Radio lief ständig. Jede neue Meldung aus dem Krisengebiet an der polnischen Grenze machte uns stiller. Mutter weinte. Am Morgen des 1. Septembers 1939 hörten wir gegen ½ 8 Uhr eine Sondermeldung: Deutsche Truppen waren nach Polen eingerückt. Der Krieg war da. Unsere Nachbarn wurden gerufen, und gemeinsam hörten wir die ständigen Berichte und die Rede des „Führers“: „Seit 5 Uhr 45 wird zurück geschossen.“ Die Frauen weinten still vor sich hin. Die Männer waren ernst und besprachen die möglichen Folgen. Der 1. Weltkrieg mit seinen schrecklichen Ereignissen und Folgen war noch nicht vergessen.

So ganz nachvollziehen konnte ich die Bedenken als junger, vom NS-Regime doch beeinflusster Mensch nicht. Die Propaganda und die Radiomeldungen wiesen doch eindeutig auf die Schuld der anderen Staaten hin. Wir waren die im Versailler „Friedensdiktat“ von den Alliierten Bestraften. War es nicht unser gutes Recht, das 1919 am deutschen Volk begangene Unrecht wieder gutzumachen? Die wahren Gründe und Absichten haben wir erst durch schmerzhaft Erfahrungen, Erlebnisse und Erkenntnisse nach dem Krieg endlich begriffen. Am nächsten Tag erhielt ich von der HJ Unterbannführung den Auftrag, mich in der Villa Leisse auf der Hubertusstraße (heute zu den Städtischen Kliniken gehörendes Gelände) bei den Schwestern des Gesundheitsamtes Rheydt, Daggendorf und Kamphausen, zu melden. Diese Villa stand leer und sollte als Lazarett dienen. Da die Schule vorläufig geschlossen war, haben wir mit 4 Hitlerjungen aus meiner Klasse Betten, Spinde und Tische geschleppt und so geholfen, das Lazarett einzurichten. Das war unser 1. Kriegsdienst.

Soldat

Ende 1939, als ich 18 Jahre alt geworden war, habe ich mich freiwillig zum Dienst bei der Wehrmacht gemeldet. Wenige Tage vorher, Anfang Dezember, erhielt ich, wie vorher

angeführt, ein Schreiben des Bannführers der HJ (Jupp Börgens), in dem mir mitgeteilt wurde, dass ich nicht in die Partei der NSDAP eingegliedert und gleichzeitig aus der HJ ausgeschlossen würde, weil ich nach wie vor an Veranstaltungen des BK (Bibelkreis des CVJM) teilnehme. Ich wurde trotzdem in die Wehrmacht als Freiwilliger aufgenommen und erhielt auf Grund meines Zeugnisses in der Abschlussklasse das so genannte Kriegsabitur.

Heute, nach 65 Jahren gefragt, warum ich mich trotz beginnender kritischer Hinterfragung der Ideologie und der für uns noch nur wenig erkennbaren Diktatur des Nationalsozialismus' freiwillig zum Wehrdienst gemeldet habe, möchte ich aus heutiger Sicht doch eine Erklärung versuchen.

Eine Gewissensfrage, dem Naziregime als Soldat zu dienen, war es 1940 für mich mit Sicherheit nicht; zumindest habe ich sie mir nicht gestellt. Meine Geschichtslehrer, das allgemeine Denken in meinem Freundeskreis, in der HJ, die vielen Kriegsbücher von Dwinger, Jünger, Beumelburg, Ettighofer u.a., ebenso die Deutschen Heldensagen hatten sehr starken Einfluss auf mein Bemühen, die Tugenden wie Treue, Ehre, Heldentum und Mut zu verwirklichen. Eine Denkweise, die auch dazu führte, dass der Versailler Friedensvertrag als Diktat von mir verstanden wurde und ich im Franzosen immer noch den Gegner sah. (Merkwürdigerweise galt dies nicht gegenüber den Engländern, die in meinen jungenhaften Erkenntnissen immer noch die fairen Kämpfer waren. Außerdem hatte ich im Rahmen eines Schülerbriefaustausches einen Briefpartner erhalten, der mich sogar noch vor Ausbruch des Krieges nach England eingeladen hatte.) So, wie ich die Wehrmacht bei den verschiedenen Manövern im Raum Höxter kennen gelernt hatte und auch nach den vielen Gesprächen mit Soldaten, die wir nach dem Polenfeldzug als Einquartierung in unserer Familie aufgenommen hatten, ergab sich für uns in unserer Familie doch die Erkenntnis, dass das Heer als Teil der Wehrmacht zur damaligen Zeit eine von der NSDAP unabhängige, rein militärische ausgerichtete, in der preußischen Tradition eingebundene, unpolitische Armee war. Diese Ansicht wurde auch gestützt durch meine Tante aus dem Reichskriegsministerium in Berlin. Meine Freiwilligenmeldung kann ich nur so aus heutiger Sicht verständlich machen. Sicher waren auch die Gespräche mit Soldaten, die in uns die anerzogene „Geländespielmentalität“ auf die Kriegsereignisse projizierte. Ich glaubte, entsprechend dem anerzogenen Feindbild, dass ich helfen müsste, Deutschland, seine Frauen, die Kinder und die Kultur zu schützen. Unterstellt mir aber bitte jetzt nicht hehres Denken. - Ich versuche lediglich nach 65 Jahren zu interpretieren.

Zum Kriegsverlauf nur folgende Daten: Ausbildung als Infanterist in Osnabrück; Einsatz in Norwegen, mit den Stationen Bergen, Voss, Trondheim, Odda, Haugesund. Zwei besondere Einsätze gab es auf Fedje, einer kleinen Insel vor Trondheim. Dort hatten die Engländer ein deutsches Würzburggerät (zur Ortung von Flugzeugen und U-Booten zu nutzen) in einer Nacht – und Nebelaktion einschließlich der Bewachungsmannschaft einkassiert. Eine Gruppe meiner Kompanie durfte als Außenposten die

Verteidigungsaufgaben übernehmen. Die Norweger belieferten uns einmal mit jungem Walfleisch, das unser Koch schmackhaft in der Pfanne zubereitete. Wir haben es dann am späten Abend gegessen. Anschließend durchfeierten wir eine Nacht, die nicht dunkel wurde.

Ein weiterer Auftrag führte mich mit meinem Bataillon an die Finnlandfront gegen die Russen für etwa 4 Wochen. Dann ging es nach Odda, einer kleinen Stadt am Hardangerfjord. Auf der Fahrt dorthin unterbrachen wir die Schifffahrt zu einem Abstecher auf das Nordkap. Dort erlebten wir, wie die Sonne über dem Horizont nicht unterging.

In Odda erhielt ich meinen 1. Heimaturlaub. Mit einem Fässchen Salzheringen „bewaffnet“ fuhr ich zunächst mit einem Postschiff nach Bergen. Von dort mit der Bergenbahn 32 Stunden quer durch die herrliche Landschaft Norwegens. Der Zug fuhr an dem durch einen Stukka-Angriff völlig zerstörte Ulven vorbei, kletterte bei Finsen auf eine Höhe von 1700m über ewiges Eis nach Oslo. Weiter ging es über Halden an der schwedischen Grenze durch Schweden, an Göteborg und Malmö vorbei im Urlaubersonderzug nach Trelleborg. Dort wurde der Zug auf die Eisenbahnfähre nach Saßnitz verladen. Nach einer Nacht an Bord der Fähre führte uns die Reise weiter bis Berlin. Hier erwischte ich nach einem Kurzbesuch bei meiner Tante Louise in Nikolassee einen Fronturlauberszug nach Düsseldorf. Als ich zu Hause ankam, waren 3 1/2 Tage vergangen. Die Salzheringe wurden mit Freuden angenommen.

Nach weiteren 10 Tagen erhielt ich die Nachricht, dass ich zum Unteroffizier OA (Offiziersanwärter) befördert worden war. Ich habe mir schnell die Litzen für die Schulterklappen und den Kragen besorgt und sie bei meinem Onkel Ernst Quack auf der Hauptstraße in seiner Kleiderfabrik aufnähen lassen. 4 Tage später fuhr ich als stolzer Unteroffizier den gleichen Weg nach Norwegen zurück, den ich vor 14 Tagen angetreten hatte.

Die Zeit in Odda konnte ich auch nutzen, um mit einem echten „Hardanger“ Mädchen Norwegisch zu lernen. Sie lernte von mir die deutsche Sprache. Hilfssprache war Englisch. Es war eine wunderbare, ehrliche Freundschaft, die sich mit Malfried entwickelte, an die ich noch heute gern zurückdenke.

Der Dienst umfasste neben der Ausbildung der Soldaten auch die Suche nach Waffen, die die Engländer für die Widerstandsbewegung der Norweger über dem Fjell des Folgefongletschers abwarfen. Dazu mussten wir Schilaufer lernen, um dann viele, viele Kilometer weit zunächst über den zugefrorenen Folgefonsee danach bis auf fast 2000m Höhe über den Folgefongletscher nach Abwurfbomben zu suchen. Im April 1942 wurden wir nach Haugesund verlegt. Dort wurde in mühevoller Kleinarbeit mit Hilfe von Handbohrern und Sprengstoff durch Anlegen von Schützenlöchern- und Gräben der „Westwall“ ergänzt. Haugesund ist mir deshalb in Erinnerung geblieben, weil wir bei

unserer in der Sonne getätigten Arbeit erlebten, wie stark sich der Golfstrom auf die Klimagestaltung Norwegens auswirkt. Temperaturen von 40 Grad und mehr haben wir in dieser Zeit häufig erlebt. Einen großen Flottenverband der Kriegsmarine mit dem Kreuzer „Prinz Eugen“ und dem Schlachtschiff „Scharnhorst“ konnten wir bei der Durchfahrt durch die Enge von Haugesund auf seiner Fahrt in den Nordatlantik bestaunen.

Morgens weckte uns oft ein Makrelenverkäufer, der uns mit seinem lauten Rufen „Makrelooooo“ seinen frischen Fang anbot. Übrigens, ich habe in der Zeit den Appetit auf Fisch verloren; denn fast jede Mahlzeit hatte etwas mit Fisch zu tun. „Fiskepölser“ (Fischwurst) oder „Fiskepudding“ (verwandt im Aussehen mit einem Spiegelei) dazu Koch- und Bratfisch in allen Variationen haben dazu beigetragen.

Ende September ging diese Zeit zu Ende. Inzwischen war ich zum Fähnrich (Fahnenjunker), d.h. Feldwebel OA (Offiziersanwärter) befördert worden. Die Verlegung an die Russlandfront stand bevor. Unser Koch schlachtete das Kompanieschwein und machte ein herrliches Essen. Wein in Fülle, dazu Wodka verführten uns alle dazu, über den Durst zu trinken.

Russland

Wir nahmen Abschied von den Mädchen in Haugesund im Strandcafe und vergaßen dabei die innere Angespanntheit auf den kommenden Einsatz. Ragna, so hieß meine Freundin, muß mich wohl zu unserer Baracke gebracht haben, tränenüberströmt, wie mir der Wachhabende am nächsten Morgen berichtete

Am Mittag wurden wir auf Schnellbooten der Kriegsmarine eingeschifft. Sie brachten uns nach Bergen, wo wir von großen Frachtern aufgenommen wurden. Die abenteuerliche Fahrt ging durch das Skagerrak, vorbei an gesunkenen Schiffen, weiter durch den Belt und die Ostsee nach Stettin. Im Güterzug fuhren wir weiter durch Ostpreußen, Litauen, Lettland und Estland bis kurz vor Leningrad. Ein Knüppeldamm durch das Sumpfgelände am Wolchow nannte sich „Pommernweg“. Er war zum Ende der Regenperiode an vielen Stellen mit einer bis zu 50cm hohen dünnen Schlammschicht bedeckt. Der lief uns beim Marsch in die Knobelbecher (Stiefel der Landser) und durchtränkte die Fußlappen mit Nässe, so dass die meisten von uns am Abend dicke Blutblasen an den Füßen hatten. Auf diesem Weg gelangten wir dann an die Front. Am nächsten Tag wurden wir vom Russen mit dem Lautsprecher begrüßt: „Na, ihr Heringsbändiger aus Norwegen, euch kriegen wir auch klein.“ Am gleichen Tag machte ich auch meine erste Bekanntschaft mit der „Stalinorgel“, ein Raketenwerfer, der in kurzer Abfolge bis zu 50 kleine, aber gefährliche Raketen zu uns herüber schoss. Ich saß gerade auf dem „Donnerbalken“ in der Nähe unseres Erdbunkers, als das Getöse losging. Da blieb keine Zeit mehr für „Hygiene“. Ich weiß nur noch, dass ich den Bunkereingang erreichte. Da krachte es schon um mich

herum. Käseweiß, doch ohne Blessuren landete ich im Bunker, dessen Tür ein Zuckersack war.

Bei Minusgraden von 38 wurde ich Ende Oktober aus dieser unwirtlichen und gefährlichen Gegend abgerufen. Ich sollte in Posen, in der Kundorfkaserne, meine Offiziersausbildung absolvieren. Es muß eine glückliche Fügung gewesen sein, denn meine Einheit ist in den Winterkämpfen bei Maluksa fast vollständig aufgerieben worden.

Offizier

Im November 1942 bis März 1943 erfolgte meine Ausbildung als Offizier mit Prüfung zum Leutnant. Anschließend kam ich, da ich einer bespannten Einheit angehörte, zur Heeres - Reit - und Fahrschule nach Warendorf. Dort machte ich das Reiter - und das Fahrabzeichen und lernte, Reparaturen zuzureiten.

Die Verbindung zur Heimat war durch regen Briefkontakt zu und von meinen Eltern, den Großeltern und zu einem netten jungen Mädchen aus Rheydt, der Tochter des Missionars Latsch, Marianne, gegeben. Marianne war, wie ihre anderen 7 Geschwister, in Nias (indonesische Insel, westlich von Sumatra, Malaien, ehemals Kopffäger) geboren, wo Vater Latsch als Missionar tätig war. Nun tat er als Nachfolger von Missionar Borutta in unserer Gemeinde Pfarrerdienste. Ich hatte Marianne im Kirchenchor kennen gelernt. Mir gefiel sie auf Anhieb. Das Leben in ihrer Familie war recht fröhlich. Ich wurde auch gut aufgenommen, zumal sich auch die Eltern kannten und gegenseitige Besuche pflegten. Marianne kam zum Arbeitsdienst, als ich als Soldat in Norwegen war.



Leutnant Hans Segschneider 1943

Besagte Marianne besuchte mich Anfang Mai in Warendorf. Bei einem Telefonat mit meiner Mutter aus einer Telefonzelle heraus, habe ich kurz entschlossen meiner Mutter mitgeteilt, dass ich mich mit Marianne verlobt habe. Ein kurzer Blick, und ihr Kopfnicken genügte, um diese Verlobung amtlich zu machen. Ich war ja immerhin schon Leutnant und bezog Gehalt.

Am 16. Mai telefonierte mir meine Mutter die erfreuliche Nachricht durch, dass meine Schwester Ingeborg einen gesunden Jungen geboren hätte. Meine Eltern wollten am nächsten Tag nach Eutin fahren, wo meine Schwester seit ihrer Verheiratung mit Wilhelm Paarmann lebte.

Schwere Tage in der Heimat

Am 17. Mai fuhr ich zum Bahnhof Münster, um meine Eltern am Zug Richtung Hamburg zu begrüßen. Bei dem 5minütigen Aufenthalt im Bahnhof erfuhr ich dann, dass meine Schwester gestorben war. Diese Nachricht hat mich zutiefst bewegt. Der Sonderurlaub zur Beerdigung meiner Schwester in Eutin wurde sofort genehmigt.

Am nächsten Tag schon fuhr ich mit einem D-Zug nach Hamburg. In der Höhe von Bramsche wurden wir durch eine britische Moskitomaschine angegriffen, die die Lokomotive fahruntauglich schoss. Als Offizier musste ich mit dafür sorgen, dass alle Reisenden den Zug so schnell wie möglich verließen und im Gelände Deckung zu suchen, weil die feindliche Maschine neue Angriffe auf den Zug flog. Während meiner Kontrolle traf ich am Ausgang des Wagens auf eine Luftwaffenhelferin, die dabei war, den Wagen zu verlassen. Ein Schuss aus dem Bord-MG des Jagdflugzeuges traf sie mitten durch den Hals, und sie starb sofort in meinen Armen. War es Fügung, dass nicht ich getroffen wurde? 6 Menschen haben den Angriff mit dem Leben bezahlt, darunter auch der Pilot der Maschine, der sich in den Drähten einer Hochspannungsleitung verfangen hatte und in einem Flammeninferno abgestürzt war.

Innerlich aufgewühlt, mit Blut und Schmutz verdreckt, haben wir 3 Stunden später die Fahrt fortsetzen können. So gezeichnet kam ich in Eutin an, wo mich mein Vater und meine Schwester Olga am Bahnhof in Empfang nahmen. Der Schreck meiner Familie über mein Erlebnis war ebenso tief greifend wie die Trauer um den Tod meiner Schwester. An diesem Tag erst lernte ich meinen Schwager Wilhelm und den kleinen Jochen kennen.

Im Mai musste ich auf dem Truppenübungsplatz Köln/Wahn die Führungsstrukturen im Häuserkampf erlernen. Hier auf dem Truppenübungsplatz traf ich einen ehemaligen Schüler meines Vaters. Es war Kurt-Heinz Zeyen, der mich irgendwo auf dem Gelände entdeckt hatte. Ein kleiner Plausch über die Heimat und die Kriegslage, und schon trennten sich wieder unsere Wege. Während eines Abendaufenthaltes in Köln am 29. Mai 1943 erlebte ich den großen Bombenangriff der Briten auf die Stadt Köln. Verglichen mit dem, was ich bisher an schlimmen Kriegsbildern vor Augen hatte, waren diese Stunden für mich unvergleichbar schrecklicher.

Wir konnten zwar helfen, manche Menschen aus den Trümmern zu retten. Der Anblick der Toten und Verletzten aber erfüllte uns mit Wut und dem Gefühl der Ohnmacht bezüglich des Ausmaßes dieser Katastrophe und unserer Hilflosigkeit, den Menschen entscheidend zu helfen. Im Verlauf des Krieges habe ich viel Schreckliches vorher und besonders nach diesem Zeitpunkt erlebt. Aber für mich gehörte dieses Erlebnis in Köln zu den grauenvollsten und widersinnigsten Kriegseignissen.

Im Kriege habe ich gerade an die Zivilbevölkerung denken müssen, mit welch unendlichem Leid sie die Bombennächte ertragen musste. Krieg hatte das ganze Volk erfasst. Ein weiteres großes Verbrechen derjenigen, die ihn verschuldeten. Trotz der zunächst großen Kriegserfolge, wuchs die Erkenntnis der Sinnlosigkeit eines Krieges.

Einsatz im Mittelabschnitt

Die in mir damals schon aufkommenden Gedanken wurden nur überlagert von dem Pflichtgefühl gegenüber dem Eid, dem wir in höchsten Masse verpflichtet waren, und der Verantwortung für die mir anvertrauten, meist jungen Menschen. Noch heute erfüllen mich die Bilder mit der Angst, die in mir umging, als ich dann im Juli 1943 an die Ostfront musste, um dort die große, fast zweijährige Rückzugsmisere mit zu erleben, zu erdulden und zu leiden. Die entscheidenden Ereignisse im Raum Roslawl und Orel begannen Ende Juli 43. Schwere Panzerangriffe trennten unsere Regiment von den übrigen Einheiten ab. 12 Tage waren wir eingeschlossen, bis uns eine eigene Panzerdivision in einem Gegenschlag erlöste. In den 12 Tagen habe ich auch gelernt, Löwenzahn und Gras zu essen. Hunger ist schlimm.



Gefechtpause in Russland August 1943

Wir wurden in den Abschnitt Mogilew verlegt. Der Kampf ging unvermindert fast den ganzen August weiter. Die Erlebnisse will ich verdrängen, weil sie mich beim Erzählen immer wieder einholen. Aber es war schrecklich. Und zu solch fürchterlichem, mörderischem Krieg hatte ich mich freiwillig gemeldet? Wo waren die hehren Ziele geblieben? Jetzt erst begriff ich aber auch meine Verantwortung gegenüber meinen Männern in der Kompanie. Meine Pflicht war es, alles daran zu setzen, deren Leben so gut wie möglich zu erhalten. Cowboymanieren oder Hurrapatriotismus waren nicht mehr gefragt.

Deutlich schreiben!

Eilnachricht

An *H. v. v.*

Raum für Prof.- oder Beglaubigungsvermerk
beglaubigt.
Stulzenauer

Olym Segalmeider
 in *Orakel Nr. 118der*
Hofstrasse Nr. 27
(Straße und Hausnummer)

Fernsprecher Nr. _____
 oder über _____
 Fernsprecher Nr. _____

(Zufahrtsnr.)
(Rufnummer)

K. GLADE
 3.255r 11

Deutlich schreiben!

Lebenszeichen von *Segalmeider Olym*
(Zuname) (Vorname)

aus *Rheydt* *Hofstrasse 129*
(Ortsangabe) (Straße)

Datum: *2.2.45* (Inhalt zugelassen höchstens 10 Worte Klartext)

Bei uns war Hof + Glas zerbrochen
Grüß
Hans

© 1986 45 2 0

Nachricht meines Vaters nach Bombenangriff auf Rheydt am 31.08.43

Mitten in einer Ruhephase erhielt ich am 5. September ein Telegramm meines Vaters, in dem mir mitgeteilt wurde, dass unser Haus beim großen Luftangriff auf Rheydt völlig zerstört worden war. Mein Vater erbat Sonderurlaub für mich. Zum Divisionsgeneral gerufen, (ich gehörte zu der Zeit der Armeereserve an) wurde ich von einer Panzerkanone (Ratsch-Bumm) beschossen. Wie schnell ich an der Erde war, kann ich nicht ermessen. Mein Kradmantel jedoch war zerfetzt, weil er auf einer kleinen Erderhebung lag. Vom Dreck des vordersten Gefechtsstandes gezeichnet, mit zerfetztem Mantel stand ich vor dem General und bekam den erhofften Urlaub. Gern hat er mich nicht gehen lassen. Als ich aber meine Erlebnisse in der Heimat geschildert hatte, befahl er seinem Adjutanten, mich zum Feldflugplatz nach Bobruisk zu fahren und mir die Möglichkeit zu geben, in einer ME 110 nach Königsberg mit zu fliegen. Nach einem kurzen Besuch dort bei meinem Onkel Walter und Familie reiste ich mit einem Fronturlauberzug nach Berlin. Im Zug stehend, habe ich den größten Teil dieser Reise über Schneidemühl -Dirschau stehend verschlafen.

In Berlin hatte ich 8 Stunden Zeit, um den nächsten Fronturlauberzug nach Düsseldorf zu erreichen. Dreckig, wie ich in meiner Frontuniform mit dem zerfetzten Kradmantel war, ging ich zu meiner Tante Louise, wurde aber am Cafe´ Kranzler von Luftwaffenoffizieren gebeten, bei Kaffee und Kuchen ihnen von der Front zu erzählen. 2 Stunden später war

ich bei meiner Tante im Reichskriegsministerium, die es dann schaffte, dass ich auf der Kleiderkammer zumindest mit einem neuen Mantel versehen wurde. Nach einer Reise von mehr als 30 Stunden Flug und Bahnfahrt, erreichte ich meine Heimatstadt, die im Innenstadtbereich zu 90% zerstört war.

Erinnerungen an Köln wurden in mir wach. Über Schuttberge und kleine Trampelpfade suchte ich den Weg zu unserem Haus auf der Gartenstrasse. Es war ausgebrannt. Im Nebenhaus lebten meine Eltern und meine Schwester auf zwei Zimmern mit der wenigen Habe, die sie von freundlichen Menschen und Verwandten erhalten hatten. Warmes Essen erhielten sie im Spielvereinsstadion. Es wurde von Metzger Theißen geliefert. Da, wo ich helfen konnte, habe ich meiner Familie einige Wege und Behördengänge abgenommen. Für meine Mutter war das Wichtigste, dass ich mal für einige Tage bei ihr war und der unmittelbaren Gefahr des Krieges entronnen war.

Doch nach 14 Tagen schon wurde ich zurückbefohlen und war 4 Tage später an der Ostfront bei einer neuen Einheit, um dort bei schweren Rückzugsgefechten meine Aufgaben zu erfüllen. Der Druck auf die Front wurde riesengroß. Mit wenigen Soldaten mussten wir Frontabschnitte sichern, bei der die doppelte Anzahl der Einheiten gerade ausgereicht hätte, um das Eindringen des Gegners in unsere Frontabschnitte zu verhindern. Immer wieder mussten meine Männer verloren gegangenes Gelände zurückerobern. Die Verluste waren erheblich. Trotz allem blieb die Ordnung in unserem Abschnitt erhalten. Für meine Männer und auch mich gab es nach diesen Kämpfen viele Auszeichnungen: EK II, EK I, Panzerkampfabzeichen, Infanteriesturmabzeichen etc.

Ich hoffe, dass alle verstehen, dass ich das Elend der Kämpfe nicht schildere. EINMAL HABE ICH DER Bitte meines Sohnes nachgegeben. Die Erinnerungen an all das Schrecklich um Tod, Verwundungen und Angst kamen in mir wieder hoch und drängten sich in mein Leben zurück. Allerdings eine kleine Begebenheit möchte ich doch zum Besten geben; denn sie ist trotz des ernstesten Hintergrundes zum Schmunzeln. Es war Heiliger Abend 1943. Mein Kompanietruppführer hatte mir aus sechs 2cm Geschosshülsen Schnapsgefäße gemacht. Daraus sollte am Abend noch getrunken werden. Um das gebühlich feiern zu können, habe ich mich rasiert. Als ich die rechte Wange rasiert hatte, gab es Alarm. Der Iwan war in unsere Stellung eingedrungen. Blitzschnell hatte unser Stoßtrupp die Waffen zur Hand, und wir konnten den Angriff abwehren und den Gegner zurückschlagen. Nach Sicherung unseres Abschnittes habe ich mich dann weiter rasiert. So bekam die Feier zum Heiligen Abend unter der nötigen Absicherung mit wechselnden Wachen doch noch für alle ein versöhnliches Ende, zumal der Fourier und der Koch für ein schmackhaftes „Menu“ gesorgt hatten.

Am 28. Februar 1944 wurde ich im Mittelabschnitt schwer verwundet. Der Russe hatte einen Einbruch in unsere Stellung erzielt. Meine Gruppe von etwa 25 Soldaten, unterstützt durch einen Schützenpanzerwagen gehörten zur mobilen Divisionsreserve. Unser Auftrag war, durch einen Gegenangriff den Russen wieder hinauszuerwerfen. Unser Vorhaben sollte durch einen Angriff der Russen mit schweren Granatwerfern vereitelt werden. Eine 12cm Werfergranate detonierte



26. Februar 1944 Russland

direkt hinter mir. Es war, als habe mir jemand von hinten mit einem großen Brett den Hintern versohlt. Durch die Wucht der Detonation flog ich mehrere Meter weit und landete auf dem Rand unseres Schützengrabens, den wir dem Iwan wieder abkämpfen sollten. Die Pistole in der Faust war ich bereit, mein Leben zu verteidigen. Mein Kompanietruppführer kroch hinter mir her und zog mich an den Beinen in Deckung.

In einem Ajak (Eskimoschlitten) wurde ich zum Gefechtsstand gezogen. Erst da spürte ich Schmerzen und fühlte das Blut an den Beinen herunter laufen. 46 Granatsplitter des russischen 12cm Werfers habe ich im Körper gehabt. 24 von ihnen wurden auf dem Hauptverbandsplatz entfernt, wobei zunächst auch eine Amputation des rechten Beines zur Debatte stand. Der Oberstabsarzt hat mir das Bein aber erhalten. 22 Splitter habe ich noch im Körper. Ich spüre sie bei Wetterumschwünge immer noch sehr stark. Eine Rente für die Behinderung beziehe ich nicht. Begründung für die Ablehnung war: „Der Mann ist Lehrer. Da kann er sich auch mal hinsetzen“. Das wurde damals aber nicht gern gesehen. Bei meiner ersten Revision als Lehrer wurde diese Tatsache als Verstoß des Lehrers, vor der Klasse stehend zu unterrichten, übel vermerkt.

Am Tag der Verwundung bekam ich noch in den Panjewagen, der mich zum Feldlazarett brachte, ein Weihnachtspaket meiner Mutter gelegt. Als ich nach der Operation im Feldlazarett aufwachte, waren das Paket und alle meine persönlichen Sachen verschwunden. Meine Habe bestand nur noch aus meinem Strickunterhemd. Geärgert hat mich das sehr, denn neben den noch vorhandenen „Fressalien“ aus dem Paket, hatten liebe „Kameraden“ auch meine Heeresuhr und ein besonders scharfes Nachtglas „organisiert“, wie es im Landserjargon hieß.

Vom Feldlazarett ging es am nächsten Tag auf Panjewagen zum Feldflughafen. Wir Verwundeten wurden auf der Trage liegend in eine JU 52 Lazarettflugzeug verladen, die uns in die Nähe von Warschau bringen sollte. Unterwegs wurde unsere mit dem Roten Kreuz als Sanitätsmaschine gekennzeichnete Ju von russischen Rattas (Jagdbomber) angegriffen. Ich lag so, dass ich den linken Motor unseres Flugzeugs sehen konnte und musste mit ansehen, wie ein Jäger den Motor in Brand schoss. Hilflos, da angeschnallt auf dem schmalen Bett, und in der Gewissheit des nahen Todes, waren meine Gedanken bei

meiner Familie. Wie in einem rasend schnell dahinfliegenden Film spulten sich Teile der Jugenderlebnisse vor mir ab. Einige Kameraden schrien laut. Ich habe gebetet.

Unserer Besatzung gelang es, den Brand des Motors zu löschen und mit zwei Motoren auf einem Feldflugplatz in der Nähe Warschaws zu landen. Dies Erlebnis hat unter vielen anderen mit dazu beigetragen, dass ich meine Einstellung zur Religion später neu überdacht habe. Aber bis ich ganz überzeugt war, mich als evangelischer Christ wieder zu bekennen, vergingen noch einige grundlegende Ereignisse, von denen ich später berichten kann.

Weitere Lazarettaufenthalte waren Sielce (bei Warschau), wo ich von einer russischen Ärztin und von Nonnen versorgt wurde. Besonders schlimm war das 3wöchige Liegen auf dem Bauch. Dazu kam die Sorge um meine „Mannbarkeit“, denn ein Splitter hatte sich dorthin „verirrt“. Die Peinlichkeit, ausgerechnet am edlen Teil eines Mannes durch eine Nonne oder die Ärztin behandelt zu werden, war für einen jungen Mann immer ein Grund zum „Rotwerden“. Nach 4 Wochen brachte mich ein Lazarettzug am 30. März nach Bad Landeck im Glazer Bergland.

Meine Eltern hatten fast 4 Monate seit Weihnachten 1943 keine Post mehr von mir erhalten und waren in größter Sorge. Erst Ende März 1944 kam die Nachricht von meiner Verwundung zusammen mit 3 lange vorher geschriebenen Briefen und Postkarten in Brakel an.

Über Heilbronn kam ich im Mai 1944 zum Genesendenbataillon D V nach Randers in Dänemark, an die so genannte Sahnfront. Weitere Stationen waren Aarhus, Frederikshavn, Hjørring, Skagen und die Westküste Jütlands. In Aarhus wurde ich anlässlich einer Offiziersstreife durch einen Pistolensteckschuss in die linke Brustseite noch einmal lebensgefährlich verletzt. Nach meiner Genesung übernahm ich die Ausbildung junger U-Bootrekruten zu Grenadieren. Anfang 1945 übernahm ich zusätzlich für 6 Wochen die Aus- und Fortbildung von Offizieren des „Nichtmilitärischen Dienstes“ an den neuesten Waffensystemen auf Schloß Nörlund/Jütland. Ich war also „Schloßherr“ im fremden, aber wunderschönen Land. Sicher, der Dienst war kein Zuckerschlecken. Die Verwundung bereitete mir immer noch erhebliche Schmerzen. Meine Jungs waren prächtige Kerle. Sie, die sich zur U-Boot Ausbildung gemeldet hatten, mußten nun den Dienst als „Stoppelhopper“ tun.

Und doch war alles anders als in meiner Ausbildungszeit. Die Waffen, die Gliederungen, der Umgang miteinander war moderner, kameradschaftlicher geworden. Alle mußten sich auf den anderen verlassen können, wir waren vom Zusammenhang gegenseitig abhängig.



Mit Ausgehuniform 1944 in Aarhus / Dk

Mit modernsten Waffen ausgerüstet und mit neuer Taktik sollten wir noch 14 Tage vor Kriegsende eingesetzt werden, um Deutschland zu retten. Ich wurde noch mit dem „Deutschen Kreuz in Gold“ ausgezeichnet. Das hing wohl noch mit meinem Einsatz in Russland zusammen Aber es gab in den letzten Wochen des Krieges keine Einsätze mehr. Die Truppen verließen ihre Unterkunft bei Nacht und zogen 20 – 30 km zurück in Richtung Nord-Ostsee-Kanal. Wir glaubten, angeregt durch Propagandameldungen, wir würden jetzt gemeinsam mit den Engländern gegen Russland kämpfen. Nach dem Tode Hitlers war das für uns „politisch dumme“ Frontsoldaten eine schlüssige Erkenntnis. Es war alles so friedlich Die Engländer folgten den deutschen Einheiten in das jeweils von ihnen verlassene Quartier. Ich schäme mich noch heute für meine Dummheit. Am 8.Mai 1945 endete der Krieg auch für uns.

Ich bin froh, dass es uns gelungen ist, meine Stützpunkteinheit mit 500 Männern alle Soldaten heil aus dem Krieg nach Durchlaufen des Internierungslagers am Nord-Ostsee-Kanal nach Hause haben zurückschicken können. Ich selbst wurde Ende Juni 1945 als landwirtschaftlicher Eleve nach Brakel entlassen. Erst jetzt erfuhr ich ein klein wenig von dem erniedrigenden Zustand eines „Noch-Gefangenen“. Es war uns bekannt, dass unsere Sieger hinter allem her waren, was für uns besonderen Erinnerungswert hatte. Um meine Heeresuhr nicht zu verlieren habe ich sie am Tag meines Abtransportes ins Gefangenensammellager in ein Stück Leberwurst gedrückt. Im Sammellager wurden mir das Soldbuch, Ehrenzeichen, meine Sporen und der Offiziersdolch weggenommen, dazu musste ich alle aufgenähten Abzeichen und Uniformembleme von der Uniform abtrennen. Auf offenen Lastwagen ging es dann über die Elbbrücken in die Lüneburger Heide zu einem Barackenlager in Belsen. Nach einer Nacht auf dem Fußboden ohne Decken ging

die Fahrt weiter ins Weserbergland nach Höxter. Dort bekam ich eine Aufenthaltsgenehmigung für den Kreis Höxter, einen Bezugschein für eine Arbeitskleidung und eine Fahrkarte nach Brakel. Am Abend des 29. Juni 1945 konnte ich dann dort meine Mutter und meine Schwester Olga in die Arme schließen.

2. Kapitel

Späte Jugend

Neuanfang

Ein bedeutender, einschneidender Lebensabschnitt lag hinter mir. Doch was nun? Ich war Oberleutnant mit Abitur, jetzt durch Churchills Gnaden Helfer auf dem Bauernhof, den ich in den Ferien so gerne besucht habe. Mein Freund Engelbert Elbracht-Hülseweh war schwer verwundet aus dem Krieg nach Hause gekommen und freute sich natürlich über meine Hilfe. Ich bekam durch das Arbeitsamt in Höxter einen Arbeitsanzug aus festem Zwirn in graublauer Farbe. Meine Kleidung war sonst die von Spiegeln und Schulterstücken befreite Uniform des Heeres. Gewohnt habe ich bei meinem Großvater auf der Nieheimer Straße. Es war das Haus, in das meine Großeltern nach Opas Pensionierung 1932 eingezogen waren und in dem ich schon wunderschöne Ferientage in der Vorkriegszeit erlebt hatte. Meine Mutter und meine Schwester Olga wohnten seit 1943 dort, nachdem unser Haus in Rheydt zerbombt war.

Meine beruflichen Träume konnte ich an den Nagel hängen. Unsere deutschen Ostgebiete, in denen Tierärzte meiner Vorstellung gebraucht wurden, gab es nicht mehr. Die Veterinäre der Wehrmacht konnten auch nur die freien Tierarztstellen in Restdeutschland besetzen. So lebten wir in den Tag hinein ohne feste Zielsetzung. In mir war das, was an Idealvorstellungen von einer gesicherten Zukunft gelebt hatte, völlig zusammengebrochen. Interesse erweckte nur das Überleben am nächsten Tag. Politische Gedanken habe ich ausgeschaltet. Nichts war richtig gewesen. Als wir dann noch von den schrecklichen Morden an Juden, Sinti, Roma, politisch Verfolgten, Fremdarbeitern und Gefangenen erfuhren, brach das letzte bisschen Glaube an das „Vaterland“ in mir zusammen. Ich war als Soldat Kriegsverbrecher und musste mich darum bis zur Entnazifizierung zunächst wöchentlich, später monatlich bei der Polizei melden. Ich benötigte eine schriftliche Genehmigung, wenn ich mich aus Brakel entfernte.

Lange hatte ich von meiner Verlobten nichts mehr gehört, wusste nur, dass sie in Neustadt an der Saale lebte und arbeitete. Ich besorgte mir eine Reiseerlaubnis bei der britischen Kommandantur in Bad Driburg und ein Fahrrad von meinem damaligen Freund Gerhard Egel. Damit machte ich mich auf den Weg, an der Weser vorbei nach Kassel, Fulda, entlang der Rhoe bis Neustadt an der Saale. Ich traf Marianne auch an. Sie war inzwischen Designerin in einem Modeatelier. Ihr Chef bedeutete ihr, dem Augenschein nach, sehr viel. Ich konnte ihr wohl keine Zukunftsperspektiven geben. Ich war Oberleutnant mit Abitur. Als ich nach zwei Tagen wieder nach Brakel zurück fuhr, hatte ich das Gefühl, Marianne an den an Lebensjahren älteren, beruflich gut situierten und erfahreneren Chef verloren zu haben. Wenige Wochen später haben wir dann nach einer Aussprache in Rheydt unsere Verlobung gelöst. Das hat mir sehr wehgetan. Meine Mutter und meine Tante Elli Vogelsang, die ich in Castrop-Rauxel besuchte, haben durch

überzeugende Argumentationen versucht, mich aufzurichten und den Kummer nicht zu ernst zu nehmen.

Dieses Erlebnis war nach der einschneidenden Enttäuschung durch den verlorenen Krieg mit all den negativen Auswirkungen auf meine persönliche Lebensplanung die erste herbe, ganz tief innerliche, schmerzhaftige Niederlage in meiner Liebesbeziehung. War sie doch entstanden in einer Zeit, in der sich gerade Frontsoldaten nach einer engen Bindung an einen geliebten Menschen sehnten. Sie gab ihnen auch Halt in den schweren Zeiten der Fronterlebnisse. Im Denken an die Heimat gaben die Vorstellungen an Elternhaus und die Geliebte viel Kraft, den Wahnsinn der Kriegereignisse zu ertragen. Darum war die Bindung gerade an die Verlobte, so extrem intensiv, auch weil wir so weit auseinander lebten. Diese Entlobung geschah im August 1945, als ich zum erstenmal nach dem Krieg meinen Vater in Rheydt wiedertraf. Schmal war er geworden. Sein Haar war seitlich schneeweiß.

Hungerjahre

Um zu überleben, hatte er mit seinem Lehrerkollegen Vits einen Garten gemietet, in dem allerlei Gemüse, Kartoffeln und Tabak angebaut waren. In seiner Wohnung, die aus zwei Zimmern im Haus Gartenstraße 129 in der 2.Etage bestand, hatte er einen Tisch, einen alten Schrank, eine Doppelkochplatte auf einer Apfelsinenkiste, einen Sessel und 4 Stühle. Mittags holte er sich sein Essen entweder an der gemeinsamen Essenverteilungsstelle am Jahnplatz, oder er brutzelte sich selbst etwas aus den Garterträgen.

An langen Schnüren aufgereiht, trockneten nebenan auf dem Speicher die geernteten Tabakblätter. Später wurden sie dann gerollt, in der Brotschneidemaschine geschnitten, danach mit Apfelscheiben leicht fermentiert und genussvoll in der Pfeife geraucht. Ich habe den Tabak mit Rosen- oder Himbeerblättern „veredelt“ und zu Zigaretten gerollt. Damit habe ich auf meinen Hamsterfahrten, die mich ins Münsterland, nach Ostwestfalen oder sogar bis Eutin führten, manchen Reisenden mit einer „Tabakgabe“ erfreut.

Beruflich war mein Vater vom Volksschullehrer zum Rektor ernannt worden. Zu der Zeit hatte er fünf Schulen zu führen, da die vorherigen Schulleiter entweder nicht entnazifiziert oder noch nicht aus der Gefangenschaft zurückgekommen waren. In dem Trubel der Nachkriegstage waren die Sorgen um meine berufliche Ausbildung sehr groß. Mein Vater, selbst Lehrer in 2. Generation, war nicht begeistert, seinen Sohn in der Lehreraufbahn zu wissen. Ich erinnere mich an einen Ausspruch während meiner Schulzeit: „Wenn du Lehrer werden willst, kriegst du noch ein paar Ohrfeigen von mir, ganz egal, wie alt du bist!“

Nach dem Krieg habe ich ihn noch einmal gefragt, warum er das so gesagt hatte. „Im Lehrerberuf wird einer von 8 Lehrern Rektor und einer Konrektor auf Lebenszeit. Nicht nur die Leistung zählt. Oft sorgen Parteibuch, Kirche und Protektoren für die Auswahl. Lehrer sein bedeutet, trotz der Ferien immer Vorbild sein, tägliche Vorbereitung, Liebe zu allen

Kindern, Enttäuschungen hinnehmen und überwinden. Gerade dieser Beruf erfordert Hingabe, Mut, Einfühlung in die Kinderseelen, Fähigkeiten, Zusammenhänge zu erkennen, Zusammenarbeit mit Kollegen, Rücksprache mit den Eltern bei Hausbesuchen, Rücksichtnahme auf die häuslichen Verhältnisse der Kinder u.v.m. Und das alles für einen geringen Lohn.“

Jetzt sah aber manches anders aus. Mein ursprünglicher Berufswunsch war unerfüllbar. Die Liebe zu Kindern lag in mir, und die Fähigkeit zu führen, hatte ich vielfach bewiesen.. Verantwortung zu übernehmen hatte ich seit frühester Jugend und im Krieg gelernt. Lehrer wurden in großer Zahl jetzt benötigt. Ich habe mich also bei der nach dem Krieg neu gegründeten und zuständigen evangelischen Lehrerakademie an der Brederbachstraße in Kettwig beworben. Zum Weihnachtsfest 1945 bekam ich die Zulassung zum Studium ab März 1946.

Bis dahin haben wir recht und schlecht die Notzeit nach dem Kriege zu überbrücken versucht. Wir mussten überleben. Die Zuteilungen über Lebens -und Heizmitteln, Textil- und Rauchwarenkarten waren so knapp bemessen, dass keiner damit auskam. Auf dem „Schwarzen Markt“ konnten wir manches für teures Geld erwerben oder gegen Kostbarkeiten aus der Vorkriegszeit tauschen. Da wir durch die Zerstörung unseres Hauses solche Dinge nicht besaßen, haben wir Lebensmittel aus einem angemieteten Garten erwirtschaftet.

Während des Winters 1945/46 bin ich mehrmals von Rheydt nach Brakel gefahren, um Getreide zu holen. Das wurde dann in der Kaffeemühle zu geschrotetem Mehl gemahlen und zu Brot gebacken. Briketts für den Küchenofen habe ich bei Dunkelheit, wie viele andere auch, in Güdderath von dort oft vor dem Signal haltenden Kohlenzügen geklaut. Es war ein böses Spiel mit der Angst im Nacken. Die Zugbegleiter erhielten militärischen Schutz. Da wurde auch schon mal scharf auf uns geschossen.

Der Winter 1945/46 war kalt. Minustemperaturen von 20-25 Grad, dazu ab Januar Schnee, erinnerten an den Winter 1929, in dem viele Menschen durch Hunger und Erfrierungen zu Tode kamen. Die mangelnde Versorgung mit Heizmaterial trieb die Bevölkerung in die Büsche und Wälder, um Brennbares zu ergattern. Mancher Baum wurde gefällt. Auch die Besatzungsmacht rodete die deutschen Grenzwälder. Erst viele Jahre später wurden die Wälder wieder aufgeforstet.

In den Monaten Oktober, November, Ende Januar und Februar war ich mehrmals, auch für längere Zeit bei meinem Schwager Wilhelm Paarmann in Eutin. Dort habe ich mich in seinem Geschäft ein wenig nützlich gemacht. Dafür bedachte er mich dann mit Gewürzen, Backpulver, Mehl, Konserven und Porzellan, das ich in abenteuerlichen Fahrten nach Hause brachte. Offiziell war das alles „Schmuggelware“, denn wenn wer von der Polizei

oder der Besatzung erwischt wurde, musste damit rechnen, dass alles konfisziert wurde. Hinzu kamen drastische Geld- oder Haftstrafen.

Eine dieser Fahrten im November 45 führt mich zunächst von Eutin nach Lübeck. Hier musste ich im Luftschutzbunker mit Hunderten Flüchtlingen übernachten, denn der Zug nach Hamburg fuhr erst am nächsten Morgen um 8 Uhr. Am nächsten Morgen, nach 3stündiger Fahrt, war ich dann im Hamburger Hauptbahnhof und musste 2 Stunden auf dem elendkalten Bahnhof auf den Zug warten, der uns, - das waren mehr als 3000 Menschen, - nach Hannover bringen sollte.

Der einlaufende Zug war ein Güterzug, der am Tag zuvor Kohlen aus dem Ruhrgebiet zum Hamburger Hafen transportiert hatte, die dort als Reparationsgut nach England verschifft wurde. Diese offenen Wagen sollten uns alle in Richtung Süden fahren. Ein fürchterliches Gedränge entstand. Jeder wollte mit. Durch die Entladeklappen und über die Wagenränder stiegen die Menschen in die Wagen. Verladen wie Vieh. Eng aneinander gepresst standen oder saßen die Menschen mit ihren Koffern, Kisten, Säcken oder Pappschachteln. (Ähnliche Bilder sahen wir in den Wochenschauen über die Transporte zu den Vernichtungslagern der Nazis; - allerdings mit einem gewaltigen Unterschied: Wir waren frei) Der Zug rollte durch die Nacht. Der Qualm der Lokomotive hüllte uns ein. Schnee fiel in dichten Flocken. Unter Decken versuchten viele sich vor der Witterung zu schützen. Bei mir kamen Erinnerungen an die Winternächte in Russland hoch.

Gegen 5 Uhr am nächsten Morgen liefen wir in den Bahnhof Lehrte ein und mussten aussteigen. Gegen 8 Uhr sollte uns ein Personenzug nach Duisburg bringen. Um sich vor der Kälte zu schützen, gingen die meisten Mitreisenden in die Bahnhofshalle. Ein Polizist sah auf meinen Rucksack und die beiden Koffer. Er fragte mich nach dem Inhalt. „Porzellan und Gewürze, Puddingpulver, Zucker, Salz und Mehl“, war meine Antwort. „Dann bleib mal besser hier oben. Die Engländer sind unten und filzen alle Koffer.“

So habe ich dann 4 Stunden auf dem kalten und zugigen Bahnsteig verbracht, bis unser Zug mit Verspätung einlief. Gegen 15 Uhr konnte ich in Duisburg einen Zug nach Aachen erwischen. Um 17 Uhr war ich in Rheydt bei meinem Vater. Die mitgebrachten Kostbarkeiten aus Eutin haben uns geholfen, das Essen schmackhafter zu machen. Das Porzellan hat den Geschirrschrank ergänzt. Es war eine schlimme Zeit.

Mein Studium in Kettwig litt natürlich auch unter den Hungerjahren. Kathreiners Malzkaffee, aufgebrüht von meiner Zimmerwirtin, Frau Blümel, wurde mit Sacharin gesüßt. Dazu gab es Maisbrot, bedeckt mit irgendwelchen Pasten aus Tuben oder selbst gemachtem Brotaufstrich aus Mehl, Porree und Salz. Ab und zu gab es auch Quittenmarmelade oder Vogelbeerengelee, von meiner Mutter gekocht und in Gläser gefüllt. Wenn dann die Lebensmittel nicht mehr reichten, gab es zum Kaffee dann eine englische Zigarette zu 7 Mark das Stück. Manchmal war ich so schlapp, dass ich mich in

der Akademie am Geländer der Treppe hochziehen musste. Die Kippen wurden gesammelt und dann mit 3 oder 4 Stück erneut zu einer Zigarette gedreht und geraucht.

Die Studentenschaft bestand zu 80% aus ehemaligen Offizieren, die den Willen und festen Vorsatz hatten, ihr Leben in kürzester Zeit neu aufzubauen. Einige von ihnen waren verheiratet, hatten Kinder und wollten so schnell als möglich in einen Beruf einsteigen, der zum einen Sicherheit versprach, zum anderen aber für manch einen auf Grund seiner Führungsqualitäten Erfüllung in der Arbeit mit jungen Menschen verhiess.

Der Neuaufbau unseres Staates erforderte von uns allen ein generelles Umdenken. Da wir aber Verantwortung gelernt hatten, hat manch einer dieser Lehrergeneration durch Fleiß, Einfühlungsvermögen, Kreativität, Hinwendung und Forschergeist viel in der modernen Pädagogik bewirken können. Für uns, die wir gelernt hatten, Menschen zu führen, war es schon ein besonderer Umstand, jetzt wieder auf der Schulbank zu sitzen, um zu schreiben und zu büffeln. Und trotz der oft gegen uns durch die Dozentenschaft provozierenden Anwürfe wegen unserer Vergangenheit, lernten wir schnell mit der studentischen Freiheit richtig umzugehen. Wir empfanden die für uns ganz neu zu lebende Freiheit als Geschenk.

Neben dem Studium wurde für mich der Gesang in der studentischen Currende (ein à Kapellachor mit 2 Sopran-, 2 Alt-, 2 Tenor- und 2 Baßstimmen) ein Gewinn. Musikalisch haben wir manch wunderbaren Höhepunkt bei unseren Gesängen in Kirchen erlebt. Es herrschte auch eine großartige Kameradschaft unter uns, die bei mir fast in Liebe zu einer kleinen Studentin ausartete, die sich aber nicht erfüllen konnte, da ich zu der Zeit schon eine junge Frau kennen gelernt hatte, der ich in Notzeiten helfen konnte und die uns in Liebe zusammenführten. Es war Gertrud Remeke aus dem bei Höxter gelegenen alten Dorf Amelunxen.

Ein wunderschönes, hellblaues Organzakleid, das sie zum Tanz trug, hat mich ebenso verzaubert wie ich sie mit meinem Akkordeonspiel bezaubert habe. Im November 1947 haben wir in Amelunxen geheiratet. Bis dahin hatte sich aber noch einiges ereignet, was meine Lebensplanung gravierend verändert hat. Gertrud hatte im Februar 1947 in Rheydt eine Stelle als Zahnarthelferin beim Zahnarzt Dr. Müller angetreten und wohnte bei uns im Hause. Seit Mai wussten wir, dass etwas „unterwegs“ war. Mit der Heirat tat ich mich schwer, denn ich wollte zunächst meine Staatsprüfung ablegen aber auch selbst mit mir klar kommen. Für Gertrud war es eine schwere Zeit.

Nach Abschluss des Sommersemesters in Kettwig fuhren wir Studenten nach Hause. Kurz vor Mühlheim hatte ich einen schweren Unfall im Zug. Wie damals noch möglich, hatte ich beide Hände aus dem Zugfenster gehalten. Ein vorbeifahrender Güterzug packte beide Hände und verletzte sie schwer. Mein Studienkollege Stoltenberg zerriss seine Hemden, band die Blutungen ab und umwickelte beide Hände, während Kurt-Heinz Zeyen, mein

anderer Studienkollege, den Schaffner informierte. Außer der Reihe wurde der Zug in Mühlheim angehalten und ich ins dortige Krankenhaus transportiert. Die Wunden wurden versorgt, der gebrochene Finger angenäht und geschient.

Am Abend kam ich in Begleitung meiner Studienkollegen Zeyen und Stoltenberg nach Hause. Da ich die Arme umwickelt hatte und beide Hände nicht gebrauchen konnte, wurde Gertrud der Ersatz für meine Hände. Ich behaupte heute einfach, dass dieser Dienst an einem hilflosen Studenten mir gezeigt hat, dass sie mich von Herzen liebte und bereit war, mit mir den Lebensweg gemeinsam in die Zukunft zu wagen, trotz meiner „Sperenzchen“. 2 Monate konnte ich meine Hände nicht gebrauchen. Gertrud tippte für mich die Examensarbeit nach mündlicher Vorgabe durch mich. Das Thema der schriftlichen Arbeit hatte ich von meinem Dozenten für Erdkunde erhalten. Es hieß: „Mönchengladbach und Rheydt – eine siedlungs- und wirtschaftsgeographische Studie.“ Die Abhandlung hatte ich schon seit geraumer Zeit vorbereitet. Dazu habe ich das Stadtarchiv in Rheydt durchwühlt. Stadtarchivar Müller hat mir sehr dabei geholfen, neben der Rheydter Chronik auch andere Abhandlungen zu durchforschen. Diese Zeit hat mich manches aus Rheydt neu entdecken lassen, Nebenbei erfuhr ich aus Zeitungsberichten, dass mein Großvater, Johannes Segchneider, der Gründer des Rheydter Obst- und Gartenbauvereins gewesen ist. (Daher auch der große Garten) Im Oktober habe ich dann meine erste Lehrerprüfung an der Akademie in Kettwig recht passabel bestanden. Gertrud und ich fuhren zu den Eltern nach Amelunxen, um unsere Hochzeit vorzubereiten.

Heirat und Beruf

Am 1.und 2.November haben wir dann in Amelunxen geheiratet. Am 8. Dezember erhielt ich in Düsseldorf den Auftrag, mich beim Schulamt in Rheydt zu melden. Dort empfing mich der damalige Stadtdirektor Dr. Heck, der mich als neuen Lehrer willkommen hieß und mich an der evangelischen Volksschule Schmidt-Bleibtreu-Straße einwies. Dort war mein Vater Schulleiter. (Die Schule war zu der Zeit ausgelagert in das Schulgebäude Wiedemannstraße.) Am 12.Dezember 1947 erhielt ich von ihm den Auftrag, ein 4.Schuljahr zu übernehmen. Mein Studienkollege Zeyen war schon seit dem 8.Dezember **als Lehrer an dieselbe Schule beordert worden.**

Am 29. Dezember 1947 wurde dann unser Hans-Dieter geboren. Dazu mussten wir mit einem Taxi nach Höxter ins Krankenhaus fahren. Während meine Schwiegermutter die Hebamme, Frau Horstkotte, die einige Straßen weiter wohnte, herbeiholte, war ich mit meiner Frau alleine und habe da die Wehen miterlebt und mehr geschwitzt als die Wöchnerin. Draußen war es bitterkalt. Im Zimmer war zusätzlich ein elektrischer Heizofen geschaltet. Ich hatte keine Zeit, meinen schweren Ulster auszuziehen. Die Geburt selber habe ich nicht erlebt, nur das Schreien gehört. Um 00.00Uhr am 29.12.1947 hörte ich dann das andere, wesentlich leisere aber helleres Schreien des neuen Erdenbürgers.

Ich bekenne freimütig, dass mir die Tränen die Wangen herunter liefen. Von Stund an habe ich mir selbst das Versprechen abgenommen, mein Leben mit meiner Familie neu und auf Dauer zu gestalten. Der Rückweg von Höxter nach Amelunxen in der eisigen Nacht bei spiegelglatter Straße hat dieses Vorhaben in mir gefestigt, war es doch auch von einem seltsamen Gefühl des Stolzes begleitet: Ich war Vater.

Fast 1 ½ Jahre hat meine kleine Familie noch getrennt gelebt. Mein Beruf band mich in Rheydt. Hans-Dieter litt unter Milchschorf, der mit Gänseschmalz behandelt wurde. Meine Schwiegermutter sorgte gut für meine Lieben. So nach und nach wurde auch für nötige Dinge einer zukünftigen Haushaltung in Rheydt gesorgt. Dazu gehörte u.a. auch das Einkochen von Obst und Gemüse. Ein besonderes Ereignis war es jedes Mal, wenn im Herbst aus Zuckerrüben das Kraut gemacht wurde. Einmal, ich war in Oktoberferien in Amelunxen bei meiner Familie, war das eine sehr aufregende Geschichte: Der Bruder eines benachbarten Bauern, der uns hin und wieder auch mit junge Tauben versorgte, aus denen eine frische Suppe gekocht wurde, die uns allen mundete, hatte meinem Schwiegervater, Opa Heinrich, heimlich gesagt, dass er in den späten Abendstunden einen Sack Rüben in die Hofdiele stellen werde. Sein Bruder, der Bauer, sei nicht im Hause. Mit klopfendem Herzen - Opa war immerhin alter preußischer Eisenbahner, ohne Fehl` und Tadel, treu und ehrlich - haben wir die Rüben geschultert und wollten den Hof verlassen, als der Bauer doch früher als erwartet nach Hause kam. Säcke stehen lassen, Beine in die Hand nehmen und davonlaufen, so weit wie möglich. Das waren unsere Gedanken und Taten. Eine Stunde später trafen wir uns wieder zu Hause; verdreht und völlig aufgelöst mein Schwiegervater. „Junge, nie wieder: Ich war bis zur Hexentreppe. Ich dacht`, mir wör et Hatz stähn blivven. Hat uns einer gesehen?“ Wir konnten ihn beruhigen. Er hat diese Geschichte viele Jahre später dem Bauern selbst erzählt. Sie sind Freunde geblieben.

Ich lebte nach der Hochzeit noch bis Mai 1949 bei meinen Eltern in der kleinen 3 Zimmerwohnung in Rheydt. Die Sorgen rissen bei ihnen nicht ab. Meine Schwester Olga hatte sich in Brakel eine schwere Krankheit zugezogen, deren Behandlung viele Monate in Anspruch nahm und die nicht nur von allen Geduld erforderte sondern auch viel Leid für sie und meine Eltern brachte. Da war es gut, dass Freunde unsere Eltern aufmunterten. Insbesondere das Ehepaar Sendtke und die junge Kollegin meines Vaters, Marga Herbst, haben sich rührend gekümmert. Dazu kam der Gesang im Kirchenchor, der uns alle wöchentlich bei den Proben zusammenführte. An manchen Gottesdiensten wurde unser chorisches Können in der Hauptkirche gefordert, in der mein Vater im Nebenamt fast 35 Jahre die Sauerorgel spielte. Konzerte zur Weihnachts- und Passionszeit, dazu die jährlich stattfindenden Ausflüge in die weitere Umgebung, haben unsere Familie manche Sorgen vergessen lassen, vor allem, wenn uns ein frisches, weltliches Lied aufmunterte. Ich konnte meine sängerischen Erfahrungen aus der Kettwiger Currende sehr gut mit einbringen.

3. Kapitel

Wiederaufbau

Das Leben im Bezug auf Haushalt und Ernährung wurde dann schlagartig besser, als im Juli 1948 die Währungsreform neues Geld brachte. Im Verhältnis 1:10 wurde das alte Geld umgetauscht. Neue Sparbücher wurden ausgestellt. Jede Person erhielt zunächst 40 Mark. Für uns alle merkwürdig war, dass schon nach wenigen Tagen mancher Bundesbürger viel mehr besaß, als ihm eigentlich zustand.

In den Geschäften erschienen Dinge des täglichen Lebens, von deren Existenz niemand nur geahnt hatte. Zwar waren die Lebensmittel noch rationiert. Es gab aber im Bereich der Textilien und Haushaltwaren viele Angebote, deren Kauf zunächst mangels Geld nicht möglich war. Aber so allmählich besserte sich die Versorgungslage. Die Hilfsorganisation „Care“ aus Amerika, die vielen Bürgern in der größten Notzeit geholfen hat, stellte nach und nach die Hilfslieferungen ein. Der Lebensmut kehrte langsam zurück. Es wurde geschuftet. Häuser und Straßen, Versorgungsleitungen, Telefonanschlüsse und das Kanalnetz wurden instand gesetzt. Das Netz der Straßenbahnlinien erhielt aus alten Wagenteilen selbst gebaute und auch neue Wagen. Die Industrie begann, wenn auch unter schwierigsten Bedingungen der Materialbeschaffung und der veralteten noch vorhandenen Maschinen wieder mit der Produktion. Wir müssen dabei bedenken, dass die Alliierten als Reparationszahlungen die meisten noch erhaltenen Maschinen abgebaut und in ihre Länder verschickt hatten.

Auch das kulturelle Leben gewann so langsam wieder an Fahrt: Kino und Theater, Musik- und Tanzveranstaltungen, Sportveranstaltungen und Vorträge wurden uns für die Freizeit angeboten. Museen und Bibliotheken öffneten wieder ihre Tore. Und zur Karnevalszeit glänzten bunte Kostüme bei zahlreichen Bällen. Höhepunkte waren das Fest in Rot in Mönchengladbach und die Wasserrattenredoute der Schwimmsport-vereinigung Rheydt im Rheydter Stadttheater. Bis zu 3500 Besucher wurden jeweils gezählt. Die Jugend suchte die Fröhlichkeit nach dieser langen, dunklen und schrecklichen Kriegs- und Notzeit.

Schule

In den Schulen verspürten wir eine zunehmende Verbesserung der Versorgungslage an Lehr- und Lernmitteln, Gebäudeinstandsetzung und Zuweisung von Lehrkräften. Viele Klassen hatten zwar noch einige Jahre hinweg Schülerzahlen von über 50 Kindern. Das lag zum einen an der ständig wachsenden Bevölkerungszahl durch Heimkehrer, Vertriebene und Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten, zum anderen am akuten Lehrermangel.

Die Zahl der ausgebildeten Lehrer war durch die Kriegseignisse und die Entnazifizierung sehr geschrumpft. Die Ausbildung neuer Lehrer konnte mit dem wachsenden Bedarf nicht Schritt halten. In unserer Stadt fehlte es zudem durch die verheerenden Bombenangriffe

auch an nötigem Schulraum. Selbst Auslagerungen in Gemeindehäuser, freie Säle und Schichtunterricht konnten den Ausfall von Unterrichtsstunden für die Schüler nicht verhindern.

Schule fand unter diesen erschwerten Bedingungen aber dennoch statt, weil wir eine Lehrerschaft hatten, die die allergrößten Anstrengungen auf sich nahm, die Kinder für das neue Leben in einem neuen Staat vorzubereiten. Viele Eltern standen der Schule positiv gegenüber und haben die Arbeit der Lehrer nach besten Kräften unterstützt.

Wenn ich heute an diese Zeit der Lernbereitschaft, des Willens zum Aufbau und an das damit gepaarte Verantwortungsbewusstsein aller Beteiligten denke, überkommt mich im Hinblick auf das Gejammer um Schule heute bei Eltern, Lehrern und Politik oft eine tiefe Enttäuschung und Angst um die Zukunft der Kinder, die uns als Eltern, Lehrer und Politiker anvertraut sind. Schule war damals Hort der Ruhe, ein Nest, in dem sich Kinder wohl fühlten. Ich habe sehr viele Hausbesuche gemacht, um meine Schüler in ihrem häuslichen Umfeld zu erleben. Wie ist die Wohnung beschaffen? Wie ist die Situation beim Lösen der Hausaufgaben? Was ich da z.T. erlebt habe, brachte mich auf den Gedanken, den Kindern nachmittags die Möglichkeit zu geben, ihre Hausaufgaben in der Schule zu erledigen. Das geschah in meiner sogenannten Freizeit.

In Odenkirchen habe ich einen Schulchor und eine Flötengruppen aufgebaut. Auch die freiwillige Sportarbeitsgemeinschaft half mit, Kinder aus den schlimmen häuslichen Verhältnissen zu lösen und von der Straße zu halten. Schule wurde für manche Kinder so zur Heimat.

Die Eltern dankten es mir, in dem sie die Schule positiv bei der Ausstattung an Lernmitteln, beim Feiern und bei der Durchsicht der Hausaufgaben unterstützten. Mein Beruf füllte mich aus. Halbjährlich mussten wir Junglehrer eine mindestens 20seitige Arbeit über ein pädagogisches Thema aus unserem Schulalltag abliefern.

Zur eigentlichen Prüfung schrieb ich auf über 100 Seiten eine pädagogisch fundierte empirische Arbeit über das Thema: „Wie ich versucht habe, durch musische Bildung meiner Erziehungs- und Bildungsaufgabe gerecht zu werden.“ 1951 habe ich dann meine 2. Staatsprüfung recht ordentlich bestanden und wurde kurze Zeit später in das Beamtenverhältnis mit fester Anstellung übernommen. Das Gehalt war knapp bemessen, aber es reichte, um meine Familie zu ernähren. Davon später mehr.

Familie und Beruf

Meine Familie lebte immer noch getrennt. Daher bemühte ich mich verstärkt um ein zu Hause in dem so stark zerstörten Rheydt. Auf der Friedrich-Ebert-Strasse 185 wurde mir durch die Wäscherei Eckmann eine 2½ Zimmerwohnung angeboten. Gertrud kam am

Samstag vor dem Muttertag mit Hans-Dieter nach Rheydt. Wir haben die angebotene Wohnung besichtigt und die Mietkonditionen überdacht. Eine Küche von 16 qm, ein Schlafzimmer, ebenfalls 16 qm und ein kleines Wohnzimmer von 8 qm.. Ein kleines Waschbecken mit fließendem kaltem Wasser befand sich auf dem Flur. Die Toilette mussten wir ein halbe Treppe tiefer aufsuchen. Sie wurde auch vom Eigentümer benutzt. Das Treppenhaus und der Bürgersteig vor dem Haus waren alle 2 Wochen von uns zu reinigen. Wir haben lange überlegt; denn mein Gehalt betrug 238 DM brutto. Die Miete betrug 43 DM. Dazu kamen die Kosten für Strom, Wasser, Gas, Kohlen und Briketts. Die Krankenkasse forderte als Familienbeitrag 4,20 DM. Doch was tut man nicht alles, um ein gemeinsames Leben zu beginnen! Mussten wir uns eben etwas einschränken. Urlaubspläne hatten wir nicht. Hauptsache war, die Familie kam zusammen.

Im August war es dann soweit. Wir zogen um. Ein Lastwagen aus Amelunxen brachte alles Umzugsgut und meine Familie nach Rheydt. 4 Jahre haben wir bei Eckmanns gewohnt. Bei meiner Familie war es meist sehr knapp mit den Finanzen. Im Sommer gab es oft mittags nur Bechamellkartoffeln mit Obst, das uns unsere Nachbarin überließ. Ich machte ihr dafür Gartenarbeit, z.B. Rasenmähen mit einer auf eine Holzleiste gehefteten Rasierklingen. Im Übrigen haben wir uns auch mit Kartoffeln und Gemüse aus dem Garten meines Vaters an der Gertraudenstraße, den ich bearbeitete, selbst versorgt. Obst und Gemüse wurde reichlich eingekocht. Oma Anna aus Amelunxen versorgte uns ebenfalls mit Eingemachtem.

Wenn wir nach Amelunxen fahren, konnten wir viel Essbares mit nach Rheydt bringen. So sorgte auch sie dafür, dass wir doch gut durch die Winter kamen. Alles in allem war es eine schöne Zeit. Unsere Ansprüche waren bescheiden.

Mein Beruf füllte mich aus. Die zweite Staatsprüfung stand an. Halbjährlich mussten wir Junglehrer eine mindestens 20seitige Arbeit über ein pädagogisches Thema aus unserem Schulalltag abliefern. Zur eigentlichen Prüfung schrieb ich auf fast 90 Seiten eine pädagogisch fundierte Arbeit mit dem Thema: „Wie ich versucht habe, durch musische Bildung meiner Erziehungs- und Bildungsaufgabe in der Schule gerecht zu werden.“

Diese Arbeit, dazu 3 Unterrichtsstunden am Morgen in der eigenen Klasse und in einer Fachklasse, außerdem ein Kolloquium von 3 Stunden waren die Prüfungsbedingungen für einen Junglehrer zur zweiten Lehrerprüfung für das Lehramt an Volksschulen. Ich habe sie mit befriedigendem Ergebnis bestanden. Das war damals, im Gegensatz zu heute, ein mehr als ordentliches Ergebnis, Vielleicht wäre es noch besser gewesen, wenn beim Zehnminutenrechnen zu Beginn der Rechenstunde 3 Schüler meiner Klasse nicht schon Aufgaben selbst gestellt hätten, deren Erarbeitung ich eigentlich in der Stunde hätte vornehmen wollen. So musste ich improvisieren. Nach der Musikstunde entstand in der Prüfungskommission ein heftiger Disput über die neuen Formen des Musikunterrichtes, den mein Musikmentor, Rektor Franz Hilgers, der Kommission nahe bringen wollte. Leider

wurde sein Vorschlag, meine Musikstunde mit „sehr gut“ zu bewerten, nicht von den anderen 3 älteren Rektoren und vom Schulrat geteilt. Die Zensur wurde mit „gut“ festgesetzt.

In späteren Prüfungen konnten sich die Prüfungskommissionen aber doch davon überzeugen lassen, dass die Musikstunde beim 2. Staatsexamen eigentlich eine bessere Benotung verdient gehabt hätte.

Schulwechsel

Sechs Jahre durfte ich an der evangelischen Volksschule Schmidt-Bleibtreu-Straße in Odenkirchen meinen Dienst mit gutem Erfolg tun. Heute noch treffe ich bei Klassentreffen auf Schüler aus der damaligen schweren Zeit, die gerne mit Freude und Respekt über unsere gemeinsame Zeit sprechen.

Dabei war der Beginn meiner Lehrerlaufbahn mit vielen Schwierigkeiten gespickt. Es gab Schichtunterricht. Statt der Hefte hatten die Kinder Packpapier oder Tapeten. Mit Bleistiften wurde geschrieben. Die Schulbücher waren von minderwertiger Papierqualität und bedurften pfleglichster Behandlung. Häufig besuchte ich die Eltern und damit das häusliche Umfeld meiner Schüler.

Einige Kinder hatten im Krieg ihren Vater, einige sogar die Eltern verloren. Manche Kinder konnten ihre Hausaufgaben erst erledigen, wenn die kleineren Geschwister schon im Bett waren. Für einige Kinder wurde die Schule ihr zu Hause. Da war es warm und hell. Unter den gegebenen Nachkriegsbedingungen wundere ich mich heute oft, dass diese Kinder hervorragende schulische Ergebnisse erbrachten.

Wenige konnten den Übergang zum Gymnasium vollziehen. Das Schulgeld und die Notwendigkeit, schnell den Übergang ins Berufsleben vollziehen zu müssen, hat damals manche Schüler nicht die Karriere ergreifen lassen können, wie es ihrer schulischen Leistung entsprochen hätte. (siehe Teil I)

Mein Unterricht vollzog sich zunächst in einem 4. Schuljahr. Gerade diese Klasse war mir sehr ans Herz gewachsen, obwohl ich sie vom 5. bis 8. Schuljahr nur noch als Fachlehrer unterrichten konnte. Nach Ostern 1948 wurde Rektor Wilhelm Schrey unser Schulleiter. Ich bekam als Klassenlehrer ein erstes Schuljahr mit 58 Kindern. Diese Jungen und Mädchen durfte ich 6 Jahre mit viel gegenseitiger Hingabe und gutem Erfolg in die Geheimnisse der Schule und des Lebens einweisen. Das Kollegium, die Musik und mein Sportunterricht waren dabei großartige, motivierende und fördernde pädagogischer Helfer.

Höhepunkt der pädagogischen Herausforderung für mich war die Übernahme einer Doppelklasse als 5. und 6. Schuljahr mit 72 Kindern. Diese Maßnahme war durch den

damals zu verzeichnenden Lehrermangel notwendig geworden. Die jungen Menschen haben mich aber nicht durch disziplinloses Verhalten enttäuscht. Ich bin sogar unter Mithilfe einer Lehrerin für eine Woche in die Jugendherberge Wassenberg gefahren. Es war für uns alle ein unvergessliches, Gemeinschaft bildendes Erlebnis.

Unterricht geschah damals nicht nur im Schulgebäude. Manche Unterrichtsstunde wurde in der freien Natur durchgeführt. Tages- und Halbtagesexkursionen dienten der Entspannung und der Fortbildung. Auch im Musikunterricht durfte ich mit gutem Erfolg mein Können einbringen. Zur Hochzeit meines Kollegen Zeyen, zu zwei Goldhochzeiten, zum Begräbnis der Ehefrau des Kollegen Otto Mühlbach sang der Schulchor unter meiner Leitung 3stimmige Chorsätze, die zum Teil von mir bearbeitet waren. Höhepunkt des Singens war ein Auftritt in der Rheydter Stadthalle bei einem chorischen Konzert von 12 beteiligten Schulen. Der große Applaus nach unserem zweimaligen Auftritt war Dank für meine Schüler und Ansporn zugleich. Für die ansprechende Liedauswahl und den stimmlich guten Gesang meines Chores bekam ich einen dicken Blumenstrauß überreicht.

Die Zeit in meiner ersten Schule in Odenkirchen war für mich ein Glücksfall und hat mein späteres berufliches und außerschulisches Leben stark geprägt. Dies trifft in besonderem Maße auch auf eine Schülerin zu, die mir im Unterricht meist viel Freude machte, mich auch wohl ganz gerne mochte; denn viele Jahre danach wurde sie meine Frau. Doch davon erst später.

1953 habe ich dann diese Schule verlassen müssen. Warum? Am 1. Mai 1952 wurde unsere Tochter Jutta geboren. Unsere Wohnung wurde reichlich eng. Ich hatte die Möglichkeit, in Geistenbeck eine Dienstwohnung an der dortigen 4klassigen Schule zu beziehen. Dafür musste ich aber bereit sein, an dieser Schule meinen Dienst zu tun. Im Interesse meiner Familie habe ich mich dafür entschieden. Die ehemalige Hausmeisterwohnung an der evangelischen Volksschule in Geistenbeck war im Kriege durch Brandbomben ausgebrannt. Die Stadt hatte dieses Haus wieder aufgebaut. Das kleine Einfamilienhäuschen lag zur Straße hin vor dem Schulgebäude. Durch den Wiederaufbau war eine kleine, aber schnuckelige Wohnung entstanden, die für uns, gemessen an der bisherigen Wohnung auf der sehr lauten Friedrich-Ebert-Straße ein Paradies war.

Zentralheizung, Warmwasserboiler, ein Badezimmer, zwei kleine Schlafzimmer, ein großes Wohnzimmer, eine kleine aber feine Küche mit anschließendem Esszimmer, ein riesiger Speicher in der Größe einer Schulklasse, ein Keller mit Waschküche, Koksunker und Vorratskeller, außerdem - welch ein Luxus - noch eine zusätzliche Gästetoilette.

Die Verteilung der Wohnung auf 3 Etagen war für uns kein Problem. Dafür wohnten wir alleine wie in einem Eigenhäuschen. Die Miete inklusive Wassergeld war sehr günstig und hat sich in den 15 Jahren, die wir dort wohnten, nur ab 1960 um die Kosten einer Garage

auf dem Schulhof verändert. Als wir uns das Häuschen im Rohbau ansahen, hat Gertrud bittere Tränen geweint. Es war ein nebliger, dunkler Novembertag. Die Honschaft Geistenbeck bot damals mit ihren vielen alten Häusern und den verwinkelten Gassen nicht gerade einen hübschen Anblick. Die Verkehrsanbindung war schlecht. So abgeschieden von der Stadt und den Einkaufsmöglichkeiten sollten wir in Zukunft wohnen?

Als dann das Haus fertig gestellt und die Wohnung von uns ausgestattet war, hat sich bei Gertrud der erste negative Eindruck schnell gewandelt. Mit den Nachbarn Pfeiffer kamen wir gut zurecht. Unser Schulhausmeisterehepaar Peter und Maria Weyers, das in unmittelbarer Nähe im Gemeindehaus wohnte, war jederzeit hilfsbereit. Weyers haben uns in ihrer ruhigen und freundlichen Art das Einleben in die dörflich strukturierte Honschaft Geistenbeck und in die kleine evangelische Gemeinde sehr erleichtert. Sonntags fand der Gottesdienst im Gemeindehaus statt. Dazu mussten die beiden Räume, die in der Woche den Kindergarten und eine Schulklasse in Schichtunterricht beherbergten, immer umgeräumt werden. Schüler- und Lehrerhilfe waren da an den Samstagen als freiwillige Leistung gern gesehen.

1954 wurde dann die Schule Geistenbeck endgültig wiederhergestellt, und alle 4 Klassen konnten nun in einem Gebäude ihre Aufgaben wahrnehmen. Unser Hans-Dieter wurde eingeschult. Er war mit mir Nutznießer der schulnahen Wohnung. Die Frühstückspause verbrachte er oft bei Gertrud in der Küche. Ich muß sagen, dass sich unser Leben in der neuen Wohnung mit dem großen Schulhof als Spielplatz für die Kinder prächtig entwickelte und uns den Hauch von Freiheit gab, den sonst nur Besitzer von Eigenheimen empfinden. Wir waren einfach glücklich.

Nebenverdienste

Auch die finanzielle Situation hatte sich leicht gebessert. Der TRIGA-Verlag des Buchdruckers Flören in Rheydt verlegte und druckte leichte Unterhaltungsromane, die in den privaten Leihbüchereien zum Ausleihen bereitstanden oder durch Bücherstuben verkauft wurden. Der Inhaber des Verlages war bereits 1952 an mich mit der Bitte herangetreten, seine Druckerlehrlinge in der Rechtschreibung fortzubilden. Nun erhielt ich den Auftrag, Korrekturfahnen der zu verlegenden Romane in der Erst-, Zweit- oder Drittkorrektur zu korrigieren. Wir haben zwar manchen Abend mit dieser Aufgabe verbracht, waren aber zusammen, da Gertrud mit Korrektur las. Natürlich waren wir mit der Aufgabe jetzt schneller fertig. Das durch die Entlohnung dieser Arbeit aufgebosserte Haushaltsgeld wurde für Notzeiten gespart. Die Arbeit selbst hat uns viel Freude gemacht, konnten wir doch unsere grammatikalischen Kenntnisse verbessern. Das führte letztlich dazu, dass ich sogar häufiger den Auftrag erhielt, die Entwürfe der Schriftsteller zu redigieren, d.h. die Entwürfe mussten auf die vorgesehene Länge gestutzt, in der Wortwahl und Satzstellung geändert werden. Leider endete diese Tätigkeit mit der Schließung des Verlagsgeschäftes 1962. Die privaten Büchereien hatten keine Zukunft mehr, da die

Entwicklung des Fernsehens dazu führte, dass nach und nach Trivialliteratur durch TV ersetzt wurde.

Polizeischule Linnich

Im gleichen Jahr erhielt ich von einer ganz anderen Seite einen Auftrag, der sehr wohl in mein Berufsbild passte. Mit Genehmigung des Regierungspräsidenten wurde ich an der Polizeischule in Linnich einmal je Woche an einem Nachmittag als Lehrer für Allgemeinbildenden Unterricht eingesetzt. Zunächst war ich zwei Jahre A-U Lehrer in Landes- und Volkskunde, danach 15 Jahre als Lehrer für Geschichte und anschließend 8 Jahre als Deutschlehre. Mit einigen Monaten der Unterbrechung infolge der Studentenunruhen 1967 und 1968 habe ich nach 25jähriger Tätigkeit dieses Amt durch meine Pensionierung aufgeben müssen.

Zurück zu 1954. In den Sommerferien fuhr Gertrud mit den Kindern nach Amelunxen zu den Eltern Remeke. Ich war gebeten worden, eine Jugendgruppe der evangelischen Gemeinde Rheydt unter der Leitung von Pastor Sassenscheidt während einer Ferienmaßnahme für 3 Wochen in Cismar bei Grömitz an der Ostsee zu betreuen. Hier sind zwei Erlebnisse anzusprechen, die in meinem weiteren Leben eine große Rolle spielen sollten. Ich geriet beim Schwimmen in der Ostsee in eine Unterströmung. Durch den Sog erfasste mich fast Panik. Durch Rückenlage, ruhiges Atmen und langsames Schwimmen gegen die Strömung gelang es mir allmählich, aus dem Sog heraus zu finden. Seit jener Zeit habe ich im freien Meerwasser großen Respekt vor der Wassertiefe. Daher schwimme ich meist nur dort, wo ich fast noch Bodenberührung habe. Ich kann es nicht mehr anders.

Zum zweiten gravierenden Erlebnis wurden die ausdauernden, ernsthaften, tiefen und mich doch sehr berührenden Gespräche mit Pastor Sassenscheidt über Glauben, Gotteserfahrungen und Gottes-Erkenntnisse. Ich gehörte ja zu der durch den Nationalsozialismus verratenen und an nichts mehr glaubenden jungen Generation, die die Existenz Gottes anzweifelte. Er passte nicht in unser Weltbild. Heinz Sassenscheidt gelang es, mich von der Hilfe Gottes in meinem Leben zu überzeugen. Die vielen „Fügungen“, bei denen ich mit dem Leben davon kam, haben mich in meiner Erkenntnis der Existenz meines Schöpfers stark werden lassen. Pastor Sassenscheidt hat es verstanden, mich von vielen Ereignissen in meinem Leben erzählen zu lassen, bei denen die Todesgefahr sehr nahe war. Nicht nur Kriegsergebnisse. Besonders stark wirkte in mir der Begriff der „Fügung“ bei der Erinnerung an den Bombenangriff auf Köln, das Geschehen bei der Zugfahrt nach Eutin und der schrecklichen Unfall während des letzten Autorennens 1953 auf dem Grenzlandring, bei dem ich selbst Betroffener war.

Mein Bekannter, Walter Thomas, stand mit mir zunächst in der Roermonder Kurve, westlich von Wegberg. Um besser sehen zu können, gingen wir auf die gegenüberliegende

Seite. Vor einer Schülergruppe eines Düsseldorfer Gymnasiums fanden wir ausreichen Sicht. Bei einem Überholmanöver eines Rennwagens, kam dieser von der Piste ab. Der nur durch einen Spanndraht gesicherte Zuschauerbereich flog wie von einer Sense gemäht auf die Erde. Walter Thomas hatte eine Aktentasche vor sich. Als wir uns vor Schreck über das Unglück bückten, stolperten wir über die Tasche. Über uns hinweg flog ein großes Metallteil in die Schülergruppe und tötete viele Schüler, die dann über uns lagen. Wir lagen buchstäblich unter Toten und Verletzten.

Dass ich mit dem Leben davon kam, ist für mich eine Fügung geblieben. Dieses Ereignis und die vielen bitteren Erlebnisse im Kriege, bei denen ich noch einmal „davon kam“, haben mich auf Grund der eingehenden Gespräche dazu gebracht, wieder zu erkennen, dass es eine Macht gibt, die schützend ihre Hand über mein Leben gehalten hat und auch noch heute hält. So nach und nach habe ich gelernt, mich einfach in die Arme Gottes fallen zu lassen und zu akzeptieren, dass nicht mein Wille alleine mein Leben gestaltet und meinen Weg bisher geebnet hat. Seit der Zeit habe ich meinen Religionsunterricht auf einer neuen Grundlage gestalten können, vor allem, weil ich auch gelernt habe, Kirche als Gemeinde der Menschen im Glauben und Kirche als Verbands-Organisation zu trennen.



Zeltlager Bronsfeld 1955

Nach Abschluß der Ferienmaßnahme bin ich dann ebenfalls nach Amelunxen gefahren. Tochter Jutta, inzwischen 2 Jahre alt, hat sich vor dem dunkelbraunen Mann furchtbar erschreckt und flüchtete unter lautem Schreien auf Mamas Arm. Erst langsam kam die Erinnerung in ihr zurück, dass dieser „Halbneger“ wohl ihr Papa war. Nun, diese Ferienmaßnahme war der Auftakt von insgesamt 15 solcher Lager und Aufenthalte während der Sommerferien für die Innere Mission oder auch das Jugendamt der Stadt. Eigenen Urlaub konnten wir uns damals nicht leisten, waren wir doch eine Familie im Nachkriegsdeutschland in einem bescheidenem Wohlstand.

Krankheiten und neue Aufgaben

1955 wurde Gertrud an der Galle operiert. Nach einigen vergeblichen Heilungsversuchen wegen der kolikartigen Schmerzen durch Pülverchen und Tabletten, nach einem Versuch, sich einem Heilpraktiker anzuvertrauen, ließ sich die Operation durch den Chefarzt des Rheydter Krankenhauses, Dr. Wodarz, nicht mehr umgehen. 3 Wochen blieb Gertrud im

Krankenhaus. In dieser Zeit bekam ich eine Gastritis und durfte einige Tage als Gast des Krankenhauses in Gertruds Zimmer auf der Couch liegen. (von wegen der Moral nicht in einem Bett). Das war die Zeit, da Olga und Heinz zur Gartenstrasse umzogen. Durch unsere langwierigen Krankheiten konnten wir leider beide dabei nicht helfen, obwohl es sehr nötig gewesen wäre. Positiv an dieser Zeit war, dass ich aufgehört habe zu rauchen. Nach überstandener Operation von Gertrud und meiner doch noch lange anhaltenden Beschwerden mit meinem Magen haben wir unser Familienleben im Rahmen unserer Möglichkeiten bewusst positiv gestaltet. Wir waren glücklich.

In Geistenbeck muß ich wohl dienstlich als auch menschlich gut an- und aufgenommen worden sein; denn 1956 kamen Aufgaben auf mich zu, die ich gerne erfüllen wollte, weil ich davon überzeugt war, helfen zu können.

Während der Herbstferien 1955 hatte ich an der theologischen Akademie in Bad Godesberg die Vokatio für die evangelische Kirche erlangt und war in einem feierlichen Gottesdienst zum Dienst am Wort Gottes berufen worden. Dieser Dienst galt nicht nur für die Schule. Ich war berechtigt, Gottesdienste in der Gemeinde zu halten. Lediglich die Sakramente in unsere Gemeinde durfte ich nur in Notfällen austeilen. Diese Vokatio mag dazu beigetragen haben, dass ich am Anfang des Jahres 1956 zum Presbyter der Gemeinde Odenkirchen gewählt und als Mitglied der Synode des Kirchenkreises Gladbach nominiert wurde. Etwa zur gleichen Zeit bat mich unser Pastor Kuhlen, den Kindergottesdienst im Pfarrbezirk III Geistenbeck zu übernehmen.

Diese Arbeit im Kindergottesdienst bereitete mir viel Freude, zumal Sonntag für Sonntag immer mehr Kinder den Kindergottesdienst besuchten. Die Schule hatte 170 Kinder. Im sonntäglichen Kindergottesdienst aber waren bis zu 220 Kinder inklusive der Kinder aus dem Kindergarten und Kindern aus anderen Schulen anwesend.

4. Kapitel

Einstieg in die Politik

Im September sollte ein neuer Stadtrat gewählt werden. Im Juli kam eines Tages der damalige Bürgermeister Dr. Rudolf Gahlen mit dem Ratsherren Bernd Evertz zu mir. Nach einem langen Gespräch über die Möglichkeiten und die Notwendigkeiten der politischen Willensbildung sowie auch der Mitarbeit in einer politischen Partei, erklärte ich ihnen meine Bereitschaft, mich als freier Demokrat für die Belange der Rheydter Schulen fachlich und den liberalen Vorstellungen entsprechend im Schulausschuss der Stadt einzusetzen.

Mein Vater, der nie in der NSDAP war, hatte sich schon 1945 entschlossen, der Partei der „Christlich Demokratischen Union“ beizutreten. Als Mitglied Nr.7 wollte er nach den atheistischen Tendenzen und Ideologien der Nazis mit dafür Sorge tragen, Politik wieder im christlichen Geist zu gestalten. Ich dagegen gehörte, wie eingangs erwähnt, der „Ohne mich – Kriegsgeneration“ an. Die ernsthafte und gewinnende Art des Bürgermeisters hat mich so überzeugt, dass ich meine ablehnende Haltung gegenüber den politischen Gremien aufgab. Ich war bereit, im Interesse einer freiheitlichen Gesellschaft, mein Wissen, mein Wollen und mein Können für die Belange der Schulen, des Sportes und der sozialen Aufgaben einzubringen. Mein Vater hatte keine Einwände. „Besser in einer demokratischen Partei den Aufbau mitgestalten, als gar nichts tun“, war sein Kommentar.

Weder die schulfachliche noch die sportliche Kompetenz konnte mir jemand absprechen. Ich war als bisheriger Jugendwart, als Übungsleiter und seit 1952 bereits als Fachwart „Schwimmen“ im Ortsverband für Leibesübungen und im Frühjahr desselben Jahres zum 1.Vorsitzenden der Schwimmsportvereinigung Rheydt e.V. gewählt worden. Mir oblag damals die Durchführung der Stadtmeisterschaften der Schulen und der Vereine für die Sparte Schwimmen im Hallenbad und in der Beller Mühle. Einmal im Jahr musste ich mit vielen Helfern auch das Fest „Beller Mühle im Licht“ mit mehr als zehntausend Zuschauern und 300 Aktiven ausrichten. Dazu kam im Sommer die „Große Rheydter Straßenstaffel“. Dabei musste in der Beller Mühle eine Strecke von 100m geschwommen werden. Als Hindernis waren die beiden Startbrücken zu überwinden. Für uns Schwimmer eine Kleinigkeit, denn wir hatten das beim „Wassernachlaufspiel“ hundertfach geübt. Da auch eine Fahrradstrecke zum Lauf gehörte, setzte die SSV ein in dieser Disziplin sehr talentiertes Mitglied auf der Radstrecke ein. Es führte dann auch dazu, dass die SSV Rheydt fast immer unter den ersten drei Platzierten zu finden war. (Die Teilnahme an diesem Wettkampf bildete in der späteren Zeit auch die Grundlage der Triathlonabteilung der SSV Rheydt.)

Das Jahr 1957 ist durch drei besondere Ereignisse gekennzeichnet.

Im Frühjahr erlebten wir mit unserer Jutta in ihrem Alter von 5 Jahren einen schweren Schock. Sie konnte kein Essen bei sich behalten und magerte zusehends ab. Unser Kinderarzt, Herr Dr. Eickschen, vermutete hinter dem andauernden Ausbrechen der

Speisen bei ihr eine Lebererkrankung und wies sie mit Verdacht auf Leberzirrhose in die Uni-Klinik Düsseldorf ein. Bei unseren Besuchen konnten wir deutlich die Behandlung mit Cortison erkennen. Jutta selbst wollte uns nie gehen lassen. Wir spielten mit ihr die bekannten Gesellschaftsspiele, so lange, bis wir aus dem Krankenhaus gehen mussten. Der Blick unserer Tochter war so traurig, dass wir mit schwerem Herzen ganz still im Zug nach Hause fuhren.

3 Wochen dauerte ihr Aufenthalt. Das Spielen auf dem Schulhof und der Besuch in Amelunxen hat sie so nach und nach den Schock des Krankenhauses vergessen lassen. Vielleicht als Folge der zum Glück nicht bestätigten Leberzirrhose bekam sie aber schon mit 6 Jahren die Schuppenflechte, an der sie heute noch leidet. Die Flechte hat sich seit 43 Jahren über fast den gesamten Körper ausgedehnt und macht mit schweren rheumatischen Beschwerden ihr Leben manchmal unerträglich. Sie blieb unser Sorgenkind, wenn sie auch zunächst die Auswirkungen ihrer Krankheit nicht voll erfasste. Wir meinten dies jedenfalls.

r

Jutta 6J.

Hans Dieter 11 J.

Für uns Eltern und auch die Großeltern war es eine schwere Zeit mit hoher psychischer Belastung, zumal es gerade für Gertrud wenig Möglichkeiten der Entspannung und seelischer Hilfe gab. Ich war beruflich, politisch und vereinsmäßig sehr viel unterwegs und habe die Familie dadurch vernachlässigen müssen. Heute weiß ich, dass das ein Fehler war. Ich wollte doch aber weiterkommen im Leben. Nur, Gertrud war sehr häufig alleine mit den Kindern. Das führte dann dazu, dass sie mit einigen Frauen der evangelischen Kirchengemeinde in Geistenbeck einen Mütterkreis initiierte, der bis zum heutigen Tage besteht und für manche Frau ein Hort der Entspannung und Erbauung geblieben ist.

Abenteuerreise

Im Juli fuhr eine Sportmannschaft, verstärkt durch 5 Wasserballspieler aus Duisburg, in die ehemalige DDR. Finanziell wurde diese Fahrt durch das Sportamt unterstützt. Die Verbindung zu den Vereinen „Aufbau Börde Magdeburg“ und „Motor Godis-Nord Leipzig“ war durch Schwimmfreunde hergestellt worden, die Verwandte in der DDR hatten. Dass unser Verein eingeladen wurde, begründete sich aus den hervorragenden Leistungen der Schwimmer in den letzten Jahren, durch die Teilnahme unseres Rekordschwimmers Paul Voell bei der Olympiade in Melbourne, den guten Platz der Wasserballabteilung und nicht

zuletzt aus der Erinnerung an unseren leistungsstarken Verein seit den letzte „Gesamtdeutschen Meisterschaften im Schwimmen und Springen 1948“.

Die Fahrt in die DDR war recht abenteuerlich. Trotz der Warnung, keine Westmark über die Grenze zu schmuggeln, hatte K.St. doch 20 DM im Schuh versteckt. Prompt wurde er entdeckt, und wir alle daraufhin „gefilzt“. Erst 3 Stunden später konnten wir unsere Reise nach Magdeburg fortsetzen. Die Aufnahme durch den Verein war sehr herzlich. Die Unterkunft entsprach einem 2 Sterne-Hotel. In den Tagen unseres Aufenthaltes lernten wir auch ein wenig von sozialistischer Planwirtschaft kennen, Streichhölzer und Toilettenpapier gab es nicht, weil die Zuteilung mißgeleitet war.

Alle Wettkämpfe verliefen zu unserer Zufriedenheit. Im Schwimmen waren wir erfolgreich. Bei den Wasserballspielen waren es die Sportler des Vereins „Aufbau - Börde Magdeburg“, die sich, ähnlich wie wir, durch andere Sportler verstärkt hatten. Ein Ziel der Reise war, Freundschaften zu schließen, Verständnis zu wecken für die jeweilige Sicht des zu zwei Staatsgebilden sich entwickelnden deutschen Volkes. Die Herzlichkeit der Sportler in ihrem Verhältnis zu einander wurde nur dadurch getrübt, dass wir einen Staatskommissar als ständigen Begleiter bei uns hatten, um eventuelle Verbrüderungen zu verhindern. Dieser Herr begleitete uns auch im D-Zug nach Leipzig. Der einzige Vorteil war die Fahrt in der 1.Klasse und die fehlende Kontrolle im Zug.

In Leipzig ergab sich die Möglichkeit, meine Cousine, Ursula Segschneider aus Königsberg, zu besuchen. Sie war Gesangslektorin an der Uni Leipzig und gab hin und wieder kleine Liederabende. Sie gehörte damit zu den Arbeitern der Stirn und war privilegiert im Arbeiter- und Bauernstaat. Das habe ich aber erst am Abend des ersten Tages erfahren. Wir hatten uns furchtbar viel zu erzählen, nachdem wir uns 1943 zum letzten Mal gesehen hatten. Nach dem Wettkampf, dem Ursula als Zuschauer beiwohnen durfte, gab es ein Abendessen in einem privilegierten Hotel.

Unsere Sportgegner aus Leipzig (Vereinsname: Motor Godis-Nord) saßen im Nebenraum. Da wir noch sehr viel an Essen übrig ließen, haben wir dann die Schüsseln und Platten ins Nebenzimmer gebracht. Nach wenigen Augenblicken war alles verputzt. Bei unseren Sportlern aus der DDR war an diesem Abend vorher „Schmalhans Küchenmeister“ angesagt. Ein solches unkameradschaftliches Verhalten der Vereinsführung in Leipzig war für uns völlig unverständlich. Auch am Abend wurde in einer kleinen Bar höllisch aufgepasst, dass trotz reichlich fließenden Krimsektes keine „Verbrüderungen“ entstehen konnten. Dennoch gab es einen herzlichen Abschied von den Sportlern, die uns Freunde geworden waren. Meine Cousine Uschi geleitete uns am nächsten Morgen mit den Verantwortlichen des Vereins zum Bahnhof.

Unsere Fahrt ging weiter nach Pirmasens zu den dort stattfindenden „Deutschen Meisterschaften“, von denen wir mit großem Erfolg nach Rheydt zurück fuhren. Uschi

kam 1961 zum Besuch ihrer Verwandten zu uns. Mein Angebot, wegen des Mauerbaues in Berlin und der nun zunehmenden Abschottung der DDR, bei uns zu bleiben, hat sie abgelehnt, um ihre Mutter, Tante Erna in Schwerin nicht allein zu lassen. (Mein Patenonkel Walter war 1945 von Königsberg nach Schwerin geflohen und dort als Pfarrer tätig). Am 16.11.1945 starb er in der Kanzel seiner neuen Kirche in Schwerin während einer Predigt.

Eine 2. längere Reise mit Wettkämpfern aus unserem Schwimmverein führte uns zu den Deutschen Meisterschaften nach Landshut (Fürstenhochzeit). Günter Thelen beförderte mit einem VW-Bus 8 Teilnehmer ins Land der Bayern. Ich hatte im stillen gehofft, dass ich die Alpen sehen würde. Aber da war es ja flach wie bei uns, nur um 400m höher gelegen. Die Wettkämpfe waren für unsere Schwimmer sehr erfolgreich. Paul Voell kam als Deutscher Meister über 100m Kraul und Vizemeister über 200m Kraul nach Hause. Auch die anderen Teilnehmer haben sich beachtlich geschlagen und kamen mit guten Platzierungen zurück. Bei diesen Wettkämpfen haben wir auch den Sportreporter Harry Valerien kennen gelernt. Er hat in den kommenden Jahren noch oft von den Schwimmern der SSV berichten können.

Abschied

Das für mich bedrückende 3. besondere Ereignis im Jahr 1957 war der Tod meiner geliebten Mutter. Sieben Schlaganfälle waren im Laufe der letzten Jahre vorausgegangen. Viele Krankheiten in den Ehejahren musste sie überstehen. Die Notzeit der Inflationsjahre, die Unsicherheiten der Lebensplanung auch in der Zeit des 3.Reiches, der Verlust unseres Hauses, insbesondere aber der Tod meiner Schwester Ingeborg, die schweren Erkrankungen meiner Schwester Olga, der Verlust der Eltern, die Sorgen um mich zur Kriegszeit, die räumliche Entfernung zu ihrem Enkel Jochen und die Notzeit nach dem 2. Weltkrieg, das alles hat sie nicht verkraften können. Trotz der liebevollen Pflege durch meine Schwester und ihren Mann, Heinz Kuppinger, Sohn des Kammersängers Kuppinger vom Stadttheater Rheydt, und der manchmal aufmunternde Besuche durch meine Familie mit Hans - Dieter und Jutta hatte sie nicht mehr die Kraft, die Lebenstragödien zu überwinden. Am Abend, bevor sie dann in das letzte Koma fiel, habe ich ihr noch eine Tasse Kalbsbrühe einflößen dürfen. Zwei Tage später starb sie in der Nacht. Mein Schwager Heinz hatte an dem Tag Geburtstag.

Mein Vater hat diesen Verlust nie verwunden, wenn auch mancher ihm das nicht ansah. Jedenfalls war dieser Verlust auch ein Anlass, ihn endlich davon zu überzeugen, dass er sich pensionieren ließ. Die Arbeit mit einer als neuntes Schuljahr bezeichneten Klasse, die sich aus Schülern im Alter bis zu 16 Jahren aus drei Schulen zusammenfinden mußten, um einen erfolgreichen Volksschulabschluss zu ermöglichen, ging über seine Kraft.

Mit dem Ende des Schuljahres 1957/58 durfte er im Alter von 64 Jahren in Pension gehen. Ein Kuriosum noch am Rande, dass wohl symptomatisch für viele Beamte der damaligen

Generation der Lehrer war: Die zahlreichen Krankheiten meiner Mutter und auch die Begräbniskosten hatten die Finanzen meines Vaters sehr strapaziert. Er weigerte sich, die gesetzlich gegebene Möglichkeit des Beihilfeantrages an die Bezirksregierung in Anspruch zu nehmen. Sein Kommentar dazu: „Es gibt ärmere Menschen als mich, die sollen die Beihilfe haben.“ Sehr ehrenwert, aber falsch gedacht; denn die Beihilfe in Krankheit - und Todesfällen war und ist heute noch kein Almosen für Bedürftige sondern gesetzliche Fürsorge des Staates für seine Bediensteten. Erst 1957, nach dem Tode meiner Mutter, habe ich die Beihilfe für meinen Vater doch beantragen dürfen.

Unser Leben ging seinen gewohnten Gang weiter. Schule, Sport, Politik, Kirche, Weiterbildung und Jugendlager in den Ferien und natürlich meine kleine Familie mit den heranwachsenden Kindern waren das Feld meines Lebens. Dies alles war nur möglich, weil ich eine Frau an meiner Seite hatte, die mir dabei half, mein Leben so zu leben. Heute weiß ich, dass Gertrud doch darunter gelitten hat, weil ich so oft von der Familie entfernt war. Sie hat es mich aber nie spüren lassen. Unser Umfeld hat mit unseren Freunden auch dazu beigetragen, dass wir viele schöne Stunden in unserem Hause hatten. Es war ein Ausgleich für Gertrud, deren Leben sich fast ausschließlich im familiären Bereich erfüllte.

Mobil

1959 deutete sich aber ein Wandel an. Ich hatte schon seit 1955 ein Moped, Marke Zündap, um meine Wege schneller zu bewältigen. 1957 kaufte ich mir eine „Hummel“, ein Moped von DKW. Damit habe ich manche Tour gemacht, auch nach Amelunxen und zu meinen Verwandten im Sauerland. Als Verkehrsteilnehmer des mobilen Straßenverkehrs habe ich soviel für meinen Verkehrsunterricht in der Schule gelernt, dass ich mich um die Ausbildung als Verkehrserzieher bemüht habe. Im Juni erhielt ich die Einladung des Regierungspräsidenten, während der Sommerferien an einem Verkehrserziehungslehrgang im Haus Quellental bei Bielefeld teilzunehmen. In den 14 Tagen des Lehrgangs habe ich ein Diplom erhalten, das mich als Verkehrserzieher auswies. Das Wichtigste für mich waren aber die Fahrstunden mit einem Auto, die der Vorbereitung auf die Fahrprüfung dienten. Im Oktober 1959 habe ich dadurch nach nur 7 Fahrstunden die Fahrprüfung bei Erich Keue abgelegt. Die Kosten für den gesamten Lehrgang inklusive der Prüfung hat die Regierung übernommen.

So, nun hatte ich meinen Führerschein Klasse III. Jetzt begann meine Suche nach einem Auto, gebraucht, natürlich. Mein Kollege, Werner Schmitz, hatte einen Ford 12 M. „So ne richtige schöne Familienkutsche“. Ich bin mit Werner häufig zu Lehrgängen nach Radevormwald, Hennef oder Duisburg-Wedau gefahren. Dabei nutzte er sein Auto. Der Wagen gefiel mir. Das sagte ich auch meinem Vater, der mir bei der Finanzierung eines eigenen Autos helfen wollte. „Du hast mir mit deinem Offiziersgeld geholfen, als ich 1946 keinen Pfennig bekam. Nun helfe ich dir“, war sein nüchternes Angebot. „Ich möchte aber vorher Probe sitzen, ob ich da hineinpasse.“

Werner Schmitz bot mir seinen Wagen zur Probefahrt an. Gesagt, getan. Die Fahrt verlief positiv. Nach etwa einer Stunde kletterte mein Vater aus dem Wagen. Meine Frage: „Wie hat dir die Fahrt in dem Wagen gefallen?“ antwortete er lapidar: „Der Wagen ist prima, Platz genug für mich. Nur die Hopserei musst du dir noch abgewöhnen.“ (Das berühmte Anfängerstottern) Beim Autohaus Weiler stand das gleiche Modell Ford 12 M als Gebrauchtwagen. 3700 DM sollte er kosten. Vater gab 2000 DM, ich 500 DM. Der Rest lief über ein Jahr auf Wechsel mit einmaliger Verlängerung. Am 23. Dezember 1959 wurde mein erstes Auto an mich ausgeliefert. Die Autonummer RY-C 282 habe ich voller Stolz gefahren. Die Familie war glücklich. Unsere erste Reise führte uns nach Amelunxen zu den Großeltern und nach Herford zu Gertruds Bruder, Walter. Zudem konnte ich von jetzt an durch kürzere Fahrtzeiten zum Training und zu Wettkämpfen einiges an Zeit für andere Aufgaben einsparen.

1960 war wieder ein besonderes Jahr in meinem Leben. Im September wurde ich bei der Kommunalwahl Ratsherr im Rat der Stadt Rheydt. Schul-, Sport-, Wohnungs-, Sozial-, Vergabe- und Kulturausschuß waren meine Arbeitsgebiete. Ich habe mich mit Feuereifer daran gemacht, die Ortssatzung zu studieren, um nur ja keine Verfahrensfehler in meiner politischen Tätigkeit zu machen. Wir tagten damals im großen Saal der Stadthalle, weil unser Rathaus noch zerstört war. Im Rückblick heute muß ich sagen, dass sich damals die Sitzungen durch ein anderes Klima zwischen den Ratsmitgliedern darstellten. Es wurde sich in den Sitzungen gefetzt. Aber danach galt der Mensch in seiner anderen Wesensart. Ich gebe gern zu, dass hierzu auch die Pausen zwischen den Tagesordnungspunkten beigetragen haben. Die besten und von einer breiten Mehrheit getragenen Entschlüsse sind oft an der Theke im Stadthallenrestaurant vorbereitet und danach im Plenum gefasst worden.

Meine Berufung in den Rat habe ich als außergewöhnlich empfunden. Ich, der junge und unbedeutende Lehrer sollte mit den Persönlichkeiten in einem solch Hohen Hause beraten und über Tagesordnungspunkte entscheiden, die begrifflich weit über meinen Erfahrungshorizont gingen? Nach 6 Wochen war die Ehrfurcht verschwunden. Ich sah und erlebte Menschen, die sich nicht anders gaben, als die, mit denen ich in meinem Umfeld von Familie, Schule, Sport und Kirche und Sozialverbänden bisher zu tun gehabt hatte. Meine Gabe, auf Menschen zugehen zu können, auszugleichen, dazu der noch nicht durch politische Scheuklappen eingegrenzte Blick für die Belange der Menschen, haben mir aber die Wertschätzung der Ratsmitglieder aus allen Fraktionen eingebracht, die, und das kann ich heute sagen, bis jetzt bei denen angehalten hat, die mich aus früherer Zeit kennen.

Nehmen wir einmal das Beispiel aus dem Sportbereich: Es gab ab Mitte der 50er Jahre bei den Sportvereinen den Wunsch nach finanzieller Unterstützung durch die Stadt. Die sportlichen Leistungen waren bei einigen Vereinen so gut geworden, dass die Mitglieder und Mannschaften zur Aufrechterhaltung des Wettkampf- und Spielbetriebes erhebliche

Geldmittel ausgeben mussten, die von den Mitgliedern nicht aufzubringen waren. Es kam sogar vor, dass Mannschaften den Aufstieg in eine höhere Klasse ablehnen mussten, weil die Fahrtkosten nicht zu erbringen waren. Zu der Zeit war ich ja noch 1. Vorsitzender der SSV Rheydt, die durch ihre herausragenden Leistungen im Schwimmen, im Springen und im Wasserballspiel erhebliche finanzielle Ausgaben hatte. Die Trainer arbeiteten ehrenamtlich, die Fahrtkosten zahlten die Mitglieder selbst, die Startgebühren, Meldegelder usw. ebenfalls. In Gesprächen mit dem damaligen Leiter des Sportamtes in Rheydt haben wir beide dann gemeinsam eine Entwicklung eingeleitet, die vorbildlich für den Landessportbund und für viele Städte in NRW wurde. Da die Vorlage augenscheinlich aus der Verwaltung kam, war es leichter, sie politisch durchzusetzen; denn alle Parteien hatten die Förderung des Sportes in ihren Wahlprogrammen versprochen. So konnten damals folgende Positionen für den Sport nach Beratung im Sportausschuss, Hauptausschuss und Rat festgeschrieben werden:

Die Stadt gibt Fahrtkostenzuschüsse zu Deutschen-, Europa- und Weltmeisterschaften.

Die Sportvereine erhalten Übungsleiterentschädigungen

Die Sportvereine werden von der Mietzahlung für Übungsstätten befreit

Sportvereine mit eigenen Sportanlagen erhalten einen jährlichen Zuschuss zur Instandhaltung, Zuschüsse für Heizung, Strom und Wasser bei vereinseigene Hallen.

Diese Vorlagen und Entscheidungen waren revolutionär. Es gab im Laufe der Zeit immer wieder Änderungen zu Gunsten der Vereine. Manche Entscheidungen sind bis heute gültig und sind von den meisten Städten, z.T. in veränderter Form übernommen worden.

Beförderung

Beruflich habe ich den ersten Sprung auf der für einen Volksschullehrer kleinen Karriereleiter erklommen. Beworben hatte ich mich als Rektor für die Schulleiterstelle an der evangelischen Volksschule in Giesenkirchen. Die Stelle wurde aber durch den Schulausschuss mit meinem Freund Karl-Heinz Jacobs besetzt. Mir wurde in der gleichen Schulausschusssitzung die Konrektorstelle an der evangelischen Schule Gertraudenstraße angeboten. Ich nahm die Wahl an, da auch die Bezirksregierung diese Wahl befürwortete. Ich kam also zum Schuljahrswechsel Ostern 1960 an die Schule, an der mein Vater mehr als 35 Jahre unterrichtet und die er selbst von 1945 bis 1957 geleitet hatte. Mein langjähriger Weggefährte in der Sportarbeitsgemeinschaft und bei der Doppelkopfrunde für Lehrer, Fritz Axmacher, war dort Rektor. Über meine Nominierung hat er sich ehrlich gefreut. Nicht ganz 5 Jahre haben wir zusammen alles Menschenmögliche getan, der Schule durch Sport und Musik in Arbeitsgemeinschaftsform ein markantes Profil zu geben. Leider musste ich meine Schule in Geistenbeck dadurch verlassen. Die Bindungen an diese Schule und die Menschen in

dieser Honschaft blieben aber erhalten, da ich nach wie vor dort wohnte und meine Kinder diese Schule in Geistenbeck jeweils 4 Jahre besuchten.

1961 habe ich meinen ersten Autounfall gebaut. Das erste Auto hatte ich kurz vorher gegen einen DKW 3-6 eingetauscht. Die Jungfernfahrt führte uns nach Holland. Vater saß vorne und genoss die Fahrt in ein Land, das für ihn so nah war und das er doch nicht kannte. Kurz vor Eindhoven geschah es dann. Auto an Auto im Kolonnenfahren. Vor mir eine Ente der Automarke Citroen, davor ein schwerer Milchtankwagen. Ich wurde von einem Düsseldorfer VW überholt, der wohl unmittelbar vor dem Tanklaster wieder in die rechte Fahrbahn einscherte. Der Laster bremste stark ab, kam fast zum Stehen. Das Bremslicht war nicht zu erkennen. Trotz scharfen Bremsens konnte ich den Aufprall auf den vor mir fahrenden PKW nicht verhindern. Ich sah noch, wie die Türen aufsprangen und eine Handtasche aus dem Auto flog. Außer meinem Vater, der eine kleine Wunde am Knie hatte, wurde zum Glück niemand verletzt. Mein Wagen war im Kühlerbereich schwer demoliert, aber noch fahrbereit. Der andere PKW war schrottreif. Nach der Unfallaufnahme konnten wir zurück nach Rheydt schleichen. Der Schock saß tief und hat meine Fahrweise für alle Zeit stark beeinflusst. Ich halte Abstand, auch wenn manche Zeitgenossen meinen, die Lücke vor mir ausfüllen zu müssen.

Wenige Wochen später wurde ich vor das Amtsgericht in Eindhoven geladen. Die Verhandlung war kurz. Ein Dolmetscher wurde mir beigegeben, der aber nicht in Tätigkeit treten musste, da der Richter die Anklage in deutscher Sprache verlas. Ich bekannte mich dazu, nicht genügend Abstand vom vor mit fahrenden Fahrzeug eingehalten zu haben und damit eine Teilschuld trug. 50 Gulden Strafe musste ich zahlen. Andere, die wegen eines Verkehrsdeliktes ebenfalls angeklagt, aber nicht erschienen waren, wurden in Abwesenheit zu einem Vielfachen meiner Geldbuße bestraft. Bei einigen dieser Verurteilten ist Ihr Wagen bei einem späteren Grenzübertritt in Holland konfisziert worden. Nach Ableistung der anstelle der Geldstrafe nun fälligen Haftstrafe durften sie ihren Wagen dann im Süden der Niederlande wieder abholen.

Licht und Schatten

Das Jahr 1962 ist für meine Familie wieder ein besonderer Merkpunkt. Meine Schwester Olga war erneut sehr schwer erkrankt. Da sie nun wie bisher unseren Vater nicht mehr versorgen konnte, kam Vater in unsere Wohnung. Es wurde eng, aber die Kinder haben die räumlichen Einschränkungen auf sich genommen. Im Großen und Ganzen kamen wir zurecht. Es war ja auch für meinen Vater nicht leicht, aus seiner gewohnten Umgebung gerissen zu werden und unser Zusammensein zu beeinträchtigen.

Im Mai wurde Hans Dieter konfirmiert. Die Großeltern aus Amelunxen, Patenonkel Hermann Remeke mit seiner Familie wohnten auf dem Hahner Hof am Reststrauch, dort, wo die 2. Frau von Hermann geboren und aufgewachsen war. Hermann hatte seine erste

Frau, Gisela, durch einen Autounfall verloren. Wilma Keienburg war Kindergärtnerin von Jutta. Nach einem Treffen bei uns hatte sie es Hermann angetan. Als wohlsituiertes Zahnarzt heiratete er sie dann im gleichen Jahr des Kennenlernens. Aus seiner ersten Ehe hatte er zwei reizende Töchter. Uta und Gudrun. Uta war Gertruds Patenkind. Gertruds Bruder Walter mit seiner Frau Lore und der 2. Patenonkel von Hans-Dieter, Fritz Meier und Frau haben im Hotel übernachtet. An zwei Tagen wurde gefeiert. Zu den Verwandten gesellten sich unsere engsten Freunde: Die Ehepaare Zeyen, Stock, Küppers, Köllges, Gisela Nicolaizik und Emmy Wienandts. Unser Hausmeisterehepaar Weyers und eine Köchin haben geholfen und viel dazu beigetragen, dass die Konfirmationsfeier uns allen in einer guten Erinnerung geblieben ist. Es war die letzte große Feier in diesem Jahr.

Im Juni konnte ich meinen Vater im Westerwald in einer Ferienpension für 3 Wochen unterbringen. Er hat sich dort sehr wohlgefühlt, doch nach 10 Tagen haben die Wirtsleute darum gebeten, Vater wieder nach Hause zu holen, da er ganz plötzlich erkrankt war. Zu Hause stellte der Arzt eine Darmerkrankung fest. Ich habe Gertrud bewundert, die ihn nicht nur versorgte sondern auch pflegte bis hin zum Säubern, wenn er keine Gewalt über seinen Darm hatte. Nach 14 Tagen war die Krankheit abgeklungen.

Darum konnte ich meine Familie während der ersten 3 Wochen in den Sommerferien allein lassen, um mit meinem Freund Heinzwilli Stock, dazu Theo Rickenbach und einem jungen Studenten als Helfer für das Jugendamt der Stadt ein Ferienlager in Österreich am Pass Thurn bei Mittersill mit 40 Jungen im Alter von 10 bis 14 Jahren zu leiten. Die Zugfahrt wurde für mich deswegen ein besonderes Erlebnis, weil ich nach der Nachtfahrt, morgens gegen 5 Uhr bei Rosenheim zum erstenmal in meinem Leben die Alpenkette am Horizont sah.

Es war ein erfolgreiches und beeindruckendes Ferienlager auf dem Gruberhof bei Frau Maria Hörbiger, einer Verwandten der Filmschauspieler Paul und Attila Hörbiger. Die Landschaft mit ihren Menschen, die Wanderungen, das Schwimmen trotz der unzähligen Bremsen im Freibad Mühlbach, die Bergtouren bis auf 2300m Höhe mit einer Übernachtung auf der Edelweißhütte haben das Ferienlager für uns als Leiter aber auch für viele Jungen unvergesslich werden lassen. Theo Rickenbach hatte mir schon mit Gerhard Comelli und Jürgen Aschoff vom Schwimmverein im Jahr davor bei einer Ferienmaßnahme in Münstereifel/Rodert mit gutem Erfolg geholfen. Hans-Dieter war beide Male dabei. Während unseres Aufenthaltes am Pass Thurn wurde Heinzwillis Tochter, Heike, im ach so „fernen“ Rheydt geboren.

Am 31. Oktober starb dann völlig unerwartet mein Schwiegervater, Heinrich Remeke. 3 Tage später, am 2. November, unserem 15. Hochzeitstag wurde er in der Nähe seiner geliebten Eisenbahnstrecke Ottbergen-Werden auf dem evangelischen Friedhof in Amelunxen beerdigt.

Mitte November mussten wir meinen Vater wegen Nierenversagens ins Krankenhaus bringen. Nach 5 Tagen, am 18. November starb er. Es war ein Sonntag. Am frühen Morgen war ich noch einmal bei ihm. Er schien zu schlafen. Doch dann suchte er meine Hand und flüsterte ganz leise: „Briefmarken“. Dabei drückte er meine Hand und hielt sie fest, bis ich mich verabschiedete. Ich habe sein Wort „Briefmarken“ so verstanden, dass es sein Wunsch war, ich sollte mich seiner Briefmarkensammlung annehmen. Ich war kaum zu Hause, so gegen 10 Uhr, als ich vom Krankenhaus angerufen wurde mit der Mitteilung, dass mein Vater soeben verstorben sei. Am 22. November haben wir ihn dann auf der Familiengrabstelle, auf der meine Großmutter seit 1914 und mein Großvater seit 1920 begraben lagen, an der Seite seiner Frau, unserer Mutter, begraben. Ein Gedenkstein bezeichnet auch heute noch diese Stelle, obwohl die Grabstelle inzwischen aufgegeben ist. Die Gemeinde möchte damit meinen Vater wegen seiner Verdienste als Organist, Rektor und Chorleiter von zwei „Jungfrauenchören“ der Gemeinde ehren. Mit dem Tod meines Vaters bin ich eine lange Zeit nicht fertig geworden. Mir fehlte auf einmal ein Ratgeber, obwohl ich ja eigentlich gemeint habe, ohne ihn unser Leben regeln zu können. Es war wie eine Amputation. Mit dieser Trauer ging das Jahr zu Ende.

Das Jahr 1963 ließ sich gut an. Zum ersten Mal in unserem gemeinsamen Leben wollten Gertrud und ich mit den Kindern in Urlaub fahren. Da mir die Gegend um den Pass Thurn so gut gefallen hatte, bemühten wir uns um eine Pension im Habachtal, am Fuß des Großvenediglers im Pinzgau. Wir erhielten eine Zusage. Das Ehepaar Stock mit Sohn Ulli war mit dabei. Drei Wochen haben wir dort in der Nähe von Mittersill gewohnt. Luftlinie 5 km Richtung Norden lag auf der anderen Seite des Tales der Gruberhof. Klar, dass wir unseren Familien unsere Bleibe des vergangenen Jahres zeigen wollten. Frau Hörbiger war zu Hause, aber bei der Versorgung der Schweine. Sie ließ alles stehen und liegen und hat sich das beste Sonntagszeug angezogen. Es war ein rundum schöner und harmonischer Nachmittag.

1. Familienurlaub

Viele gemeinsame Bergtouren haben wir unternommen. Auf dem Weg zum 2200m hohen Zwölferkogel bekam Ulli auf einmal einen Höhenrausch und wollte den Gipfel im direkten Lauf nehmen. Zur Smaragdhöhle im Habachtal auf 2000m Höhe am Habach Kees haben wir es nicht ganz geschafft. Der Weg war einfach zu weit. An einem Tag wurde am Habach Kees eine Leiche gefunden, die der Gletscher nach 200 Jahren freigegeben hatte.

Eine Fahrt zu den Krimler Wasserfällen war für die Kinder besonders interessant, weil wir bei einem der 3 Fälle im Weg eine Rheydter Kehre entdeckten. Mir fiel ein, dass auf 2366m Höhe die Richter-Hütte der Sektion Rheydt des Alpenvereins lag. 20 Jahre später bin ich selbst auf dieser Hütte gewesen und habe den Aufstieg zur Hütte unterhalb der Richter Spitze (2900m) gewagt.

Einmal konnten wir Erwachsenen einen Abend ohne Kinder ausgehen. Ein rustikales, romantisches Lokal am Weyer Hof hatte es uns angetan. Begrüßt wurden wir von einem riesigen Bernhardiner, der uns am Kamin liegend anschaute, als ob er verärgert über die Störung sei. Nach einer guten Flasche Wein gingen wir durch eine tiefdunkle Nacht zu unserem Quartier, unter einem Sternenhimmel, wie ich ihn nur in Norwegen und Russland in den Neumondphasen erlebt habe. An einem anderen Tag fuhren wir ins Felbertal bis zum Talende. Da, wo heute der Felbertauerntunnel beginnt, haben wir gelagert, umgeben von all den hohen Bergen zwischen dem Großvenediger und dem Sonnblickgletscher. Unser letzter großer Ausflug führte uns in das Schubachtal zum Enzinger Boden. Von da mit der Sesselbahn zum Weiß-See Hotel (Rudolfshütte) auf 2352m Höhe. Unsere Kletterei ging über dickes Felsgeröll bis zu Kalser Scharte, durch die man zum Kalser Tauernhaus am Großglockner absteigen kann. Eine kleine Schneeballschlacht mit unseren Kindern beendete einen Tag dort oben, der, vom Wetter begünstigt, zum unvergesslichen Höhenerlebnis wurde.

25 Jahr später bin ich dort gewesen, habe aber den Aufstieg von der anderen Seite aus gemacht. Das schöne Bild an der Westseite des Großglockners von Erich Oberem in meinem Arbeitszimmer erinnert mich an die Zeit, in der wir alle noch sehr gut zu Fuß waren.



Letzter Besuch bei Oma Anna 1963 Gertrud, Hans-Dieter, Jutta

So wunderschön unser Urlaub war, barg er doch den Keim der Letztmaligkeit für Gertrud in sich. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sich Gertrud dort in der Höhenluft eine Krankheit eingefangen hat, die zu Weihnachten mit einer leichten Erkältung begann. Trotz ärztlicher

Betreuung wurde der Husten immer heftiger und quälender. Am 8. März 1964 mußte ich sie ins Krankenhaus bringen, damit sie wenigstens ernährt werden konnte. Abends, im Passionsgottesdienst in der Hauptkirche habe ich gebetet und bittere Tränen vergossen. Die Hilflosigkeit und Ohnmacht, Gertrud in ihrer Krankheit nicht helfen zu können, wurde mir da so sehr bewusst. Bohrende Fragen quälten mich. Hatte ich bei der Pflege etwas versäumt? Hatte ich ihr genügend Zuwendung gegeben? All die Jahre des ersten Kennen- und Liebenlernens zogen an mir vorüber. Auch die schlimme Zeit während meines Studiums und ihrer bitteren ersten Enttäuschung. Aber auch das Schöne, gemeinsame Eheleben stieg in meinem Bewusstsein hoch.

Am 13. März war ich bei der Ausbildung für Lehrer im Sondervertrag für das Fach Musik beschäftigt. Wir sangen die 3. Strophe des Liedes "Wie schön blüht uns der Maien", als ich durch den Hausmeister ans Telefon gerufen wurde. Das Krankenhaus bat mich, sofort zu kommen, da Gertrud während eines Hustenanfalls in Bewusstlosigkeit gefallen sei. Im Berichtsprotokoll der Stunde schrieb Frau Optenberg als letzten Satz: „Als wir den Vers sangen: Ade, mein schöne Maid, wurde Herr Segschneider aus dem Unterricht gerufen.“

Noch am gleichen Abend wurde Gertrud in die Uni-Klinik nach Köln überführt. Schlimm für mich war es, als mir durch die Aufnahmeschwester Gertruds Ehering und die Uhr gegeben wurde. Das war so endgültig. 3mal hat mich Heinzwilli Stock nach Köln gefahren. Beim 3.mal, am 17.März, wussten wir schon, dass Gertrud gestorben war. Ich war um 9 Uhr durch den Professor benachrichtigt worden, dass alles Bemühen der Ärzte vergebens war. Gertrud war am Morgen um 7Uhr 6 Minuten gestorben.

Bei dem Gespräch mit dem Professor empfahl er, eine Obduktion vorzunehmen, um die genaue Ursache des Todes festzustellen. Ich habe dem zugestimmt. Und das war gut so. Gertrud litt an einer ganz seltenen Art Lungenkrebs, der sich rasend schnell entwickelt. Leber, Milz, Hirn und Darm waren von Metastasen befallen. Der Professor erklärte mir, dass diese Krankheit selbst 3 Wochen vor dem Tod in dieser Form noch nicht feststellbar gewesen wäre. Ich habe diese Aussage als Trost hingenommen. Wusste ich doch jetzt, dass kein Versäumnis in der Pflege während der letzten Monate vorlag. Schuldgefühle kamen durch diese Aussage nicht auf.

Vorahnungen und Erscheinungsbilder

An dieser Stelle möchte ich etwas einflechten, was mir in meinem späteren Leben durch Gespräche, durch Literatur und Medien bewusst wurde. Ich kann nur glaubwürdig aus eigenem Erleben berichten, ohne den Anspruch auf wissenschaftliche Beweisbarkeit zu erheben.

Meine Mutter hat mir in meiner Jugend viel von „Spökenkiekereei“ aus Westfalen berichtet. Sie will manches Ereignis im Voraus gesehen haben. Oft haben wir sie deswegen

gehänselt. Heute denke ich etwas anders darüber. Dazu nur einige Beispiele aus meinem Leben, die mir seit dem Tod Gertruds erst recht bewusst wurden. 1939 habe ich geträumt, dass über der Brucknerallee, die von mir 200m westlich meines Schlafzimmers lag, große schwarze Vögel Feuer über die Häuser schütteten. (Vorahnung des großen Luftangriffes auf Rheydt am 30. August 1943?)

Als meine Mutter starb, ging kurz vorher ein kalter Hauch durchs Zimmer, der Hund Purzel sträubte die Nackenhaare, und die Wanduhr blieb stehen.

Vor meiner Fahrt nach Holland mit dem nachfolgenden Unfall habe ich Angst gehabt und wollte nicht fahren. Nur mein Versprechen an meinen Vater hat mich die Fahrt antreten lassen. (Vorahnung?)

Am 17. März 1964, am Todestag Gertruds, bin ich um 7 Uhr 6 nach einem Traum aufgewacht. Gertrud, in dem hellblauen Organzakleid, das sie bei unserem ersten Tanz in Blumenau/ Weser angezogen und das mir so wunderbar gefallen hatte, winkte mir aus kurzer Entfernung zu und entschwand winkend immer weiter, bis ich aufwachte. Dieses Bild und auch die anderen Traumbilder habe ich bis heute nicht vergessen. Ich habe noch einige so genannte Vorahnungen gehabt, die mich aber nicht persönlich betrafen und nicht so tief in meine Gedankenwelt eindringen. Ich lasse diese Aussagen einfach ohne Kommentar hier so stehen.

Am 21. März haben wir Gertrud beerdigt. Die Beerdigung hat von uns allen, auch den Freunden sehr viel abverlangt. Für uns alle war ihr früher Tod unfassbar. Schwiegermutter Anna hatte nun kurz nach ihrem Mann auch die einzige Tochter verloren und mußte sie in einer fremden Stadt zurücklassen. Ich hatte meine junge Frau, die Kinder ihre Mutter verloren. Jutta wurde 12, Hans-Dieter war gerade 16 Jahre alt. Viele Kränze waren Beweis dafür, dass Gertrud in unserer Gemeinde eine gute Aufnahme gefunden hatte. Sie waren aber auch ein Beweis für die Wertschätzung unserer ganzen Familie.

In solchen Situationen beweisen sich Familiensinn und Freundschaft. Obwohl meine Schwester Olga immer noch nicht gesund war, hat sie sich rührend um Jutta gekümmert. Jutta hatte das Glück, dass ihr Gymnasium auf der Gartenstraße gerade mal 100m weit entfernt war. Daher konnte sie jeden Mittag bei ihrer Tante essen, Schularbeiten machen und den Verlust der Mutter schneller überwinden. Hans-Dieter und ich wurden zur Mittagszeit bis zum Sommer bei Gisela Nicolaizik versorgt. Auch das Ehepaar Weyers nahm mir manche Wege zum Einkauf ab und half bei der Wäsche. Olga und Gisela Nicolaizik putzten jeden Freitag gründlich die Wohnung. Versorgt waren wir. Meinen Vorsitz im Schwimmverein habe ich abgegeben. Soviel Zeit konnte ich nicht mehr aufbringen. Beruf und Politik, dazu das Amt als Präsident des Ortsverbandes für Leibesübungen (ab 1966 Stadtsporthund e.V.) füllten mich völlig aus. Die verbleibende freie Zeit galt alleine meinen Kindern.

Schlimm waren nur die Abende, wenn ich allein zu Hause saß. Da kamen die Gedanken an die gemeinsame Zeit mit Gertrud in mir hoch. Das schöne gemeinsame in unserem Leben, aber auch die Schuldgefühle über versäumte Stunden beschäftigten meine Gedanken. Mehrmals in der Woche ging ich allein oder auch mit meinen Kindern zu Gertruds Grab auf dem evangelischen Friedhof an der Nordstraße, nicht mal 70m vom Grab meiner Großeltern und Eltern entfernt. Es war ein Doppelgrab mit einem Stein aus afrikanischem Granit. Der Name und der Geburtsjahrgang waren eingemeißelt und mit Gold belegt. Auf den Grabhügel habe ich nicht verzichtet. Damals war die Grabgestaltung noch konservativ, traditionell.

In dieser Zeit waren die Kontakte zu meiner Schwester mit Schwager und unseren Freunden von meiner Seite aus sehr gesucht. Kein Wunder, denn zum ersten Mal in meinem Leben war ich allein für meine Familie verantwortlich. Früher waren es die Eltern, die mir in Notzeiten zur Seite standen. Nach deren Tod war es meine Frau, mit der ich gemeinsam Verantwortung trug. Nun war ich auf mich gestellt. Es fehlte irgendwie der Halt in meinem Leben. Es war also von meiner Seite ein bewusstes Klammern, auch an Oberflächlichkeiten. Kinder, Familie und Freunde sollten mir aber auch nicht die Welt verschließen.

Die Sehnsucht nach ein bisschen Freiheit, die uns in der Jugend durch den Krieg verwehrt worden war, drängte sich in mein Leben. Wünsche nach einem von Zwängen befreitem Neubeginn kamen in meinen Träumen hoch. Einmal raus aus den Bindungen den beruflichen und ehrenamtlichen Einschränkungen. Ja, das Fernweh packte mich. Aber wenn ich dann wach wurde, wusste ich, dass ich aus meiner Veranlagung heraus niemals die geträumten Vorhaben verwirklichen würde. Das war auch gut so. Keiner kann auf Dauer die Verantwortlichkeiten in seinem Leben für sein Umfeld eigenen Wünschen preisgeben. Der Gedanke an eine neue Ehe, gerade der Kinder wegen, wurde oft besprochen. Aber diese Frage wollte ich allerdings ganz alleine entscheiden. Es sollte kein Zweckbündnis werden. Nur wegen der Kinder würde ich nie eine neue Bindung eingehen. Wenn es eine tiefe Liebe im Leben gegeben hatte, gab es dann überhaupt die Chance auf eine neue Liebe? Ich wollte darauf warten, es selbst erfahren. Noch konnte ich mir das nicht vorstellen.

Und doch kam schon bald alles ganz anders!

5.Kapitel

Neue Hoffnung

Veränderte Familie

Beamte haben die Möglichkeit, bei ihrer zuständigen Behörde in Krankheitsfällen für die nicht durch die Krankenkassen erstatteten Aufwendungen einen Beihilfeantrag zu stellen. Diese Möglichkeit gilt auch bei Geburten und Todesfällen.

Nachdem ich nun die durch den Tod von Gertrud entstandenen materiellen Kosten erstattet bekommen hatte, blieben aber immer noch einige Posten übrig, die als außergewöhnliche Belastungen anzusehen waren. Ein Kollege erzählte mir, dass es in diesen Fällen auch beim Finanzamt möglich sei, außergewöhnliche Belastungen bei der Einreichung des Lohnsteuer-jahresausgleichs anzugeben und eine Steuerminderung zu erreichen. Da ich bisher mit dem Finanzamt noch nie zu tun gehabt hatte, weil ich als Steuerpflichtiger keinen Lohnsteuerjahresausgleich gestellt hatte, ergab sich bei mir die Frage, wer mir in dieser Sache helfen könnte.

Ich erinnerte mich, dass meine ehemalige Schülerin, Ellen Halbe, beim Finanzamt in Rheydt beschäftigt war. Sie hatte mir, zwar verspätet, aber dadurch auffällig, eine ganz kurz gehaltene Kondolenzbekundung zukommen lassen. Mir fiel ein, dass wir uns bei der Sportarbeitsgemeinschaft der Lehrer mit der Sportarbeitsgemeinschaft des Finanzamtes während eines Faustballspiels getroffen und auch mit einander gesprochen hatten. Ich habe nun beim Finanzamt angerufen und erhielt auf meine Nachfrage eine Verbindung mit der zuständigen Sachgebietsleiterin, Fräulein Baltzer. Ich bat sie, mich mit Fräulein Halbe zu verbinden. Bei der Übergabe des Hörers an Ellen soll sie gesagt haben: „Jetzt jeet et loss.“ (Unverfälscht Rheer Platt). Die Damen müssen sich wohl häufiger über die Schule und ihre Lehrer unterhalten haben, wobei offensichtlich durch Ellens Äußerungen eine gewisse Sympathie für mich zum Ausdruck gekommen sein muss. Ich weiß heute, dass sie sich speziell über meine Situation nach Gertruds Tod unterhalten haben. Jedenfalls habe ich mein Anliegen in Fragen der Lohnsteuer vorgebracht. Alle Fragen konnten aber am Telefon nicht geklärt werden. Wir haben einen klärenden Termin am Fronleichnamstag ausgemacht.

An diesem Tag gab es zu dem verabredeten Zeitpunkt ein kräftiges Gewitter. Ellens Mutter hegte Zweifel, ob ich den Termin ernst gemeint hätte. Ellens Antwort war: „Ich will mal gucken, ob er mir nicht zu dick ist.“ Treffpunkt war das Finanzamt. Das Gewitter, vor dem Ellen dem Anschein nach immer großen Respekt gehabt hat, war ja auch vorüber. Wir fuhren in meinem Auto zum Schloß Rheydt. Bei einem ausgiebigen Spaziergang um das Schloß haben wir über Steuern, aber auch über meine familiäre und berufliche Situation geredet. Es gab viel zu erzählen. Hunger hatten wir auch. Darum nahmen wir im Schlossrestaurant einen kleinen Imbiss. Wir verabredeten ein weiteres Treffen.

Diesmal fuhren wir zum Schloß Dyck. Unsere Gespräche waren auf dem Rundgang um das Schloß durch den herrlichen Park nicht steuerlicher Art. Jetzt waren es schon in die Tiefe gehende Gespräche über Familie, Verantwortung, Erziehung, Verwandtschaften und Bindungen an Freunde. Irgendwie gab es zwischen uns ein stilles Übereinklingen. Daran mag es auch gelegen haben, dass wir uns für den kommenden Sonntag ins Freibad bei Oberbruch verabredeten. Da konnte jeder seine sportlichen und körperlichen Qualitäten dem anderen darstellen. Ich war ihr offensichtlich nicht zu dick und auch im Schwimmen voll drauf. Mir gefiel diese junge Frau in ihrem blau-roten Bikini.

Am Rheydter Schloß waren damals Theateraufführungen im Sommer gern von der Bevölkerung angenommen. Es war klar, dass ich Gelegenheit nahm, mit Ellen den „Sommernachtstraum“ zu erleben. Seit diesem Abend habe ich zum erstenmal gespürt, dass sich zwischen uns eine Harmonie entwickelte, die zu mehr führen könnte als zu einer steuerlichen Zweckgemeinschaft.

Während des Sommerurlaubs mit Hans-Dieter und Jutta am Attersee habe ich Ellen mit zahlreichen Briefen überschüttet. Ich wollte ihr noch mehr von mir erzählen, als sie, die ehemalige Schülerin, von mir und auch vom Leben in einer Familie wusste. Sie selbst war seit dem 6. Lebensjahr Halbwaise. Ihr Vater war im Sommer 1944 noch eingezogen worden. Sie hat ihn nur noch einmal gesehen. In Russland ist er verschollen. Mutter Halbe hat ihre zwei Kinder unter den schwierigsten Bedingungen der End- und Nachkriegszeit bei Hintanstellung ihrer eigenen Bedürfnisse und Wünsche an das Leben erzogen. Ihr Sohn Kurt und ihre Tochter Ellen waren mir in der Schule Schmidt-Bleibtreu-Straße im Unterricht häufig positiv aufgefallen. Kurt erinnert sich heute noch ungern an die Sportstunde, als ich ihn, als er Torwart im Handballtor war, von meiner Wurfkraft schmerzhaft überzeugte. Ellen und ihre Freundin Sigrid Kellers fielen durch aktive Beteiligung in allen Unterrichtsstunden angenehm auf. Besuche bei den Eltern der Schüler waren zur damaligen Zeit nicht nur Pflicht sondern auch eine Hilfe für die Kinder in ihrem häuslichen Umfeld. So besuchte ich auch Mutter Halbe in ihrer Wohnung, zum ersten Mal diesmal allerdings aus Anlass einer Viehzählung.

Kriegerwitwen hatten damals kaum Möglichkeiten, große Sprünge zu machen. Die Beschaffung des notwendigen Lebensunterhaltes und die Sorge um die eigenen Kinder füllten die Tage völlig aus. Durch Gelegenheitsarbeiten wurde die kärgliche Kriegs- und Hinterbliebenenrente etwas aufgebessert. Die Ausgleichsrente sollte einen Ausgleich zur beruflichen Fortentwicklung des Ehemannes, wenn er denn noch lebte, darstellen. Sie wurde aber bei jeder Erhöhung der Hinterbliebenenrente um einen Teil gekürzt, so dass der Bestand der Rente sich fast nicht veränderte. Mutter Halbe hat es jedenfalls verstanden, ihren Kinder, die immer sauber und adrett zur Schule kamen, das Rüstzeug für alle ethischen Werte mit zu geben, die sie befähigten, den Weg ins Leben gerade und ohne Unrecht zu gehen. Den Vater konnte sie nicht ersetzen.

Vielleicht war es diese Erkenntnis bei mir, Ellen vom Wesen eines Mannes mehr zu erzählen, als es normal zwischen jungen Menschen üblich ist. Ich war an Lebensjahren 16 Jahre voraus. Voraus auch in der Erfahrung von Ehe und Familie. Voraus auch an Erfahrung an Schrecklichem, an Krankheiten und Tod. Ich meinte, ihr durch den Inhalt meiner Briefe das Gefühl einer gewissen männlichen Geborgenheit zu geben, die ihr durch den Verlust des Vaters abhanden gekommen war.

Gelegenheit dazu ergab sich während meiner Reise mit Hans-Dieter und Jutta im August 1964 zum Attersee in Österreich. Es war ein Urlaub, der trotz Verlust der Mutter und meiner Frau geprägt war von vielen neuen Erlebnissen und Eindrücken in dem wunderschönen Land mit seinen hohen Bergen und klaren Seen. Unsere Freunde Heinzwilli und Helga Stock waren mit uns in der Pension am Attersee. Weil mir das Wasser zu kalt war, in dem sich die Kinder und auch Stocks tummelten, hatte ich Gelegenheit, auf der von mir mitgebrachten Schreibmaschine viele Briefe an Ellen zu schreiben und manchmal sogar 2 Briefe an einem Tag zu versenden.

Es hat jedenfalls dazu geführt, dass wir im Herbst des Jahres durch kleine Reisen nach Nachrodt, dann nach Eutin und Mölln, nach Körrenzig und später auch nach Amelunxen die Bekanntschaft der Familie erweitert haben. Jutta hat uns auf allen Reisen begleitet. Sie kam mit Ellen überraschend gut zurecht. Auch Hans-Dieter mit seinen fast 17 Jahren fand Ellen nett.

Wir haben die Familienvorstellung natürlich bei Olga und Heinz begonnen. Ich wurde in Ellens Familien- und Bekanntenkreis „herumgereicht“. So entstand bis zum Ende des Jahres eine Vertrautheit, die in fast allen unseren gegenseitigen Lebensbereichen positiv bewertet wurde. Insbesondere das Treffen mit Gertruds Mutter, das ja unter einer besonderen Spannung erfolgte, hat uns froh gemacht und ließ eine positive Entwicklung in unserer Beziehung erwarten. Wir lernten uns immer besser verstehen und fühlten uns mit fortschreitender Zeit mehr und mehr zu einander hingezogen. Ellens jugendliche Frische und ihre klare Sicht für ein gemeinsames Leben bewirkte in mir ein echtes Gefühl neu aufkeimender Liebe zu einem Menschen.

Das bedeutet nicht, dass ich Gertrud vergessen hatte, ganz im Gegenteil. Ich habe viele meiner Fragen über eine neue Beziehung ganz still für mich als Monolog mit Gertrud beredet. Dabei erinnerte ich mich daran, dass sie und ich im Zusammenhang mit einigen Todesfällen in unserer Bekanntschaft darüber gesprochen haben, was wir tun würden, sollte einer von uns alleine bleiben. Wichtig war insbesondere bei unseren Erörterungen, dass die Zukunft der Kinder oberste Priorität in unseren Entscheidungen haben müsste. Wir waren uns einig in dem Bewusstsein, dass das Leben weiter gehen und neue Perspektiven eröffnen würde. So hatte ich auch keine Bedenken, ein Jahr nach Gertruds Tod im März Ellen zu bitten, meine Frau zu werden. Da wir beide viele Fragen eines zukünftigen Zusammenlebens bereits vorher auch mit den Kindern besprochen hatten,

sagte Ellen mit Freuden „Ja“. Wir alle haben nicht verhehlt, dass die Zukunft auch Risiken barg, die ein Scheitern unserer Bemühungen nicht ausschloss.

Die weiteren Pläne betrafen auch eine mögliche Hochzeitsreise. Der Plattensee in Ungarn sollte das Ziel sein. Dazu war es erforderlich, ein Visum zu beantragen. Ich war der Meinung, dass dazu ein gemeinsames Visum von Nöten wäre. Das bedeutete aber, vorher zu heiraten, um die Spanne der Genehmigung zu überbrücken. Am 15. April, am Geburtstag von Ellens Bruder Kurt, haben wir dann in Odenkirchen standesamtlich geheiratet. Im Mai hat Ellen als Ehefrau noch eine Erholungskur in Überlingen am Bodensee angetreten. Böse Zungen behaupten, ich hätte sie nur deswegen so früh geheiratet, von wegen Kurschatten und so. Jedenfalls wurde das Visum beantragt, und es wurde uns im Juni 1965 erteilt. Der Kuraufenthalt in Überlingen hat aber für unseren späteren Lebensweg doch neben der Erholung auch einen anderen nachhaltigen Effekt gehabt. Ellen freundete sich mit Ria Schmidt aus Böblingen an, die ebenfalls zur Kur in Überlingen war. Als ich Ellen dort besuchte, lernte ich auch Rolf Schmidt, Rias Ehemann, kennen. Durch gemeinsame Unternehmen nach Unteruldingen, zur Tanzveranstaltung auf Schloß Monforts in Langenargen, Kahn fahren auf dem Bodensee und Spaziergänge durch die Parkanlagen in Überlingen und auf der Insel Mainau, entwickelte sich eine Freundschaft, die bis zum heutigen Tage besteht, wenn auch Ria nicht mehr lebt. Rolfs zweite Frau, Medi, hat diese Freundschaft mit übernommen und gefestigt.

Meine Großfamilie

Am 21. Juli 1965 haben Ellen und ich kirchlich in Odenkirchen geheiratet. Es war eine wundervolle und harmonische Feier, bei der unsere nahen Verwandten, alle Freunde und auch einige Berufskollegen teilnahmen und uns alles erdenkliche Glück für eine gemeinsame Zukunft von Herzen wünschten. Sogar das Schulamt stellte uns zur Feier einen Klassenraum in unserer Schule zur Verfügung. Fleißige Helfer hatten für das leibliche Wohl gesorgt und den Raum festlich gerichtet. Alles war prima. Nur Aufnahmen der Familienfeier hat keiner gemacht, obwohl mein Fotoapparat, mit Film versehen, auf dem Tisch lag. So ist von diesem Tag nur unser professionelles Hochzeitsbild äußerer Beleg für eine wunderschöne junge Braut, die sich anschickte, mein Leben neu zu gestalten und eine gute Mutter meiner Kinder zu sein. Nur meine Schwiegermutter, Martha Halbe, hat an diesem Tag sorgenvoll auf unser junges Glück geschaut. Sie war sich bewusst, welch große Verantwortung ihre Tochter auf sich nahm, um mir eine gute Frau und den Kindern eine gute Mutter zu sein. Ihre Sorge galt auch für sie selbst. Die Frage des Alleinseins in der Zukunft beschäftigte sie so sehr, dass sie Angst hatte, von uns alleingelassen zu werden, weil die neue Familie für sie doch so fremd war. Der Abschied von ihr war darum für uns genau so schwer, wie ihre Not, am Abend alleine zu Hause zu sein. Es hat sich aber alles zum Guten gewendet.

Am nächsten Tag haben wir die Hochzeitsreise angetreten. Mit unserm weißen Ford Ry - HS 65 fuhren wir zunächst nach St. Ulrich im Schwarzwald. 3 Tage später stellten wir in München am Westbahnhof unseren Wagen in einer Hochgarage ab und ließen uns zum Botanischen Garten bringen. Von dort ging es mit einem Bus über Salzburg, Wien nach Ungarn. 14 Tage haben wir dort am Plattensee Land und Leute erlebt, geschwommen und sozialistische Beengungen erfahren. Zurück in München schaffte es Ellen, mich in Ellens zweite Heimat, Oberstdorf zu locken, wo ich in 4 Tagen diese Marktgemeinde und einige ihrer Bürger schätzen gelernt habe. Ellen muß wohl einen Vertrag mit Petrus gemacht haben; denn die 4 Tage waren von herrlichem Wetter begleitet, und ich habe Oberstdorf lieben gelernt. Auf das Nebelhorn kletterten wir ab Seilbahnendstation „natürlich“ den Weg nur für Geübte. Als Flachlandtiroler habe ich bewiesen, dass ich mich auch in den Bergen fast zu Hause fühlte. Der Moorsee und der Freibergsee waren ehemalige Badeplätze für Ellen während ihrer vielen Urlaube im sommerlichen Oberstdorf. Es war selbstverständlich, dass ich diese Seen kennen lernen musste. Ich habe es nicht bereut. Oytal und die Spielmannsau waren unsere letzten Ziele in diesem Urlaub. Es sollte nicht unser letzter Aufenthalt in dieser wunderschönen, erhabenen und mich stark beeindruckenden Bergwelt gewesen sein.

Mitte August waren wir wieder braungebrannt in unserem gemeinsamen Zuhause in Geistenbeck. Mutter Halbe und die Kinder hatten die Wohnung schön hergerichtet. Sie empfingen die Hochzeitsreisenden mit großer Herzlichkeit. Doch der neue Alltag hatte uns am nächsten Tag wieder. Der Dienst begann für Ellen und mich, aber mit veränderten Vorzeichen. Familienverantwortung bestimmte den Tagesablauf. Ich kann heute sagen, dass nach einer gewissen Eingewöhnungszeit die häuslichen Angelegenheiten und der Umgang mit den Kindern von Ellen erstaunlich schnell, übersichtlich und souverain gemeistert wurden. Das Eingewöhnen in diese Tätigkeit wurde dadurch erleichtert, dass Geräte vorhanden waren, die der Arbeitserleichterung dienten. Zudem war es aber auch dem fast täglichen Einsatz unserer Schwiegermutter zu verdanken, die die Familie mittags versorgte und Ellen manche Hausfrauenarbeit abnahm. Für Mutter Halbe war es gut, dass sie nicht alleine war. Außerdem erfuhr sie so, dass sie für uns eine wirkliche Hilfe war. Sie wurde gebraucht. Ihr Leben hatte einen neuen Sinn, besonders da ja auch ihr Sohn schon verheiratet war und für seine Familie Verantwortung trug.

So fand unsere Familie einen neuen Halt und neue Perspektiven. Ellen konnte ihren Beruf ohne innere Belastung mit Freude ausüben. Meine schulische Arbeit erfüllte mich wieder mit der notwendigen Motivation gegenüber den mir anvertrauten Schülern. Es machte einfach wieder Spaß. Ich war bereit, neue Aufgaben zu übernehmen.

Der bisherige Freundeskreis blieb nicht so, wie er sich zu Gertruds Zeiten entwickelt hatte. Kurt-Heinz Zeyen, der Patenonkel von Jutta war, sein Frau Hilde, dazu Heinzwilli Stock mit seiner Frau Helga waren nach wie vor mit uns eng befreundet. Auch sie haben Ellen als meine neue Lebensgefährtin lieb gewonnen und voll akzeptiert. Aus Ellens

Freundeskreis blieben uns die Ehepaare Wagner, Woywod und Letzel in alter Verbundenheit zu Ellen bis heute treue Freunde. Neue gemeinsame Freunde kamen hinzu, bildeten mit allen zusammen einen Freundeskreis, der sich immer wieder zu besonderen Anlässen traf und heute noch trifft. Dieser Kreis war uns in den vielen Jahren oft Rückhalt in Zeiten, in denen wir Rat und Hilfe benötigten. Inzwischen sind liebe Freunde schon durch Tod von uns gegangen. Aber auch die Frauen, die ihre Männer verloren haben, sind immer noch in diesem Kreis. Wir hoffen, dass sie sich in unserer Gemeinschaft geborgen fühlen.

Neue Aufgaben

Schon im Herbst 1964 war ich als Vorsitzender des Ortsverbandes für Leibesübungen der Stadt Rheydt (OfL) mit überwältigender Mehrheit gewählt worden. Meine bisherige Tätigkeit im Sportbereich als Verantwortlicher für die Sparte Schwimmen in diesem OfL seit 1947, mein Bekanntheitsgrad als Lehrer auch für den Sport, als Vorsitzender der SSV Rheydt, als Ratsmitglied und Bürgerschaftsvertreter, meine Kandidatur für den Bundestag im Jahr 1964 und auch eine gewisse Reputation durch das Leben meines Vaters, haben die Vereinsvorstände ermutigt, mir ihr Vertrauen bei der Übernahme des schweren Amtes zu schenken.

Da der Vorsitzende meines FDP Kreisverbandes eine Unterschrift unter ein wichtiges Dokument zur Kommunalwahl 1964 vergessen hatte und das Wahlamt ihn auch nicht von diesem Versäumnis unterrichtete, (Absicht?) konnte ich mein Ratsmandat im September nicht wieder erlangen. Ich wurde Bürgerschaftsvertreter im Schul-, Sport-, Kultur- und Wohnungsausschuss. Außerdem wählte mich die Partei beim ordentlichen Kreisparteitag im März 1965 zum Kreisvorsitzenden. Dieses Amt habe ich bis zur Kommunalwahl 1969 beibehalten.

Ostern 1966 hatte Jutta Konfirmation. Es war das erste größere Familienfest, das Ellen vorbereitete. Sie hat die Feier im Hause hervorragend und mit großer Umsicht und zur vollsten Zufriedenheit aller Besucher gestaltet und sich die Herzen aller erobert. Unterstützt wurde die Zuneigung durch die Bekanntgabe eines wohl zu erwartenden, freudigen Ereignisses im Dezember.

Im Frühjahr des gleichen Jahres wurde ich zum Hauptlehrer befördert und mit der Leitung der Schule Geistenbeck beauftragt. Damit verbesserte sich auch die finanzielle Situation, zumal die Lehrer an den Volksschulen insgesamt höher besoldet wurden. Die Ankopplung an die Beamten des öffentlichen Dienstes beim Land und in der Stadt wurde zum Unwillen der Beamten in Stadt und Land vollzogen. Ursache war der Mangel an Lehrkräften. Der Mut zur Einrichtung einer L-(Lehrer)Besoldung, ähnlich der R-(Richter)Besoldung fehlte aber den Verantwortlichen. Es führte jedenfalls dazu, dass mehr Lehramtsanwärter als bisher sich für den Dienst als Lehrer meldeten. Um die Klassenstärken von 40 bis 50

Schülern je Klasse zu senken, hat man dann lebensälteren Menschen nach entsprechender Kurzausbildung die Möglichkeit gegeben, ihre pädagogischen Fähigkeiten im Dienst an den Kindern zu vollziehen.

Die Ausbildung geschah vor Ort durch Lehrer aus Rheydt. Ich durfte in den Fächern Erd-/Sachkunde, Religion und Musik als Dozent unterrichten und die Kandidaten auf eine Prüfung für das Lehramt vorbereiten. Viele sind danach als Lehrer eingestellt worden und haben durch weiteres Studium die endgültige Lehrbefähigung erhalten. Eine Dame und ein Herr wurden sogar Schulleiter und konnten in der Lehrerfortbildung eingesetzt werden.

Ferienlager

Im Sommer 1966 habe ich meine obligatorische Ferienmaßnahme, diesmal mit Kindern der Diakonie aus Grevenbroich, im Nachbarland Österreich verbracht. 190 junge Menschen von 8 bis 14 Jahren wurden von 18 Betreuern nach Drobollach am Faaker See begleitet und betreut. Der „Austria-Express“ von Rotterdam nach Klagenfurt erhielt in Grevenbroich zwei Zusatzwagen, in denen meine Gruppe untergebracht war. Es war eine lange Nachtreise bis Villach. Dort erwarteten uns 3 Busse der Österreichischen Bundespost, die uns nach Drobollach in Kärnten in ein Ferienwerkshaus der Österreichischen Jugendbewegung brachten. Die gesamte Maßnahme verlief gut und ohne größere Zwischenfälle. Die mir und auch untereinander unbekanntem Kinder haben sich hervorragend eingefügt. Die Maßnahme wurde ein voller Erfolg für alle Beteiligten. Selbst kleine Heimwehaspiranten fühlten sich unter den Teilnehmern wohl. Bei den Betreuern sah es nicht immer so gut aus. Aber wer will Studenten im Alter von 20 Jahren schon verbieten, sich in nette Studentinnen zu verlieben? Nur einmal habe ich doch eingreifen müssen, als die Liebe sich in die Unterkunft verlagerte.

Die in vielen Ferienmaßnahmen und Schullandheimaufenthalten gewonnene Erkenntnis, dass junge Menschen sich dann auch gut führen lassen, wenn die Tagesabläufe alters- und kind-, bzw. jugendgerecht gestaltet werden, sich die Leitung um sie kümmert und Vorbildfunktion erfüllt, hat sich wieder einmal bestätigt. Bestätigt hat sich aber auch, dass bis auf wenige Ausnahmen, nach den Tagesabläufen mit Wanderungen über Berg und Tal, (oft mehr als 5 Stunden dauernd) Geländespielen, Sport und anderen Aktionen, die Leiter und Helfer geschafft waren, während bestimmte Jugendliche den Aktionismus bis in die Nacht fortsetzen wollten. Ich habe mir das immer einen Abend angesehen. Danach wurden diese Aktionen im Interesse der gesamten Teilnehmer unterbunden. Meine Maßnahmen führten im Allgemeinen zu einer im Interesse aller schnellen und positiven Einsicht. Nach einigen Tagen mussten wir die meisten der Teilnehmer sogar wecken, damit sie das Frühstück nicht verpassten. Die frische Luft hat natürlich ein Übriges dazu beigetragen. Es wurden in all den Jahren echte Erholungsurlaube. Den Erfolg konnte ich auch bei meinen eigenen Kindern feststellen, wenn sie an solchen Maßnahmen

teilnahmen. Jutta hat es so gut gefallen, dass sie sogar als Helferin bei den Naturfreunden und auch bei der Diakonie einige Male eingesetzt wurde.

Familienzuwachs

Zurück zum Sommer 66. Ellen war im sechsten Monat schwanger. Aber auf den eigenen Urlaub wollten wir nicht verzichten, zumal es wohl vorerst der letzte sein würde. Damals fuhr man mit Kleinkindern nicht in Urlaub. Sie hatte sich schon um eine Wohnung in Oberstdorf bemüht. Diesmal blieben Hans-Dieter und Jutta zu Hause und wurden durch Oma Halbe versorgt. Wir beiden aber fuhren mit dem neuen grünen Ford 17M (der weiße Hochzeitsreise Ford 17 M hatte Zylinderkopfschaden und musste ausgetauscht werden) für 14 Tage nach Oberstdorf. Neben den vielen langen und interessanten Wanderungen durch die Täler der Stillach, der Breitach und der Trettach war der Aufstieg durch das Oy-Tal zur oberen Lugenalpe, zum Hahnenkopf (1620m), dem Gerstrubener Äple bis hinab nach Gerstruben am Osthang des Trettachtales. Dort habe ich den leckersten Himbeerkuchen meines bisherigen Lebens gegessen, während Ellen sich mit Apfeltorte und Sahne vergnügte. Nach insgesamt 9stündiger Tour haben wir uns dann am Abend den verdienten Lohn im „Trettach-Stüble“ genehmigt.

Mit der Tanz- und Bergmusik durch das „Hans Garschhammer Duo“ haben wir dann unsere müden Knochen mit herrlichen Tänzen bis morgens um 3 Uhr wieder gelockert. In den Tanzpausen haben wir mit Hansl Garschhammer Erinnerungen an Ellens Urlaubszeit in Oberstdorf und die Abende im Stüble ausgetauscht. Hansl war ein prächtiger Kerl, der interessant zu erzählen wusste. Ab und an leistete uns seine Frau, die dort als Kellnerin tätig war, Gesellschaft. Hin und wieder machte sich bei Ellen das wachsende Leben in ihr bemerkbar, so als wollte es uns daran erinnern, dass wir die Touren und das Tanzen nicht zu anstrengend gestalten sollten.

Nach der Rückkehr aus dem- ach so kurzen- Urlaub, vergingen noch 3 1/2 Monate. Dann kam unser erstes Kind: Tochter Bärbel-Ingeborg. Auf den zweiten Namen Ingeborg hatten wir uns auf Ellens Wunsch zur Erinnerung an meine verstorbene älteste Schwester geeinigt. Ausgerechnet an meinem Geburtstag, am 14. Dezember hat sie ihrer Mutter bei der Geburt viel Geduld und Schmerzen abverlangt. 14 Stunden und zweimalige Fahrt zum Krankenhaus benötigte sie, um in ihrer Steißlage das Licht der Welt zu erblicken. Das rechte Ärmchen musste zwar besonders behandelt werden, da sich ein Blutschwamm gebildet hatte. Aber Mutter und Kind waren bald wohlauf, der Vater darum überglücklich und Jutta und Hans-Dieter gespannt auf die neue Schwester.

Nach einem sehr harmonischen Weihnachtsfest haben wir das Jahr 1967 mit großer Erwartung begonnen. Hans Dieter stand vor seinem Abitur. Er war im Schwimmverein ein guter Schwimmer und auch Wasserballspieler. Dadurch war er an einigen Abenden in der

Woche nicht zu Hause. Inzwischen hatte er auch seinen Tanzkurs absolviert. Zusammen mit seiner Partnerin Sonja Rothe war er Mitglied im Amateurtanzclub Brinkmann. Auf vielen Veranstaltungen durften die 8 jungen Amateurtänzer ihre Formationstänze vorstellen und bewerten lassen. Dazu waren Reisen in die weitere Umgebung angesagt. Sonjas Vater verfügte über ein entsprechend großes Auto und fuhr die jungen Leute. Zwischen Sonja und meinem Jungen entflammte die Liebe. Oft war Hans-Dieter jetzt aushäusig. Er begann sich so langsam abzunabeln. Wir haben das nicht so gern gesehen, da uns die Bindung an Sonja zu früh erschien. Nach dem trotz aller Ablenkungen bestandenen Abitur durfte er in Hamburg-Wentorf und anschließend in Datteln seinen Wehrdienst für zwei Jahre absolvieren.

In diesem Jahr habe ich dann auch zum letzten Mal ein Ferienlager geleitet. Diesmal in der Burg Kerpen, dem Schullandheim des Schulamtes Grevenbroich. Jutta hat als Begleiterin die Ferienmaßnahme der Diakonie Grevenbroich mit gestalten können.

Veränderte Schule

Beruflich bahnten sich erhebliche Veränderungen an. Das Schulsystem wurde gründlich umgekrempelt. Ab 1968 sollte die Volksschule nicht mehr in der bisherigen, bewährten Form bestehen bleiben. Die Jahrgänge 1 bis 4 bildeten die Grundschule. Die übrigen Jahrgänge gliederten sich in Schulen der weiterführenden Bildung in der Sekundarstufe I und II. In der Sekundarstufe I fanden sich alle Schüler der Jahrgangsstufen 5 bis 10 wieder. Je nach Eignung und Neigung als Hauptschüler oder als Realschüler an. Wer die Absicht hatte, das Abitur zu machen und danach zu studieren, konnte dies nur über das Gymnasium erreichen. Als Angebotsschule gab es zudem die Gesamtschule. Hier wurden die Schüler aufgenommen, die sich noch nicht so früh für den späteren Berufsweg entscheiden konnten. Ganz gleich aber, für welche Schule der weiterführenden Bildung sich die Eltern der Kinder entschlossen, bei qualifiziertem Abgang aus Klasse 10 stand jedem Schüler die Möglichkeit offen, die Sekundarstufe II zu erreichen und das Abitur zu machen. Für die Schüler der Hauptschule war das Unterfangen wesentlich schwerer, weil sie zumindest eine Fremdsprache nachholen mussten. Es hat sich aber gezeigt, dass es doch eine Reihe von Schülern geschafft hat.

Für die Volksschullehrer gab es gravierende Veränderungen. Je nach Dienstsitz wurden sie entweder Hauptschullehrer oder Grundschullehrer. Es gab Kollegen, die empfanden die Einweisung an eine Grundschule als Degradierung. Welch ein Hochmut! Dabei gehört die Arbeit mit den jüngsten Kindern zu den wertvollsten pädagogischen Aufgaben.

Die Veränderungen trafen auch mich in besonderem Maße. Es wurde durch die Politik festgelegt, welche vorhandenen Schulen Haupt- oder Grundschulen wurden. Im Zuge der Umorganisation wurde meine evangelische Schule in Geistenbeck aufgelöst. Die Jahrgänge 1-4 wurden der Gemeinschaftsgrundschule Steinsstraße zugeordnet. Die

Jahrgänge 5-9 wurden der Hauptschule Wiedemannstraße oder Morr zugeführt. Damit war meine Hauptlehrerstelle überflüssig geworden. Der Schulleiter der Steinsstraße war bereits Rektor und hatte eine höhere Gehaltsstufe inne. Ich habe mich darum um die Rektorenstelle der neu gegründeten Grundschule an der Pahlkestraße beworben. Sie ersetzte die alte evangelische Volksschule an der Wilhelm-Strauss-Straße, die nun Hauptschule wurde. Das Gelände der alten Gärtnerei Linde und die Privatgärten an dem Verbindungsweg zwischen der Gartenstraße und der Brucknerallee, dem „Jakobsgässchen“, bot sich für den Neubau der evangelischen Grundschule für den Bereich der Innenstadt bis zur nördlichen Stadtgrenze an.

Zum 1. Januar 1968 übernahm ich die Schulleiterstelle an der Pahlkestraße in Rheydt. Damit kehrte ich im Grunde an die Schule, zwar im neuen Gewand, an neuer Stelle und in veränderter Form zurück, in die ich 1928 eingeschult worden bin. Ich war in meine Heimatgegend zurückgekommen; denn nicht mehr als 200m entfernt hatte mein Elternhaus gestanden. Neben meiner jetzigen Schule war das Gymnasium, das mir u.a. die Reife gegeben hatte, das Leben anzugehen.

Ein neues Schwimmbad

Gegenüber meiner neuen Schule liegt auch heute noch das 1967 gebaute moderne Schwimmbad. Dieses Schwimmbad war der notwendige Ersatz für das kleine, im Krieg völlig zerstörte und dann von den Schwimmern der SSV Rheydt in vielen Arbeitsstunden freiwillig mit aufgebautem altem, kleinem, mit Wannens-, Brause und einem 20m Becken versehenem Stadtbad. Nach langen Beratungen, in die ich mich vehement als Mitglied des Sportausschusses und als Präsident des SSB und als Fachwart für Schwimmen im SSB eingeschaltet hatte, war das neue Bad endlich erbaut worden. Es war für die unter meiner Aegide entstandene Rheydter Springerschule in der SSV Rheydt eine Halle mit einer Sprunganlage, die allen internationalen Sprungwettbewerben gerecht wurde. Leidtragende waren die Schwimmer, die sich mit einem 25m Sportbecken für ihr Training und die Wettkämpfe zufrieden geben mussten. Lange hatte ich für eine 50m Bahn gekämpft. Platz wäre vorhanden gewesen.

Doch die Belange der Schulen hatten Vorrang. Ein Hubbodenbecken ergänzte das Wasserangebot für Nichtschwimmer und die Bevölkerung. Ein Argument lautete: „Jetzt haben wir für die Springer das Optimum geschaffen. Die Schwimmer können sich mit der sportlich wettkampfgerechten aber nicht optimalen Lösung zufrieden geben.“ Bei der Eröffnung des neuen Bades war neben den schwimmerischen Darbietungen der SSV Rheydt und der Springerschule mit 4 Deutschen >Meistern des Vereins auch eine Staffel über 8x25m des Sportausschusses gegen Angehörige der Stadtverwaltung. Trotz des Einsatzes von Paul Voell, dem ehemaligen Deutschen Meister über 100m Kraul und einige Mitglieder der SSV, die bei der Stadt arbeiteten konnte die Mannschaft des

Sportausschusses den Sieg holen. Ich schwamm gegen den Oberstadtdirektor und hatte diesmal die Nase vorn.

Meine in der Jugendzeit oft benutzten Sportplätze lagen nicht mehr als 500m entfernt. Das neue Schwimmbad war auf der anderen Straßenseite. Das ergab für mich ein Umfeld, meine pädagogischen Aufgaben und Anliegen zu verwirklichen.

Doch halt! So ganz konnte mir das nicht in dem Maße gelingen, wie ich dies aus der vergangenen Zeit an der Volksschule alter Art gewohnt war. Die Kinder waren Grundschul Kinder. Die Anforderungen auch im sportlichen Bereich konnten nur altersgemäß, d.h. bis zum 10. Lebensjahr erhoben werden.

Das war nun für mich doch der große Nachteil der Schulreform. In den schulischen Fächern, in denen sich meine Schwerpunktarbeit durch anerkannte Erfolge ausgezeichnet hatte und die z.T. auch mit verantwortlich waren für meine Ernennung zum Rektor, musste ich zwangsläufig die Ansprüche herunterschrauben. Es konnte kein Chorsingen in 3stimmigen Chorsätzen stattfinden. Meisterschaften im Fußball, Schwimmen und Handball führte uns nicht mehr mit den Gymnasien zusammen. Diese, von meinen ehemaligen Schulen erzielten großartigen Siege, die uns zu Stadtmeisterschaften gebracht hatten, waren Vergangenheit. Auch im Deutsch- und Musikunterricht, in der Erdkunde und im Religionsunterricht konnte vertiefende Arbeit weder im kognitiven noch emotionalen Bereichen erfolgen. Grundkenntnisse zu vermitteln gehört zwar zu den schönsten Aufgaben, aber die weiterführende Unterrichtung dient auch zur eigenen Fortbildung des Lehrers. Was nützte mir nun der großartige Workshop im Musikunterricht mit Einführungen in die Variationen, Aufbau einer Symphonie, Instrumentenlehre? Was nützte mir meine Kenntnis und Erfahrung als Handball-, Fußball- und Schwimmtrainer im Mannschaftssport? Ich muß sagen, dass ich doch zunächst arg daran geknabbert habe, mit der neuen Situation fertig zu werden.

Sicher, meine Beförderung brachte mir finanziellen Vorteil. Meine Schule wurde auch schnell Versuchsschule des Landes zur Erprobung neuer Lehrpläne und Richtlinien. Wir wurden die erste Schule in Rheydt, die mit Kindern aus der Türkei und türkischen Lehrern arbeiten durften. Zunächst waren es nur 70 türkische Schüler im Alter von 6 bis 14 Jahren und zwei Lehrer. Immer mehr Klassen wurden gebildet, da der Anteil der türkischen Kinder im Jahr 1971 auf 284 Kinder stieg. Nun hatten wir 7 türkische Klassen und 6 türkische Lehrer, die in 8 Jahrgangsstufen an unserer Schule unterrichteten. Die Integrationsbemühungen waren gut. Auch im Kollegium herrschte ein herzliches Verhältnis zu den uns so fremden Lehrern. Wir haben uns gegenseitig respektiert und viel von einander gelernt. Auch das Verhältnis zu den türkischen Familien war in vielen Bereichen von Lernwilligkeit gekennzeichnet. Bei den Sommerfesten der Schule waren die türkischen Tänze ein Farbtupfer und verbreiteten zusammen mit den türkischen Speisen einen Hauch von Orient auf dem Schulhof.

Eigenheimmärchen – Träume werden war

Zurück zur Familie. Im Oktober 1967 haben Ellen und ich oft über den Bau eines Eigenheimes diskutiert. Die Wohnung in Geistenbeck wurde doch zu eng für uns. Bei einem Spaziergang auf der Kamphausener Höhe, hinter dem Tiergarten betrachteten wir, auf einer Bank sitzend, den wunderschönen Sonnenuntergang. Seitlich war der prächtige Hochwald des Dilthey-Parks. Vor uns lag der kleine Tierpark. Hinter uns dehnten sich die Stoppelfelder, eingerahmt von Schlehen und kleinen Wäldchen. Links von unserer Bank, in 100m Entfernung standen wenige Einfamilienhäuser aus den 60er Jahren. Ellens Stoßseufzer: „Hier müsste man wohnen können.“

Drei Tage später traf ich meinen Nachfolger im Amt des Vorsitzenden bei der SSV Rheydt, Studienrat Wolfgang Krail. In unserer Unterhaltung wurde auch die Frage des Bauens angesprochen. Dabei eröffnete er mir auf meine Frage, dass er sein Grundstück auf der Kamphausener Höhe der Odenkirchener Aktienbaugesellschaft wieder zurückgegeben habe, weil er doch nicht nach seiner Pensionierung in Rheydt bleiben werde. Mein Interesse war wach. Schon am nächsten Tag ging ich zu Herrn Schaaf, dem Geschäftsführer der Baugesellschaft und habe mich erkundigt, ob ich das für Herrn Krail vorgesehene Grundstück erwerben könnte. Nach Klärung aller Finanzierungsmodalitäten erhielten Ellen und ich die Genehmigung zum Erwerb eines Kaufeigenheimes der Odenkirchener Aktienbau-Gesellschaft. Und nun der Clou: Das Grundstück lag exakt hinter der Bank, auf der wir die Träume vom Eigenheim geträumt hatten.

Am 1. Februar 1968 war der erste Spatenstich. Die Zeit vorher war angefüllt mit dem Planen und rechnen. Wir gingen davon aus, dass wir auch für Oma Halbe eine Wohnung in unserem zukünftigen Haus haben wollten. Dazu kündigte sich unser 2. Kind an. Die Planung durch die Aktienbaugesellschaft wurde dadurch beeinflusst und geändert, die Finanzierung neu überdacht. Landesmittel und sonstige Gelder, die heute das Bauen für junge Familien erleichtert, gab es für uns nicht. Das bedeutete, den Bau nur mit dem Bausparvertrag und Hypotheken zu finanzieren. Ich bekam lediglich ein zinsloses Darlehen meines Arbeitgebers von 12000 DM, das in Monatsraten von 1% der Darlehenssumme zurückgezahlt werden musste. Es war ein Tropfen auf einen heißen Stein. Wir haben es jedenfalls in die Reihe gekriegt und waren voll freudiger Erwartung auf den Einzug ins eigene Heim.

Am 19. Juni hat Ellen unser 2. Kind zur Welt gebracht. Ein prächtiger Junge hatte es sehr eilig, an das Tageslicht zu kommen. Wenn Bärbel mehr als 14 Stunden dazu benötigte und ihrer Mutter viel Schmerzen zumutete, schaffte es unser Jörn in 1½ Stunden. Hilfe in der Zeit des Klinikaufenthaltes und noch lange danach bekamen wir von Ellens Mutter, die ihre Großmutteraufgaben prächtig erfüllte. Die Kinder gaben ihrem Leben wieder einen neuen Sinn.

In freudiger Erwartung war auch mein Ältester, Hans-Dieter. Die Liebe zu Sonja war nicht ohne Folgen geblieben. Nun ist das zwar kein Beinbruch, Hans-Dieter war aber noch nicht 21 Jahre und nicht mündig. Zur Hochzeit bedurfte er also der Einwilligung der Eltern. Natürlich haben wir diese Einwilligung erteilt, denn Sonja und das heranwachsende Baby bedurften einer gesicherten Zukunft. Da die junge Familie auch eine Wohnung bei den Eltern bekam und die finanzielle Situation gesichert schien, wurde im Mai geheiratet. Am 07. August 1968 haben mich dann die Neuvermählten mit einem Sohn, Andreas, zum Großvater gemacht.

Unser Eigenheim wuchs. Schon am 03. September konnte Oma Martha einziehen. Wir folgten am 05. September. Am Umzugstag waren die Kinder in der Obhut des Ehepaares Maria und Peter Weyers, zu dem wir immer einen guten Kontakt gehabt haben. Sie waren schon immer als Babysitter eingesprungen, wenn wir abendliche Verpflichtungen hatten. Das war auch schon zu Gertruds Zeiten so. Richtig genießen konnten wir das neue Heim noch nicht. Dazu waren wir viel zu müde und abgespannt. Als nach wenigen Tagen die Wohnung fertig eingerichtet und sauber war, wurde uns erst bewusst, welches neue Leben im neuen Eigenheim uns erwartete. Allein die Lage des Hauses, der Blick in die freie Natur und die herrliche Ruhe in unserer Straße, der Gesang der Vögel, die frische, saubere Luft und die Möglichkeit des Spielens für Bärbel und bald auch für Jörn waren nicht zu bezahlen. Da wollten wir gerne auf große Urlaube verzichten.

So nach und nach lebten wir uns ein. Auch das Zusammenleben mit Oma Martha klappte gut. Sie hat bei diesem Umzug das schönste Geschenk durch ihre eigene Wohnung bekommen. Ich darf heute sagen: Ohne den Mut meiner Ellen hätte ich das Bauen nie gewagt, zumal die Preise, gemessen an unserem ersten Versuch zu Gertruds Zeit, inschier Unermessliche gestiegen waren. Ellens jugendliche Unbekümmertheit gab den Ausschlag zum Unternehmen „Eigenheim“. Unser Traum wurde Wirklichkeit. Er begann wie ein Märchen. Heute, nachdem alle Baukosten und alle Kredite zurück gezahlt sind, ohne dass wir am Hungertuch genagt haben, kann ich sagen, es war richtig und für uns alle Erhöhung der Lebensqualität.

Danke, liebe Ellen!

Politische Verantwortung

Meine politische Heimat war die Freie Demokratische Partei. Wenn ich auch nicht in ihr alle meine idealistischen Vorstellungen einer Partei erfüllt sah, war sie doch die Partei, die meinen Vorstellungen am nächsten kam. Sicher wird es anderen auch so gehen. Meine Einstellung zur Partei und die Art, wie ich bisher Führungsaufgaben im Sportbereich bewältigt hatte, gaben der Parteimitgliederversammlung den Grund mich zum Kreisparteivorsitzenden zu



Eröffnung Adam Romboy Haus 1974

wählen 1967. Das führte u.a. dazu, dass ich 1969 als Spitzenkandidat meiner Partei für den Rat der Stadt Rheydt nominiert- und auch als Ratsmitglied gewählt wurde. Normalerweise gilt der Fraktionsstatus erst ab 3 Ratsmandaten. Diesmal waren es aber nur zwei Mandate, die durch Erwin Stock und mich wahrgenommen werden konnten. Auf einstimmigen Beschluss aller im Rat vertretenden Parteien, erhielten wir doch den Fraktionsstatus. Für uns ein Beweis des Vertrauens in Erwin und mich.

Unsere Arbeit im Rat und die Zusammenarbeit mit den Ratsmitgliedern und der Verwaltung muß aber doch gut gewesen sein; denn als 1972 plötzlich Erwin Stock verstarb, sein Nachfolger, Hans-Joachim Schoor als Jungdemokrat aber nicht bei den allen Ratsmitgliedern gern gesehen wurde, haben wir doch nach 5 Jahren wieder 6 Ratsmandate erwerben können. Als Fraktionsvorsitzender wurde ich dann auch 1975 als Mitberater des Staatskommissars, Franz Meiers (ehemaliger Ministerpräsident NRW), nominiert und durfte politisch in der Interims- d.h. der Rat- losen Zeit vom 1. Januar bis zur Neuwahl im Mai 1975 mit tätig sein.

Für zwei Ratsmitglieder und 12 Bürgerschaftsvertreter in den Ausschüssen war es sehr schwer, alle Termine wahrzunehmen. Aus diesem Grund habe ich zunächst den Vorsitz in der Kreispartei abgegeben. Zu all den für mich vorgesehenen Sitzungen des Rates und der Ausschüsse kamen insbesondere für mich noch Repräsentationstermine für die Partei, den Rat und im Stadtsportbund. Zum Glück konnte ich, bedingt durch meinen Beruf, viele Termine wahrnehmen. Die berufliche Arbeit in der Schule hat nicht gelitten. Nur meine Freizeit war erheblich eingeschränkt, oft war sie einfach nicht mehr vorhanden. Ich kann heute sagen: „Meine außerberufliche Tätigkeit wurde mein Hobby und das in meiner Freizeit.“

Familie, Beruf, Polizeischule, Stadtsportbund und politische Ämter so auf die Wochenzeiten zu verteilen, dass weder die die Familie, die anvertrauten Kinder in der Schule noch alle Aufgaben in meinen Ämtern Schaden erleiden sollten und durften, erforderte erhebliche organisatorische Mühen. Ich konnte dies alles nur schaffen, weil ich

Mitarbeiter und Gleichgesinnte um mich scharen konnte, die mir zuarbeiteten und stets halfen, wenn einer alleine die Aufgaben nicht bewältigen konnte. Außerdem hatte ich in Ellen eine Frau gefunden, die mir meinen Rücken frei hielt. Oma Halbe war mehr als nur Schwiegermutter. Wir alle haben ihr im Bezug auf unser Familienleben und die Erziehung der Kinder in ihrer nicht aufdringlichen Art viel zu verdanken. Da auch Ellen hin und wieder durch meine ehrenamtlichen und politischen Verpflichtungen in Repräsentationen eingebunden war, musste Oma Halbe „Baby-Sitteraufgaben“ übernehmen.

Ausbilder und Prüfer

Der Stadtsportbund begann 1968 mit der Ausbildung von Übungsleitern. Diese sollten lernen, wie eine Übungsstunde gestaltet, Übungsreihen angelegt und junge Menschen geführt wurden. Zum Team der Ausbilder wurde ich für den Bereich der Pädagogik, Methodik und Schwimmen berufen. Die Lehrgänge liefen ein halbes Jahr und umfassten 120 Lehrstunden. Anschließend mussten sie in einer Prüfung nachweisen, ob sie geeignet waren, die Aufgaben eines Übungsleiters in einem Verein zu erfüllen. Das geschah unter der Prämisse, dass in Zukunft der ehrenamtliche Helfer in einem Verein das Rüstzeug hatte, seine Aufgaben an der Jugend richtig, d.h. kind-, jugend- und sportspartengerecht zu erfüllen. Erst dann war er berechtigt, eine kleine Kostenerstattung zu erhalten. Ziel sollte es sein. In den Vereinen nur noch qualifizierte Übungsleiter mit der Ausbildung der Sportler zu betrauen. Teuer bezahlte Trainer konnten sich Amateurvereine zu der Zeit nicht leisten. Sponsoren gab es nur in Ausnahmefällen.

Mir hat diese Aufgabe viel Freude gemacht, zumal ich die Erfahrungen aus meinem Beruf und der Arbeit in der Polizeischule mit einbringen konnte. Die sportfachlichen Kenntnisse habe ich mir durch einige Lehrgänge während der Ferienzeiten in den Sportschulen Radevormwald, Hennef, Duisburg, Hachen und an der Universität in Köln erworben. Ich besaß schon lange Zertifikationen als Kampfrichter im Schwimmen, als Prüfer für das Sportabzeichen und Sportausbilder für Lehrer. All diese Voraussetzungen waren nötig, um im Landessportbund als Mitglied des Lehrausschusses des LSB die neuesten Richtlinien für die Übungsleiterausbildung festzulegen. Bis 1994 habe ich jährlich die Übungsleiterlehrgänge des Stadtsportbundes vorbereitet, geleitet und die Prüfungen vollzogen. Ich konnte mich dabei auf einen hervorragenden und einsatzbereiten Mitarbeiterstab voll verlassen. Ohne Horst Josten, Anette Pliska, Rolf Heilmann, Hans Joachim Pohl, Inge Neubert und Dr. Hütter hätten wir die Aufgaben nicht so erfolgreich durchführen und zu guten Abschlüssen führen können.

Ich habe schon erwähnt, dass ich zur Ausbildung von lebensälteren Bewerbern für das Lehramt an Volksschulen berufen wurde. Das führte dazu, dass ich im Laufe der nächsten Jahre von Zeit zu Zeit den Auftrag erhielt, anlässlich der zweiten Staatsprüfung von Lehramtsanwärtern als Fremdprüfer in bestimmten Fächern tätig zu werden. Schließlich bedeutete dies, dass ich dann ab 1975 ständiges Mitglied im Prüfungsausschuss der Lehrerseminare in Giesenkirchen und an der Rohrstraße wurde.



Als Rektor der GS Pahlkestraße

1980 bekam ich den Auftrag, den Prüfungsvorsitz bei der Prüfung der Lehramtsanwärter für das Lehramt an der Primarstufe zu übernehmen. Eine Aufgabe, die ich gerne erfüllen wollte.



Lehrerausbildung 1963 im Niersquellgebiet

Nach den häufig hervorragend erarbeiteten und zum gewünschten pädagogischen Ziel gebrachten Unterrichtsstunden plus den manchmal vergnüglichen aber auch Sorgen bereitende Colloquien konnte ich in den meisten Fällen das Zertifikat „Bestanden“ aushändigen. Betrübtlich für mich war es nur

dann, wenn ich einem Kandidaten sagen musste, dass die Prüfung in einem halben Jahr wiederholt werden musste. Manch verheiratete Mutter oder Vater haben dann bitterlich geweint, weil ihre Existenz durch die nicht bestandene Prüfung wirtschaftlich stark bedroht war. Ebenso bitter war es für mich, wenn ich den Kandidatinnen oder den Kandidaten zur bestandenen Prüfung gratulierte und dann den Satz folgen lassen musste: „Gleichzeitig entlasse ich Sie aus dem Staatsdienst.“ Manch junger Lehrer hätte es verdient gehabt, sofort übernommen zu werden. Mit meinem Ausscheiden aus dem Berufsleben 1984 endete die Tätigkeit auch im Prüfungsausschuss.

Leben im neuen Heim

Zurück zum Jahr 1970. Dieses Jahr begann mit einer großen Freude. Am 30 Januar wurde Frank geboren, der als Säugling mir recht ähnlich war. Dunkler Haarschopf und die ganze Statur ähnelten den Bildern, die mein Vater von mir als dem „Stammhalter“ 1921 gemacht hatte. Für Ellen war der 3. Spross eine große Herausforderung. Bärbel war gerade aus den Windeln, Jörn noch drin. Da gab es für die dreifache Mutter kein Ausruhen. Ein Glück, dass auch diesmal Oma Halbe mit Rat und Tat und viel Zeit einspringen konnte, zumal ich bei den notwendigen Hilfestellungen der Kleinkindbetreuung völlig ausfiel. Meine erste

Schwieger-mutter, Oma Anna, hat dies Ereignis leider nicht mehr erleben dürfen. Sie wusste, dass wieder ein Kind unterwegs war. Aber sie starb wenige Monate vor Franks Geburt. An unserem „Wonnepoppen“ hätte auch sie ihre helle Freude gehabt. Sie hat sich über unsere Kinder und mein neues Familienleben trotz der traurigen Erinnerung an Gertrud immer wieder informiert und von Herzen mit uns gefreut.

Heute, nachdem alle Kinder erwachsen sind und sich die Ansichten über die Unterstützung der Kindererziehung auch durch die Väter wesentlich geändert haben, ist meine Hochachtung vor all den Frauen, die ihre Kinder fast alleine großgezogen haben, uneingeschränkt ehrfürchtig. Es war schon eine großartige psychische und auch physische Leistung von Ellen und auch Oma, zumal der normale Haushaltsablauf streng nach den zeitlichen Vorgaben der Schule und meiner politischen und nebenamtlichen Tätigkeiten geregelt werden musste. Freizeit gab es auch für Ellen sehr wenig. Oft ist sie total erschöpft abends ins Bett gesunken. Wir können heute unseren Kindern dankbar sein, dass sie uns im Großen und Ganzen während der Nächte nicht durch Schreien die Nachtruhe nahmen.

Ein großer Vorteil war durch die jeweils 18monatigen Abstände der Geburten doch gegeben: die Kinder wurden fast gleichzeitig groß und waren eine Spielgemeinschaft mit gleichartigen Interessen. Unser Haus und das herrliche, kindgerechte Freigelände um unsere Wohnung wurde für meine Kinder mit all den Nachbarskindern ein Paradies. Hier konnten sie sich frei entwickeln und ihrer Fantasie in der Gestaltung ihrer Freizeit Raum geben. Bei all den Vorteilen unserer neuen Heimat sind wir alle aber doch bescheiden auf dem Teppich geblieben, denn so mancher Wunsch konnte aus finanziellen Gründen nicht erfüllt werden. Selbst der Urlaub führte uns nicht in die große weite Welt. Oberstdorf, Österreich oder die Ostseeküste waren für uns erschwinglich und mit unserem Auto erreichbar.

Partnerschaften

Das Jahr 1970 brachte mir dann doch noch ein Erlebnis, mit dem ich nie gerechnet hatte. Die Stadt Rheydt hatte zwei Partnerstädte in England. Seit vielen Jahren bestanden, aus dem Jugendaustausch hervorgegangen, sehr freundschaftliche Beziehungen zur Stadt Thurrock, Gemeinde Grays in Essex. Zwischen beiden Städten wurde eine Partnerschaft beschlossen, mit dem Ziel, zum einen die bisher losen Verbindungen einzelner Jugendgruppen und Schulen durch einen Partnerschaftsvertrag zu festigen, und damit die Versöhnung zwischen den ehemaligen Kriegsgegnern zu vertiefen. Zum andern sollten durch gegenseitiges Lernen des Andersseins der Menschen in ihrer jeweiligen nationalen Einbindung Vorurteile abgebaut werden und Freundschaften entstehen. Eine Delegation des Rates und der Verwaltung von insgesamt 10 Personen wurde von der Stadt Thourrog eingeladen, um die Partnerschaft feierlich zu besiegeln.

26 Jahre nach meinem Flug im Lazerettflugzeug hat mich der Flug von Düsseldorf nach London zunächst in banges Erwarten, dann in helles Vergnügen versetzt. Die Boing 737 war im Start- und Landemanöver nicht mit der alten Ju 52 zu vergleichen. Auch der Flug geschah rüttelfrei und ohne Luftlöcher. Wir wurden mit größter Herzlichkeit auf dem Flughafen London-Heathrow empfangen. Schon auf dem Weg in die 35 Meilen von London entfernte Stadt Grays erfuhren wir durch unsere Dolmetscherinnen Mrs. Englisch und Mary und durch den PR Officer John von der ehrlichen und aufrichtigen Herzlichkeit der zukünftigen Partnerstadt, von den vorgesehenen Programmen an den 5 Tagen und welche politischen Hoffnungen die Menschen in Thurrock/ Grays mit dieser Partnerschaft verbanden. Es waren wunderschöne, aber anstrengende Tage. Dazu ein kleines Beispiel:

Am 4. Tag stand ein Ausflug nach Windsor zum dortigen Schloß auf dem Programm. Vom Vorabend waren wir noch reichlich müde; denn der „Britische Abend“ mit vielen Gesängen und Reden hatte sich bis weit nach Mitternacht hingezogen und endete erst am frühen Morgen nach reichlich Alkoholgenuss an der Hotelbar. Da in unserer Gruppe nicht jeder die Erläuterungen in englischer Sprach verstand, musste ich mit meinen wenigen Kenntnissen des Schulenglisch meinem Ratskollegen Nolte aushelfen. Der Tagesabschluss war im Hafengebiet und den Docs von Tilborough. Dort empfing uns der Major von Thurrock, der dort vor seiner politischen Berufung gearbeitet hatte. Ohne Alkohol kamen wir bei ihm nicht weg.

Am nächsten Tag wurden wir zu jeweils zwei Personen in englischen Familien zu einem Tagesaufenthalt eingeladen. Ich durfte mit H. Nolte, der kein Wort der Landesprache verstand, den Tag mit einer Familie O'Donnugan verbringen. Nach einem guten Mittagessen, was uns entgegen landläufiger Meinung über die englische Küche, sehr gut gemundet hat, wurde Tee gereicht. Wir sprachen über uns, die Stadt, die politische Entwicklung in Deutschland und dann, oh Schreck, über Philosophie. In dieser Familie, die den Anthroposophen angehörte, war man begierig, etwas über die Religionsauffassungen in Deutschland zu erfahren. So kam denn das, was mir den Schweiß auf die Stirne und unter die Achselhöhlen trieb: Ich musste nicht nur an H. Nolte übersetzen sondern auch seine jeweiligen Versionen, die ich nicht teilte, den Engländern darlegen. Bei aller meiner Not muß ich doch sagen, dass unsere Gesprächspartner nicht nur zuhören konnten sondern auch durch zahlreiche mimische Hilfestellungen und Gesten mir das Übersetzen erleichterten. Ich war jedenfalls am Abend froh, dass ich mich wieder auf unsere Dolmetscherin verlassen durfte. Eins habe ich gelernt: Unsere in der Schule mit viel Mühe angelernte englische Grammatik hat mich mehr beim Gespräch behindert, als die Kommunikation gefördert.

Im gleichen Jahr fand in der Stadt Yorck ein Partnerschaftstreffen aller Partnerstädte Englands statt. Ich durfte mit 3 Ratsmitgliedern aus Rheydt daran teilnehmen. Wir waren froh, dass wir auch unsere englischen Freunde aus Grays trafen, insbesondere unsere Dolmetscherin, Msr. Englisch. Durch sie wurde der Aufenthalt in Yorck für uns alle

ein intensives Erlebnis, lernten wir doch auch viel über die englische Geschichte, die Kultur und die englische Mentalität bei großen Kongressen kennen. Eine Fahrt nach Durham und durch die Grafschaft Yorkshire rundete 4 erlebnisreiche Tage ab. Die Trennung von unseren Freunden fiel schwer.

Am Ende des Hadrianswalles in der Nähe von Newcastle am Tyne lag unsere zweite englische Partnerstadt Wallsend. Es war eine kleine Industriestadt mit Textilindustrie und Kohlenbergbau. Im Zusammenhang mit einer kommunalen Neugliederung in England war diese Stadt mit einigen anderen kleinen Städten zum Bereich Northtyneside zusammengefasst worden. Diese neue Gemeinde lud nun 1971 eine Delegation der Stadt Rheydt ein, um die partnerschaftlichen Beziehungen auch in der neuen Gemeinde fortzuführen. Unser Oberbürgermeister Rahmen und Oberstadtdirektor Freuen führten eine Delegation von 12 Personen an, der ich angehören durfte.

Die Zwischenlandung in London Heathrow wurde dadurch überbrückt, dass uns bereits hier eine Abordnung der Partnergemeinde empfing, uns von lästigen Zollformalitäten abhielt und uns die Wartezeit mit Tee, Gebäck und einem kräftigen Drink verkürzte. Es herrschte sofort eine freundschaftliche Atmosphäre, die auch die ersten Sprachschwierigkeiten überwinden half. Schulenglisch ist doch etwas anderes als das Englisch, was täglich im Umgang mit Menschen gebraucht wird. Das Hervorsuchen schwieriger grammatikalischer Ausformungen unterblieb recht schnell, weil uns die englischen Freunde in jeder Form der Erklärungen und unserer Deutungen halfen. Es ging alles viel einfacher. (Mit Häng on Fööt)

In Northtynside waren wir im Grandhotel untergebracht. Unsere Gastgeber verwöhnten uns mit Speisen und Getränken. Das Besuchsprogramm beinhaltete nicht nur Besichtigungen von Krankenhäusern, Schulen, Sportanlagen und Industriebetrieben. Neben Empfängen im Rathaus Wallsend und Newcastle führte uns ein Ausflug nach Schottland entlang der Ostküste über Schloß Bamborough, zur Mönchsinsel Holy-Iland mit einer köstlichen Metprobe (Honigliqueur), nach Edinburg, zurück über die Cheviot Hills, Rothburry wieder nach Whitley-Bay in unser Hotel. Der Abend klang dort nach vielen Stunden nettester Unterhaltung aus. An jenem Abend habe ich auch meinen englischen Namen erhalten. Von Whiskey hatte ich schon gehört. Getrunken aber hatte ich dieses köstliche Gesöff selten. „Do you like Whisky?“ „Yes!“ „Do you like with Ice?“ Meine Antwort war: „Yes, I like Whiskey on the rocks.“ Natürlich bekam ich den Whiskey mit Eis. Seit dem Abend hatte ich den Titel weg: „Mister Whiskey on the rocks“. Nach einigen solcher „Proben“ wurde mir dann der Whiskey zu kalt und ich erbat „Whiskey poor, please!“ Daraufhin schallendes Gelächter meines englischen Freundes. „So, du willst also einen armen Whiskey?“ Jetzt weiß ich, dass ich niemals mehr armen Whiskey trinke sondern „pure“.

Ein Jahr später hatten Ellen und ich die Möglichkeit, mit meinem Ratskollegen Erwin Stock und seiner Ehefrau die Stadt London zu besichtigen. Es wurden 4 herrliche, unvergeßliche Tage in einer wunderbaren historischen Stadt. Viele berühmten Plätze, Gebäude und Sehenswürdigkeiten, wie z.B das Parlament, der Tower, der Hyde-Park, das königliche Schloß mit der Wache, die U-Bahn, Marc's und Spencer, St. Pauls Kathedrale, den Hafen, manche lukullischen Treffpunkte. Ein besonderes Erlebnis wurde für uns der Besuch von Windsor. Ins Schloß konnten wir nicht hinein. Doch ich hatte den Ort vor mir, in dem meine Tante Louise viele Monate und Jahre verbrachte, um den Schriftverkehr zwischen Königin Viktoria von England und ihrer Schwester, der Herzogin von Coburg-Gotha zu sichten und darüber ein kleines Büchlein zu schreiben. In einem winzig kleinen Pub bekamen wir dann auch den ersten Irish-Coffee unseres Lebens zelebriert. Lecker !!!

Ein weiterer Höhepunkt war der Besuch eines Nachtlokals in Soho. Abgesehen davon, dass ich eine Tänzerin auf meinem Schoß hatte, war die ganze Angelegenheit nicht so, wie ich es aus Filmen kannte. Vielleicht waren wir zu früh da, oder sollten unsere Ehefrauen die Tanzdamen in ihrem Bemühen um unser Geld gestört haben? Der Abend endete typisch britisch. „Last Order“ hieß gegen 23 Uhr dreißig. Eine noch zur Hälfte gefüllte Flasche Wein wurde uns um punkt 24 Uhr vom Tisch weggenommen. Es begann der Sonntag. Bier aus Karaffen hätten wir noch trinken dürfen. Dazu fehlte der Appetit. Reichlich enttäuscht verließen wir Soho. Bei einem gehaltvollen Cafe Parisienne auf einem alten, ausgemusterten Steamer haben wir am nächsten Tag unsere Erlebnisse der 4 Tage aufgearbeitet. London war eine Wucht. Später habe ich von den ersten Eindrücken noch manches Mal zehren dürfen und meine Kenntnisse über London vertieft.

Blumenkorso

Zu Hause angekommen, erwartete mich zu meinen üblichen beruflichen, Verbandsmäßigen und politischen Tätigkeiten eine Bitte, der ich mich als Schulleiter und Präsident des Stadtsportbundes schwerlich entziehen konnte. Seit 1958 zog Jahr für Jahr in der Blumenwoche Anfang September ein Blumenkorso durch die Innenstadt von Rheydt. Hunderttausende Menschen verfolgten



Blumenwagen SSB 1970

Jahr für Jahr den sich ständig vergrößernden und qualitativ hochwertigeren Blütenzauber. Weit über die nationalen Grenzen hinweg wurde dieser Tag Anziehungspunkt für jung und alt. Der damalige Oberbürgermeister Wilhelm Schiffer, dazu der Obergartenbaurat Josef Herzhoff hatten die Idee aus den Niederlanden übernommen, um im Umland unsere Stadt

als Stadt im Grünen bekannter zu machen und zu erleben. Gleichzeitig wurden die Bürger animiert, ihre Stadt durch Grün und viele Blumen schöner und attraktiver zu gestalten.

Echter Bürgersinn wurde geweckt. Privatpersonen, Geschäfte, Institutionen und Verbände wetteiferten darum, den Blumenzug mit den unterschiedlichsten Motiven so zu gestalten, dass die Menschen entlang des Zuges überwältigt wurden von der Fülle herrlichster Blumenarrangements. Auch der Stadtsportbund hatte sich bisher immer mit kleineren Wagen beteiligt, auf denen sportliche Motive dargestellt wurden. Maßgeblich am Entwurf und der Gestaltung des Wagens beteiligt war Herr Latterich und Hans Vollenbroich, der in seiner Schlosserei den metallenen Aufbau fertig stellte. Dieser wurde dann mit Strohmatte umhüllt, in die Sportler und Funktionäre aus den Sportvereinen Dahlien und Nelken steckten. Im Jahr 1971 sollte an die kommende Olympiade erinnert werden. Ein riesiger Globus mit den olympischen Symbolen und Farben wurde vorbereitet. Die Kinder aus meinem 4. Schuljahr sollten mithelfen, diesen Wagen mit Blumen zu bestücken. Nachdem ich bei den Eltern die Genehmigung eingeholt hatte, haben zahlreiche Jungen und Mädchen mit viel Begeisterung und wachsendem Können die Aufgaben mit vollzogen. 90 000 Tausend Dahlien haben wir in das Vorhaben gesteckt. Der Lohn für uns alle war ein mit viel Beifall bedachter großer, in herrlichen olympischen Farben leuchtender Olympiawagen.

Begleitet wurde der Blumenzug jährlich durch eine Blumenkönigin mit ihren Hofdamen. Sogar aus Teneriffa erschien die dortige Blumenkönigin mit zahlreichen jungen in die Landestracht gekleideten Damen auf einem mit Hunderten von Strelizien geschmückten Blumenwagen als Vertreter ihrer Blumeninsel. Höhepunkt der Blumenwoche war alle zwei Jahre die Verleihung der „Goldenen Blume von Rheydt“ an Persönlichkeiten, die sich um die Erhaltung der Natur verdient gemacht haben. Erster Träger dieser Auszeichnung war Graf von Bernadotte, der Herr der Blumeninsel Mainau. Diese Tradition hat sich auch nach der kommunalen Neugliederung in der neuen Stadt Mönchengladbach fortgesetzt. Berühmte Namen sind unter den Titelträgern zu finden: Loki Schmidt, Heinz Sielmann, Prinz Bernhard der Niederlande und viele andere. Hans Dietrich Genscher hat als Innenminister die erste Laudatio für einen Preisträger gehalten, in der er die Grundlagen einer modernen Umweltpolitik in den Mittelpunkt stellte, lange, bevor die Grünen diese Umweltpolitik zu ihrem Markenzeichen erhoben.

Der Blumenkorso ist leider in der früheren Form nicht mehr finanzierbar gewesen. Kosten von mehr als 100000 Mark für einen Wagen konnten zunächst nur noch von großen Kaufhäusern aufgebracht werden. Der Gedanke an einen Blumenzug ist noch nicht erloschen. Zurzeit wird er in Rheydt, in einigen Stadtbezirken und besonders im Stadtteil Odenkirchen bei herausragenden Stadtteilanlässen, wenn auch in einem wesentlich bescheidenerem aber liebevollem Erscheinungsbild, durchgeführt.

Weichenstellung für eine neue Stadt

Die Jahre zwischen 1969 und 1974 waren für mich neben den üblicherweise geschäftsordnungsmäßigen und turnusgemäßen Aufgaben politisch angefüllt mit der Heranführung der Stadt Rheydt an die größere Gemeinde im Rahmen der auch bei uns zu vollziehenden kommunalen Neugliederung. Das ergab viele Sitzungen und Gespräche in Düsseldorf. Von der Partei aus bemühten wir uns mit dem Innenminister Willy Weyer, dem Staatssekretär Gerhard Baum und dem Regierungspräsidenten Achim Rhode um eine für die Stadt Rheydt annehmbare Lösung.

Zu Willy Weyer hatte ich einen besonders guten Draht. Ich hatte gegen ihn schon einmal Wasserball gespielt. Mir war er damals aufgefallen, weil er mir unter Wasser die Badehose so weit herunterzog, dass ich in meiner Fortbewegung gehindert war. Bestraft wurde er dafür nicht, denn der Schiedsrichter konnte in der - wie damals üblich - trüben Brühe das Foul nicht erkennen. In meiner Zeit als Präsident des Stadtsportbundes hatte ich mit ihm viele gemeinsame Besprechungen auf Tagungen und im Lehrstab des Landessportbundes, dessen Präsident er war. Als Präsident des Deutschen Sportbundes wurde, waren die Kontakte nicht mehr so häufig. Dafür begegneten wir uns auf Bundes- und Landesparteitagen der FDP.



Zwei Stadtsportbünde



Willi Weyer- Achim Schoor-ich-Claus-Hinrich Casdorp

Die zahlreichen Gespräche mit Willy Weyer, Gerhard Baum und Achim Rhode über die kommunale Neugliederung waren so eingehend, dass ich mich mit ganzer Kraft politisch dafür eingesetzt habe, die größere kommunale Einheit durch Zusammenlegung der Städte Mönchengladbach und Rheydt zu erreichen. Es zeichnete sich damals schon ab, dass kleinere Gemeinden in der Zukunft nicht mehr die Finanzkraft aufbringen konnten, um die Aufgaben der

Verkehrs, der gesamten Infrastruktur, der Kultur und der sozialen Anforderungen zu erfüllen. Maßgeblichen Anteil an der finanziellen Schwäche hatte der industrielle Strukturwandel in unseren Städten. Die Textilindustrie war fast am Ende. Spinnereien, Webereien, Tuchausrüstungsbetriebe und zahlreiche Kleiderfabriken wurden

geschlossen. Bei den restlichen Textilbetrieben wurden häufig Fertigungsaufgaben ins Ausland vergeben, da dort die Lohnkosten erheblich billiger waren.

Durch den Zusammenbruch der Textilbranche wurde auch die Maschinenindustrie in Mitleidenschaft gezogen. Bedeutende Werke wie Schorch, das Kabelwerk, Froriep oder Scharmann wurden großen Konzernen zugeschlagen. Es gab zwar auch positive Entwicklungen durch neue Industrien. Japanische Firmen drängten auf den Markt. Das Gewerbesteueraufkommen wurde aber wenig zu Gunsten der Stadt davon beeinflusst. Die durch den Krieg stark zerstörte Stadt war gut und schnell wieder aufgebaut worden. Die Kosten der Instandsetzung führten aber dazu, dass manche Reparaturen am Strom-, Wasserleitungs- und Kanalnetz ins Uferlose stiegen und von der Stadt nicht mehr alleine zu finanzieren war. Die größere Einheit hatte die Chance, durch höhere staatliche Zuschüsse den Finanzausschuss zu bekommen, der durch ständige Reparaturen, Erneuerungen und den Ausbau der Infrastruktur erforderlich war. Im Auftrag des Landtages bereisten einige Kommissionen unsere Stadt, um festzulegen, welche Gebiete dem Stadtbereich zugeschlagen werden könnten.

Der Wunsch der Räte in Mönchengladbach und Rheydt nach Eingliederung der Gemeinden Korschenbroich, Jüchen und Hochneukirch war berechtigt, weil die Bevölkerung dieser Gemeinden sich zu den Einkaufszentren der beiden Städte orientierte. Die Wege zu den Arbeitsstellen der Großstädte waren kürzer. Die Bindung an die weiterführenden Schulen, an die Kulturangebote und an die vorhandenen, größeren Sportstätten war von jeher gut. Der Landtag war anderer Überzeugung. So fiel die Entscheidung, dass nur die Gemeinde Wickrath aus dem Landkreis Grevenbroich ausgegliedert und der größeren Stadt zugeordnet wurde.

Die Frage nach dem Namen der neuen Großstadt wurde heftig in der Bevölkerung diskutiert. Die tollsten Vorschläge wurden gemacht. Im Sinne des Karnevals war der Name Rheibach wohl der originellste, weil er, - aus Rheydter Sicht verständlich - Assoziationen zu 1929 weckte. In Anlehnung an die damalige Zusammenlegung der Städte Rheydt und Gladbach, äußerten die Erfinder des neuen Namens den Verdacht, dass die Stadt Mönchengladbach sich wieder an dem Rheydter Geldtopf und der besseren Infrastruktur bereichern könnte. Dabei war diese Denkweise Unfug und geprägt von dem alten Gegensatz gewisser Bevölkerungskreise in beiden Städten. Die Aversionen waren seit 1929 groß. Die Kassen der Stadt Rheydt waren ebenso leer wie die in Mönchengladbach. Der Aufbau der Stadt Rheydt war allerdings wesentlich weiter vorangeschritten als in Mönchengladbach.

In der letzten Ratssitzung des Rheydter Rates im November 1974 fiel dann die Entscheidung über die Namensgebung. Ein Großteil der Ratsmitglieder plädierte für den ehemaligen Namen Gladbach-Rheydt. Heinz Müdders von der SPD Fraktion sah in diesem Namen die Gemeinde Wickrath nicht vertreten. In der Abstimmung ergab sich eine hauchdünne Mehrheit für den Namen Mönchengladbach. Im Landtag wurde dann auch so entschieden. Dabei wurden die beiden Sportvereine Borussia Mönchengladbach und Rheydter Spielverein als Alibifunktionen missbraucht. „Wer kennt schon den Rheydter Spielverein? Borussia Mönchengladbach ist in der Welt bekannt“. Ja, und nun sind wir halt Mönchengladbacher geworden. Die Menschen haben sich dadurch aber nicht verändert.



Großer Wappenteller 1974

Durch einen Gebietsänderungsvertrag wurden wichtige Weichen für die zukünftige Entwicklung der neuen Großstadt als Oberzentrum der Region gestellt, wobei bestehende, geplante und begonnene Projekte ausdrücklich als zu erhaltende Aufgaben festgeschrieben wurden. Der bis heute am heftigsten umkämpfte Punkt des Planes war und ist die Beibehaltung der Bipolarität, d.h. zwei Stadtzentren sollen erhalten bleiben.

In dieser letzten Ratssitzung der alten Stadt Rheydt wurden Herr Dr. Sauvageot, langjähriger Fraktionsvorsitzender der CDU und ich mit dem Großen Wappenteller der Stadt Rheydt ausgezeichnet. Mit dieser dritthöchsten Auszeichnung der Stadt wurden unsere Verdienste um die Belange der Bürger durch Oberbürgermeister Fritz Rahmen in eindrucksvollen Worten gewürdigt. Ich war stolz auf diese Auszeichnung. Ich sah in ihr meine Bemühungen in sportlichen, schulischen, sozialen und kulturellen Aufgabenfeldern anerkannt. Die erste Anerkennung für meine Bemühungen im Sektor Sport als Vorsitzender der SSV Rheydt und Präsident des Stadtsportbundes hatte ich schon 1968 durch die Verleihung der Goldenen Ehrennadel der Stadt Rheydt erhalten.

Verwaltung und Rat verabschiedeten ihre Aufgaben mit einem gemeinsamen Ausflug nach Kobern-Gondorf an der Mosel. Manch einem muß der Abschied von der alten Stadt Rheydt so schwer gefallen sein, dass er seinen Kummer im Wein ertränkte.

Die Geschicke der Stadt wurden ab Januar 1975 durch den von der Landesregierung eingesetzten Staatskommissar, dem ehemaligen Ministerpräsidenten Dr. Franz Meiers, Rechtsanwalt und Bürger der Stadt Mönchengladbach, gelenkt. Ihm zur Seite standen die Oberstadtdirektoren Dr. Elbers aus Alt-Gladbach und Helmut Freuen aus Alt-Rheydt. (So die Lesart zur Unterscheidung der Zuständigkeiten). Sie baten von Zeit zu Zeit die

ehemaligen Fraktionsvorsitzenden zur Beratung. So war für mich das politische Amt immer noch präsent, allerdings ohne Aufwandsentschädigung.

Im Mai 1975 waren Neuwahlen für die Gesamtstadt angesetzt. In den Parteien und Verbänden begann das große Gerangel um Zusammenlegung und Postenbesetzung, um Mandatsfindung und Einflussnahme.

Dabei ist viel politisches Porzellan zerschlagen worden. Interessenskollisionen wurden in einigen Fällen durch Intrigen bereinigt. Freundschaften zerbrachen durch Neidkonflikte. Menschen wurden in ihrer bestehenden Verantwortung diskriminiert und ihre fachliche und menschliche Kompetenz in Frage gestellt. Es ging eben um Einflussnahme in der größeren Stadt, Höherdotierung in der Berufskarriere oder auch nur um Beibehaltung des Status Quo in den Amtsstellen. Neue Stellen wurden aus Gründen des Proporz geschaffen. (Sportamt, Jugendamt) Amtsleiterstellen oft doppelt besetzt und in ihren Aufgabenfunktionen geteilt. Eifersüchtig wurde beobachtet, wer die einflussreichen Stellen in der neuen Stadt besetzen würde. Wer hatte die Nase vorn? Rheydter oder Gladbacher?

In den Verbänden war die Situation nicht so dramatisch, da nicht alle Verbände auf Kreisebene die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses einsahen. Vorbildlich war allerdings der Zusammenschluss der beiden Stadtsportbünde Mönchengladbach und Rheydt. Darüber mehr in Teil IV der Eigenen Gedanken.

Das Leben in meiner Familie wurde von diesen Entwicklungen dadurch stark berührt, weil ich, bedingt durch meine häufige Abwesenheit, Ellen nicht so unterstützen konnte, wie es die Größe der Familie und für die sich daraus erwachsende Aufgaben notwendig war. Ich hatte schon erwähnt, dass Oma Halbe immer bereit stand, Ellen in ihrer Arbeit zu unterstützen. Weil sie so gut in unsere Familie integriert war, konnten wir es auch wagen, mit Freunden zu feiern, unsere Kinder in ihrer Obhut wissend. Sogar Urlaubspläne konnten wir verwirklichen, einmal sogar ohne Kinder und einmal nur mit einem Kind. Vorrangig blieb aber die Familie. Die Möglichkeiten durch unser Auto ließen es auch zu, entferntere und für längere Zeit Urlaubsziele anzusteuern, ohne unsere Kinder einem Urlaubsstress auszusetzen.

1972 fuhren wir mit dem Autoreisezug von Düsseldorf nach Lindau. Es war für uns alle ein Schlüsselerlebnis; ein Abteil nur für uns. Unser Urlaub begann schon mit dieser Eisenbahnfahrt am frühen Morgen. Nach 6 Stunden ging es dann die letzten 120km mit unserem Auto nach Tiefenbach bei Oberstdorf. Dort trafen wir Ellens Bruder Kurt mit seiner Familie in einer kleinen, schnuckeligen Pension. „Tante“ Böhm, wie die Besitzerin von den Kindern genannt wurde, hatte eine für Kinder nette und zuvorkommende Art. Ihre Verpflegung, die Abgeschiedenheit vom Trubel der Stadt, die wunderbaren, müde machenden Wanderungen und unser herrliches Privatschwimmbad in der Breitach mit der

ungestörten Sonnenwiese sind für uns alle zu einem unvergessliches Erlebnis geworden. Dieser Urlaub war oft die Grundlage der Beurteilung anderer Urlaubsorte.

Im selben Jahr wurde mir meine erste Erholungskur bewilligt. Ständige Schmerzen im Rücken und Störungen im vegetativen Bereich sollten im Sanatorium „Christliches Hospiz“ in Oberstdorf beseitigt oder gelindert werden. Dies diente der Wiederherstellung meiner Dienstfähigkeit. Im Oktober durfte ich mich 4 Wochen lang durch Fangopackungen, Heublumensäcke, Massagen, Wanderungen und Zweckgymnastik wieder für meinen Beruf fit machen lassen. Dr. Hoch, der Sanatoriumsarzt erkannte durch meine Erzählungen, dass ich nervlich stark angespannt war. Aus diesem Grund empfahl er mir ein „Autogene Training“ zu üben. Mir hat dies auch in der Zukunft in manchen Situationen sehr geholfen. Auch die Bewegung an der herrlichen Bergluft tat mir gut. Trotz des guten Essens habe ich doch 4 Kilo an Gewicht verloren.

Wanderfreuden

Es war für mich ein wirklich „Goldener Oktober“. Bei meist strahlendem Sonnenschein habe ich das Oytal, Gerstruben, Spielmannsau, Einödsbach, Schönblick und das Söllereck, Schwand, den Freibergsee, den Morsee, das Fellhorn und das Nebelhorn erstürmt und mich bezaubern lassen von der wunderbaren Bergwelt. Im kleinen Walsertal fuhr ich mit der Seilbahn auf das Walmedingerhorn (1990m). Ich bin dann zum Grünhorn (2039m) gelaufen und über die Schwarzwasserhütte in das Naturschutzgebiet Schwarzwassertal abgestiegen bis Riezlern. Am 26. Oktober war ich noch einmal auf das Nebelhorn gefahren, da man mir sagte, dass trotz der tiefen Wolkendecke über Oberstdorf, die Sicht auf der Höhe klar sei. Ich war überwältigt, als sich mir in 1500m Höhe ein strahlender Himmel präsentierte. Postkartenwetter mit einer überwältigenden Fernsicht. Ich war so früh oben am Edmund-Probst-Haus, dass es mir gelang ein Rudel von mehr als 20 Gamsen zu filmen. 3 Stunden habe ich dort oben mit freiem Oberkörper auf dem Weg zum Laufenbacher Eck (2179m) Sonne tanken können, bevor ich über den Gleitweg, am Seealpsee vorbei mit Blick auf die Höfats mit ihren aufragenden Felswänden (2258m) wieder ins Oytal abgestiegen bin.

Am nächsten Tag wollte ich zur Rappenseehütte (2100m). Auf dem Weg dorthin fing es auf der Höhe der Enzianhütte an zu schneien. Gamsen erschreckten mich durch ihr Zischen. An der Enzianhütte war der Hüttenwirt dabei, seine Hütte zu verlassen. „Wenn sie weiter wandern wollen, kommen sie vor Weihnachten nicht mehr runter“, war sein Kommentar, als er mich sah. Natürlich bin ich umgekehrt. Ab 1300m ging der Schnee in Regen über. Tapfer bin ich bis Oberstdorf weitergegangen. Die Gesamttagesmarschleistung betrug 32 km. Als ich am nächsten Tag erwachte, lag Oberstdorf unter einer 40cm dicken Schneedecke. „Wat nun?“

Ich war das Fahren im Winter bei Schnee und Eis nicht gewohnt. Darum fuhr ich mit meinem Auto am 31. Oktober nach München. Ich hatte von Oberstdorf aus einen Platz im Autoreisezug „Christophorus“ nach Düsseldorf gebucht. So gelangte ich ausgeruht und voller Tatendrang wieder in meiner Heimat an. Die Kur war erfolgreich abgeschlossen.

Oberstdorf hat uns allen so gut gefallen, dass wir beschlossen, auch im Jahr 1973 wieder dorthin zu fahren. „Tante“ Böhm war krank. So mussten wir ein anderes Ziel suchen. Diesmal ging es per Zug mit zweimaligem Umsteigen nach Oberstdorf. Da uns Familie Zeyen mit Sohn Armin begleitete, fanden wir Quartier bei dem aus Düsseldorf stammenden Ehepaar Hutter auf der Gerberstraße. Ellen und das Ehepaar Zeyen überließen mir am ersten Abend die Kinder und machten sich auf ins Trettach Stüble. Als sie nach einigen Stunden sehr bedrückt wiederkamen, erfuhr ich, dass unser gemeinsamer Freund aus wunderschönen Tagen und Abenden, Hansel Garschhammer, schon einige Monate tot war. Der Schock saß tief; denn für uns verbanden sich der Marktflecken und das Gebirge um Oberstdorf auch mit Hansels Oberstdorfer Gebirgs-, Wander- und anderen Liebesliedern, gerade aus der Zeit unserer jungen Liebe.

Nach 8 Tagen war dieser Abstecher nach Oberstdorf zu Ende. Ein neues Urlaubsgebiet sollte sich mir erschließen. Ellen schwärmte seit langem vom Wörthersee, den sie schon kannte. Wir mieteten eine Ferienwohnung bei Falle in Kranzelhofen, 3km von Velden entfernt. Das Ehepaar Woywod mit Martina, Elvira und Rolf war ebenfalls dort- Auch diesmal wurde es ein herrlicher, erlebnisreicher Sommerurlaub im Ferienland Kärnten. Höhepunkte besonders für unsere Kinder waren Mini Mundus, eine minimal Wiedergabe berühmter Bauten aus der Welt am Rand der Stadt Klagenfurt. Die großartige Burg Hochosterwitz und die römischen Ausgrabungen auf der Margaretenhöhe beeindruckten besonders die Jungen. Ein Besuch der Burgruine Schloß Finkenstein am Faaker See weckte in mir Erinnerungen an mein Jugendlager bei Drobollach 1966. Ein Ausflug zur italienischen Stadt Tarvisio mit dem Kauf eines Minirocks aus Rehleder für Ellen, einige kleinere Wanderungen und das Schwimmen im Pool an der Wohnung schlossen einen Urlaub ab, der uns durch Sonne verwöhnte und die Sehnsucht nach Wiederholung weckte. Doch es kam, wie oft in unserem Leben, ganz anders, noch ereignisreicher, noch erlebnisreicher.

Im Jahr darauf, ich gebe es gerne zu, habe ich bei all der Anspannung in Beruf, Sport und Politik wenig auf die Alarmzeichen in meinem Körper geachtet. Venenentzündung und wiederholte Schmerzen im Rücken durch Ischiasbeschwerden und meine Granatsplitter ließen einen erneuten Kuraufenthalt notwendig werden. So fuhr ich während der Sommerferien für 4 Wochen nach Oberstdorf. Die gleichen Anwendungen, dazu autogenes Training und Diätkost sollten mich wieder hochpäppeln. Wer mich kennt, weiß, dass ich mich selbst in punkto Fitness gerne so teste, dass ich an die Höchstbelastbarkeitsgrenze gehe. Neben den vielen Höhenwanderungen wie 1972 ergab sich für mich auch die Möglichkeit, den bekannten Heilbronner Weg über 4 Tage zu gehen.

Am ersten Tag fuhr ich bis zur Birgsau. Von da ging es per pedes über die Enzianhütte (1780m) zur Rappenseehütte (2091m). Nach einer ruhigen Nacht im Herbergsbett verließ eine Gruppe, der ich mich anschloß gegen 6 Uhr die Hütte und begann den Aufstieg zwischen der Hochgundspitze (2460m) und Rothgundspitze (2484m) zum Wilden Mann (2577m). In einer Klettertour über Felsen und Steigleitern führte uns der Weg über den Bockkarkopf (2609m) zu Mädelegabel (2645m). Über den Kratzer (2428m) und das Mädelejoch erreichten wir die Kemptener Hütte (1846m). Einen Abstecher zur Trettachspitze haben uns verkniffen. Der Weg war auch so schon anstrengend genug für einen Flachlandtiroler. Am nächsten Morgen brachen wir um 6 Uhr auf, um über den Mutterkopf (2368m), die Krottenspitze (2385m), das Kreuzeck (2375m), das Rauheck (2384m) und den Älplesattel die Käsealpe (1405m) zu erreichen. Bemerkenswert an dem gesamten Weg seit der Rappenseehütte war neben den wunderschönen und erhabenen Panoramablickten auf die Allgäuer und Österreichischen Alpen die Tatsache, dass wir ständig auf der Grenze zwischen Österreich und Deutschland pendelten. Der Abstieg von der Käsealpe durch das Oytal am nächsten Tag war nur noch ein Auslaufen wie nach einem Wettkampf. Ihr glaubt mir sicher, wenn ich sage, dass mir diese Tage mein Selbstwertgefühl gestärkt und mir Mut gemacht haben, mein Leben mit neuer Kraft wieder forsch anzugehen. Ich war etwas stolz auf meine Leistung. Ich zehre heute noch in meiner Erinnerung von den herrlichen Bergbildern und dem, was ich damals mental und sportlich geschafft habe.

In der 3. Woche erhielt ich ganz lieben Besuch. Ellen hatte mit Bärbel die Möglichkeit, im Auto vom Ehepaar Zeyen mit nach Oberstdorf genommen zu werden. Ganz in der Nähe meiner Kurwohnung konnte ich sie in der Pension Walther unterbringen. Da ich meine Kuranwendungen immer am frühen Morgen nahm, blieben am Tag viele Stunden frei für Wanderungen. Zwei Abende widmeten wir dem Trettachstüble bei Musik und Tanz. Das Ehepaar Stock besuchte uns ebenfalls für zwei Tage auf dem Weg von ihrem Urlaub in Italien nach Hause. Die Enttäuschung über die Ausgabe von Flaschenbier im Trettachstüble konnte aber doch ihren positiven Gesamteindruck von unserem Kur- und Erholungsziel Oberstdorf nicht schmälern.

Als meine Lieben mich nach 8 Tagen verließen, war meine Freude an der Kur verschwunden. Das Missbehagen wurde dadurch verstärkt, dass ich trotz Diät und der vielen Wanderungen diesmal kein Gramm an Gewicht verloren hatte. Meine Beschwerden hatten sich zwar gebessert, aber ich sehnte mich nach Hause, zumal ich wusste, dass viele Aufgaben auf mich warteten. Nach Ende der Ferien konnte ich frisch und ausgeruht meinen Dienst an der Schule und bei diversen Aufgaben wieder aufnehmen.

Am 19. Oktober starb ganz plötzlich mein Schwager Heinz Kuppinger. Der Schock für meine Schwester Olga wurde erst nach langer Zeit dadurch gemildert, als sie kurz vor Heinz' Tod eine Anstellung als Musikerzieherin an der Musikschule erhalten hatte und sich

dadurch ihre finanzielle Not linderte. Den Verlust ihres Mannes hat sie danach trotz mancher Ablenkung durch die Musik und ihrer Freunde nie ganz verwunden. Ihr Leben fing gerade an, sich von größeren Sorgen um ihre Gesundheit und von der langen Zeit der Verantwortung um die Eltern zu lösen und sich damit freier zu gestalten.

Meine Tochter Jutta musste auch eine große Enttäuschung überwinden. 1972 hatte sie ihr Abitur gemacht. Während ihres Studiums für das Lehramt an Grundschulen in Köln hatte sie sich bei den täglichen Reisen nach Köln in einen Nachbarsjungen von der Vlodropstraße verliebt, der auch in Köln studierte. Die offizielle Verlobung fand in unserem Hause statt. Warum diese Verlobung in die Brüche ging, weiß ich nicht ganz genau. Jedenfalls war der Hauptgrund wohl in dem Macho-Gehabe des Verlobten zu suchen. Sie hat diese Enttäuschung aber doch rasch überwunden, weil sie in Köln einen jungen Mann kennen lernte. Er war Ur-Kölner, konnte gut erzählen, war schon sehr selbständig und hatte einen sicheren Beruf im Steuerfach.

Mitte 1974 fand die zweite Verlobung in unserem Hause statt. 14 Tage nach dem Tod von Schwager Heinz Kuppinger heirateten Jutta und Klaus auf unserem Standesamt in Odenkirchen. Im kleinen Kreis der Feier bei uns im Hause lernten wir auch die Eltern von Klaus kennen. Als nette, aufgeschlossene Menschen erzählten sie so manches aus der Kinder- und Jugendzeit unseres Schwiegersohnes. Als Kölner erwiesen sie sich sehr humorvoll. Wir alle hatten das Gefühl, Jutta wird in dieser Familie gut aufgehoben sein. Unsere zwei Jungen und auch Bärbel waren von ihrem neuen Schwager sehr angetan, da er sich in netter Weise mit ihnen beschäftigte. Jutta wohnte nun in Köln und bereitete sich auf ihren zukünftigen Beruf als Lehrerin vor.

Durch manche Besuche wurde die Verbindung gefestigt. Meine beiden „Großen“ gingen ihren eigenen Lebensweg. Gerne hätte ich ihnen finanziell unter die Arme gegriffen. Doch in dieser Phase musste ich meine Hausschulden in Form von Hypotheken - teilweise in einer Hochzinsphase (bis zu 11,5%)- abzahlen. Landesmittel und sonstige Zuweisungen gab es für uns nicht. Unser Haus war frei finanziert über Bausparverträge und Hypotheken. Gegenüber heute war das eine sehr hohe Belastung und ließ wenig Spielraum für freie Gestaltung, zu der auch, wie oben erwähnt, eine finanzielle Unterstützung meiner Kinder gehört hätte. Not haben sie aber dank ihrer eigenen Einkommen nicht gehabt.

In unserer Wohnung wurde jetzt Platz für die Einzelzimmerwünsche der heranwachsenden „neuen“ Generation. Doch will ich der Reihe nach im nächsten Abschnitt meiner „Erinnerungen“ unsere weitere Lebensgestaltung, neue Erfahrungen, einige, meine Lebenseinstellungen verändernde Erkenntnisse, Großartiges und Betrübliches darlegen.

Erinnerungen an die Neugründung einer Stadt

Kehren wir zurück zu den politischen Ereignissen in 1975. Ich sagte, dass die Zusammenführung der Stadtsportbund Kreisverbände Mönchengladbach und Rheydt schon 2 Jahre vorher begonnen und im Januar 1975 abgeschlossen war. Bis dahin wurde unter Federführung des SSB Rheydt mit Hilfe der Rechtsanwälte Heinz Rahmen, Walter Hützen, dem Amtsgerichtsrat Lövenich, Julius Schöner, Karlheinz Kanis, Karlheinz Palandt und mir eine neue Satzung auf der Grundlage der alten Rheydter Satzung erarbeitet, in die die besonderen Belange des Stadtsportbundes Mönchengladbach und des Gemeindegemeinschaftsportbundes Wickrath verarbeitet wurden. Alle Besonderheiten der Sportförderung, die ich schon erwähnt hatte, fanden Berücksichtigung. Für die Sportler aus Altgladbach war das schon revolutionär.

Umso bedauerlicher war es dann, als der ehemalige Oberstadtdirektor aus Mönchengladbach, Herr Dr. Elbers, alles daran setzte, dass nicht ich, als der federführende Präsident des Stadtsportbundes Rheydt, eine Chance bekommen würde, Präsident des neuen Gesamtverbandes werden zu dürfen. „Wenn der Segschneider Präsident wird, kriegen die Rheydter kein anders Vorstandsmandat mehr“, soll er laut Auskunft meiner Gladbacher Sportfreunde geäußert haben. Um das zu verhindern, habe ich auf das Amt des ersten Präsidenten verzichtet. Mit Julius Schöner aus Altgladbach, Walter Hützen aus Wickrath und mir haben wir aber im Laufe der nächsten Jahre ein gutes Team dargestellt, dass für den Sport in der neuen Stadt bei den politischen Gremien viel erreicht hat, weil wir mit guten Argumenten aus meiner Arbeit und mit Hilfe meiner Verbindung zum Landessportbund NRW gewichtig überzeugen konnten.

Im Februar 1975 wurde unter Teilnahme bedeutender politischer Prominenz im großen Saal der Kaiser-Friedrich-Halle der neue Stadtsportbund Mönchengladbach aus der Taufe gehoben. Dr. Schwarz, der Vizepräsident des Landessportbundes hielt in Vertretung des erkrankten Präsidenten Innenminister Willy Weyer eine viel beachtete Rede über die Zukunft der Stadtsportbünde. Er sprach ebenfalls über die voraussichtliche Entwicklung des Deutschen Sportes unter den veränderten finanziellen Rahmenbedingungen bezogen auf das Training, die nationale Repräsentanz, die zu erwartende Professionalität im Sport, den verbleibenden Amateurstatus vor allem im Jugendbereich und die Ansprüche des Sports an die Schulen sowie die vermehrte Ausbildung von Sportlehrern. Unser Stadtsportbund wurde wegen seiner für die kommunalen Neugliederungen in Nordrhein-Westfalen vorausschauenden, vorbildhaften und wegweisenden Arbeit für andere, ebenfalls betroffene Kreis- und Stadtsportbünde des Landessportbundes in gebührender Weise gelobt. Es war für den Sport in Mönchengladbach ein großer Tag, der seine Wirkung auf die politischen Gremien des neuen Rates ausstrahlte.

Politische Querelen

Im Mai 1975 sollte der Rat für die neue Stadt Mönchengladbach gewählt werden. Die Nominierung für die Wahlbezirke würde keine Schwierigkeiten bereiten, da dort die

Wahlbezirksgrenzen noch in den alten Gemeindegrenzen installiert waren. Schwierig wurde die Aufstellung der Reservelisten bei meiner Partei für diese Wahl, denn nur über diese Liste war es seit jeher möglich, Ratsmitglied zu werden. Direktmandate gingen an die großen Parteien.

Im Vorfeld der Wahl war die Reihenfolge der Kandidaten besprochen worden. Achim Schoor, im Bereich der politischen Gremien nicht unumstritten, war als Parteivorsitzender und als ehemaliges Ratsmitglied auf Nr. 1 „gesetzt“ Die weiteren Mitglieder sollten aus Alt-Gladbach und durch die Jungdemokraten gestellt werden. Mit mehr als 6 Mandaten konnte nicht gerechnet werden. Platz 5 sollte ich besetzen. Für Wickrath war Platz 6 vorgesehen. Im Sinne der Parität zwischen den Stadtteilen war das auch richtig so. Frauen als Ratskandidaten waren damals noch nicht vorgesehen. Am Abend vor dem Wahlparteitag wurden Kungeleien bekannt, die der Liste ein anderes Gesicht geben würden. Darüber waren die Jungdemokraten, Mitglieder aus Alt-Gladbach und Wickrath erzürnt. Ich wurde von diesen Gruppen gebeten, den ersten Platz auf der Liste zu übernehmen. Lange habe ich mich gesträubt, so gegen die Vereinbarung zu handeln, sagte aber dann doch zu. Am Parteitag haben mich dann ausgerechnet die Delegierten aus Wickrath im Stich gelassen, weil sie eine Zusicherung erhalten hatten, dass ihr Kandidat auf Platz 3 gesetzt würde. Aus meiner Enttäuschung habe ich keinen Hehl gemacht und ließ mich nur für die Bezirksliste in Odenkirchen wählen. Es war das zweite Mal, dass ich von Parteimitgliedern enttäuscht wurde. Trotzdem bin ich meiner politischen Linie bis zum heutigen Tage treu geblieben. Das wird sich auch kaum ändern.

Bezirksvertreter

So wurde ich also Mitglied der Bezirksvertretung Odenkirchen. Bezirksvorsteher war Bernhard Spellerberg, den ich aus manchen Odenkirchener FDP-Parteiversammlungen kannte, war er dort häufig eifriger Zuhörer und Diskutant. Zahlreiche örtliche Probleme gab es zu beraten und einer positiven Empfehlung zuzustimmen. Das Klima zwischen den parteilichen Gruppierungen war wesentlich getragen von gegenseitiger Achtung und dem Respekt auch vor konträren Meinungen. Natürlich gab es hin und wieder auch mal „Zoff“, aber bei den zahlreichen Begegnungen außerhalb der Sitzungstermine herrschte doch so etwas wie Gemeinschaftsgefühl für den Stadtbezirk Odenkirchen.

Sachkundiger Bürger

Ich konnte dies bei manchen Sitzungen der Ratsausschüsse feststellen, in denen ich als sachkundiger Bürger ebenfalls vertreten war (Bis auf wenige Ratsausschüsse wurden die übrigen Ausschüsse mit Ratsmitgliedern und sachkundigen Bürgern, die nicht Ratsmitglieder waren, gewählt). Die Partei wollte auf meine fachlichen Kenntnisse im Schul-, Sport-, Sozial-, Vergabe- und Kulturausschuss nicht verzichten, zumal sie davon

ausgehen durfte, dass ich bei den Mitgliedern des Rates angesehen war und auch für die Partei positive Akzente setzen konnte. Nur so ist es zu erklären, dass ich als Nichtratsmitglied an manchen Exkursionen und Ratsveranstaltungen auch außerhalb der Stadt teilnehmen durfte. Da waren die Teilnahme an den Jahresversammlungen des Deutschen Städtetages bis 1998 oder der Städtetage NRW, der Partnerschaftsbesuche in den Partnerstädten der neuen Gesamtstadt Mönchengladbach (Roermond, Verviers, Roubaix, Watrelou, Bradford, Thourrog und North-Tyneside).

Für mich wurden 1975 zwei Erlebnisse beim Besuch der Partnerstadt North-Tyneside (ehemals Wallsend) intensiv registriert: Während des Fluges nach Newcastle saß ich neben Herrn Johannes Poos, der als Hilfsdezernent des Oberstadtdirektors bei allen Verhandlungen in der Vorbereitung des Gebietsentwicklungsplanes anlässlich der kommunalen Neugliederung anwesend gewesen war. Während eines längeren Gespräches mit ihm über die Zukunft der Stadt, eröffnete er mir knallhart, dass wir Odenkirchener uns die Pläne um den Neubau des Odenkirchener Hallen-Freibades an der Beller Mühle abschminken könnten. Mein Einwand: „Aber der Gebietsentwicklungsplan hat die Planungen doch festgeschrieben“, wurden mit dem Hinweis abgeschmettert: „Da steht manches drin, was nie kommen wird. Das gilt auch für die Bipolarität.“ Den Kampf um die Beller Mühle haben wir nach vielen Jahren verloren. Bisher konnten wir den Kampf um die Bipolarität noch offen halten.

Das zweite Erlebnis war sehr positiv. Anlässlich eines Empfangs durch das Council of North-Tyneside im Ortsteil Wallsend erlebten wir das „Windband-Orchester“, eine Jugendblaskapelle der dortigen Musikschule. Es gelang mir nach Rücksprache mir unserem Oberbürgermeister Bolzenius und dem Oberstadtdirektor Freuen diese Windband nach Rheydt einzuladen. Federführend für den Austausch der Jugendgruppen wurden in Rheydt das Orchester des Hugo-Junkers-Gymnasiums unter Eckehart Jordan und der anerkannte Jugendchor unter Leitung von Wolfgang Hildemann, ebenfalls vom gleichen Gymnasium.

Partnerschaften

1976 begann mit dem Besuch der Windband eine rege Partnerschaft zwischen dem Hugo-Junkers-Gymnasium und den Schulen in North-Tyneside mit fast regelmäßigen Besuchen. Die Lehrerschaft setzte sich sehr für diese Partnerschaft ein. In John Oldfield hatten wir in Rheydt einen Englischlehrer, der zusammen mit Christiane Müller einige andere Lehrer so stark motivierte, dass diese noch viele Jahre auf eigene Initiative- später auch privat - die jährlichen Verbindungen aufrecht hielten. Ich selbst durfte an vielen dieser Begegnungen aktiv teilnehmen und habe manch gute Freunde - nicht nur in England - dadurch kennen gelernt. Vielleicht davon später noch etwas mehr.

Mein Bekanntheitsgrad in Odenkirchen wuchs. Wenn ich auch als Ur-Rheydter meine Hauptaktivitäten in meiner alten Heimat verrichtete, war ich doch in Odenkirchen durch meinen Beruf, die Beller Mühle, die Kirche und auch die Partei bereits in der Bevölkerung als „Okerker Jung“ anerkannt. Ich habe ja schon von meiner Aufgabe im Presbyterium der Gemeinde Odenkirchen berichtet. Nun wurde ich vom Sozialverband VdK gebeten, den dortigen Ortsverband ab Mai 1975 zu leiten. Diese Berufung wurde im Laufe der nächsten Jahre für meine ehrenamtliche Tätigkeit sehr bestimmend. Davon später mehr.

Karneval-Seiteneinsteiger

Als ich 1969 Fraktionsvorsitzender der FDP Ratsfraktion geworden war, führt das zwangsläufig dazu, sich für den Karneval in unserer Stadt zu interessieren, zumal ich mit darüber entscheiden musste, ob der Karnevalsverband Zuschüsse aus den Stadtfinanzen erhalten sollte. Emil Knour war es, der mir den Einstieg in karnevalistisches Vereinsdenken näher brachte. Ich wurde Mitglied bei der „Historischen Karnevalsgesellschaft von 1883 Ruet-Wiss-Okerke“. Wenig später folgte die Mitgliedschaft bei der Großen Rheydter Prinzengarde. Treibende Kraft für mich war Günter Mangold, der Geschäftsführer der Gesellschaft, der die Kinder meiner Schule dazu animierte, ihre Vorstellungen von Clowns zeichnerisch darzustellen.

Die dritte Gesellschaft, der ich als Ehrensenator angehörte, waren die Blau-Gelben Funken in Geistenbeck. Ich habe die Veranstaltungen dieser Gesellschaften zum Teil besucht. Die große Mühe der führenden Männer und Frauen, diese Veranstaltungen, das Rosenmontagsgeschehen und später den Veilchendienstags-zug in Alt-Gladbach fröhlich und nicht zotig zu gestalten, heben mich von der Verantwortlichkeit der jeweiligen Vorstände gegenüber der Jugend überzeugt. Hinzu kam meine sehr egoistische Vorstellung, dass ich durch mein Mittun meinen Bekanntheitsgrad in der Bevölkerung steigern könnte und damit auch politisch bekannter würde.



Burggraf 1980

Am Rosenmontag 1970 erhielt ich die ersten Orden durch den Prinzen und den Karnevalsverband. Ihm sollten noch viele weitere Orden folgen. 1980 wurde ich in der eiskalten Burggrafenhalle mit einer feierlichen Zeremonie zum 12. Burggrafen von Odenkirchen gekürt. 6 Jahre später erhielt ich nach einer schriftlichen Arbeit und einer „strengen“ Prüfung den Titel Dr. humoris causa u.O. der Gesellschaft ONA.(Odenkirchener Nomenklatur Akademie) Das karnevalistische

Mittun in der Karnevalszeit hat mir bisher viel Freude gemacht, wenn auch in den letzten Jahren meine Aktivitäten sich auf ganz wenige Veranstaltungen beschränkt haben. Die Gesundheit und die Veränderungen in den Gesellschaften senken den Motivationspegel gehörig. Trotzdem möchte ich diese Zeit und auch die zahlreichen guten Bekanntschaften nicht missen.

Familienleben

Ich habe lange nichts mehr von unserem Familienleben erzählt. Dabei fand es trotz meiner politischen, beruflichen und sportlichen Aktivitäten in immer erlebnisreicheren Monaten und Jahren statt und entwickelte sich äußerst positiv. Unsere drei „Kleinen“ wurden selbständiger und lernbegieriger. Die schulischen Leistungen waren bei Bärbel recht gut. Jörn begann sein Schulleben nach dem Kindergarten ebenfalls sehr willig. Frank war im Kindergarten ein fröhlicher, kontaktfreudiger Junge. Sportlich und musikalisch veranlagt waren sie alle und haben aus ihren Veranlagungen je nach eigenem Ermessen etwas zu Wege gebracht, wie dies Hans-Dieter und Jutta auch vorher schon getan hatten. Wir Eltern haben die Möglichkeiten geschaffen. Ihr Talent weiterentwickeln konnten nur sie selber.

Hans-Dieter war ein guter Schwimmer und Wasserballspieler. Sein Violinspiel hat er bis zu seinem Abitur zur beachtlichen Reife gebracht. Sein Lehrer war Manfred Borchard, ältester Sohn von Dr. Borchard, dessen 4 Söhne das anerkannte Borchardquartett in der klassischen Musikszene in Rheydt bildeten. Nebenbei war Manfred ein hervorragender Schwimmer und Wasserballspieler in meinem Verein, der SSV Rheydt. Jutta hatte Interesse am Flöten- und Klavierspielen. Auch bei ihr endeten diese Aktivitäten mit dem Abitur. Auf sportlichem Gebiet hatte sie besonderes Interesse am Schwimmen, war aber durch ihre Krankheit in der sportlichen Leistungsfähigkeit gehandicapt. Dafür entdeckte sie schon früh ihre Fähigkeiten, junge Menschen im Verein und in Ferienlagern zu führen. Letztendlich war dies auch ein Grund, durch Ablegung einer Skiprüfung, auf der Bierenwanghütte, einem Haus der Rheydter Naturfreunde in der Nähe von Oberstdorf, Jungen und Mädchen im Skilaufen auszubilden.

Mit der Berufsausbildung endeten leider bei beiden Kindern die musikalischen und sportlichen Aktivitäten. Ich glaube aber, dass sie im Innern diese musische Einstellung bewahrt haben. Die späteren Jahre haben dafür zumindest einmal den Beweis erbracht. Ihr Auftritt zur Hochzeit meines Enkels Andreas 1997 war eine gelungene Vorstellung ihrer verborgenen musischen Talente und Fähigkeiten, ebenso ihr Auftritt als Chor der Familie zu meinem 80. Geburtstag. Im Grunde haben sie es, wie ihr Vater, im Leben nie zu herausragenden sportlichen oder musikalischen Leistungen gebracht. Das Leben geht eben andere Wege, als sich dies die Eltern und jeder selbst einmal erträumt haben mag.



Konfirmation Bärbel und Jörn 1981

Lernmethodik schon seine liebe Not hatte. Sie entsprach in keiner Weise seiner seelischen Grundstimmung. Er spielt heute noch und regt seine Kinder an, musikalische Fähigkeiten fortzuentwickeln. Seine Frau, die gut singen kann, unterstützt ihn dabei. Bärbel lernte bei einer Privatlehrerin und erhielt später ergänzenden Unterricht durch meine Schwester. Bei der Gelegenheit stellte sich heraus, dass es besser gewesen wäre, sie hätte dort sofort begonnen. Jetzt hat sie das große Glück, einen Mann zu haben, der ebenfalls sehr musikalisch ist und das Klavier erfrischend gut beherrscht. Oft spielen die beiden gemeinsam und praktizieren damit Hausmusik.



Franks Konfirmation 1984

Unser Frank hat mir meinen Traum erfüllt. Er erlernte das Instrument, das ich gerne gespielt hätte, die Trompete. Sein Musiklehrer, Herr Kiggen, verstand es hervorragend, unseren Jungen trotz dessen sportlicher Ambitionen so für das Trompetenspiel zu motivieren, sein Trompetenspiel so zu verfeinern, dass er Frank drei Mal zum Landeswettbewerb „Jugend musiziert“ entsenden konnte. In Viersen erhielt er eine besondere Belobigung. Wir vergessen auch sein Musikschulkonzert in der Rheydter Stadthalle nicht, als er im 2.Satz des „Hummelkonzerts“ seinem Dirigenten durch seine erfrischende Art zu spielen, die Tempi vorgab. In seiner Schule, dem Gymnasium Odenkirchen, entwickelte er sich als Trompetenspieler und Sänger in der Schulband wirklich zu einem Musiker, der eigentlich in der Musik auch eine Laufbahn hätte starten können. Ich vergesse nicht, wie er aus Anlass meiner Geburtstagsfeier im Rathaus Abtei mit seinem Musikschullehrer und zwei anderen Musikschülern das musikalische Rahmenprogramm im Auftrag des Oberbürgermeisters in hervorragender Qualität gestaltete. Noch häufig hat er seine Fähigkeiten bei diversen Veranstaltungen und Feiern, auch in der Familie, beweisen können. Schade, dass dies so selten geschieht. Aber, siehe oben!

Urlaub

So ganz nebenbei haben wir aber auch unsere Urlaubsplanungen in immer weiter entfernt liegende Gefilde verlegen können. 1975 hatte Ellen durch Familie Karten von einem Ort in Österreich gehört, der sich so nach und nach zu einem echten familiengerechten Urlaubsparadies mit seiner Ruhe entwickelte. Über die kühnste Autostraße Europas, von St.Johann im Pongau aus erlebten wir auf schmaler, gewundener, unübersichtlicher Bergstraße alle Ängste einer Begegnung mit anderen Autos. Als sich das enge Hochtal weitete, fanden wir dann aber im Fichtenhof, einer Pension in Au bei Großarl im Land Salzburg, bei Familie Richard und Resi Gschwandl herzliche Aufnahme. Unsere Kinder hatten sofort Anschluss gefunden bei deren Kindern Richard, Herbert und Erika. Die sehr liebevolle und freundliche Bedienung Vroni sorgte mit dafür, dass wir uns alle wie in einer großen Familie geborgen fühlten. Wunderschöne Wanderungen in den Hochgebirgstälern um Großarl und Hüttschlag brachten uns in Verbindung mit dem Freibad am Hause, den netten Bekannten aus Hannover und dem guten Essen die erhoffte Entspannung. Die Urlaubsatmosphäre wurde durch die Bekanntschaften mit der heimischen Bevölkerung vertieft. Dass dazu auch der „Jagertee“ beitrug, sei am Rande erwähnt.

Im darauf folgenden Jahr zog es uns in den Norden Deutschlands an die Ostsee. Auf einem ehemaligen Bauernhof in Tumby an der Schlei in Schleswig-Holstein erlebten wir als Pensionsgäste des Ehepaares Lammers drei erlebnisreiche Ferienwochen. Später, in den 90er Jahren, diente dieser Hof als Kulisse für die Fernsehserie: „Der Landarzt“. Auf dem Weg in den Norden haben wir uns in Grömitz über die Strandgäste gewundert, die mit den Armen um sich schlugen. Bei unserem ersten Strandbesuch in Waabs an der Ostsee wussten wir auch dieses seltsame Verhalten zu deuten. Die Wege, Weiden, Zäune und Pfosten waren orangerot übersät mit Marienkäfern. Am Strand wollten wir es uns so richtig in einer Sandburg gemütlich machen. Pustekuchen! Die Marienkäfer überfielen uns gleich wie Stukas, bisßen und vertrieben uns ins Wasser. Da waren wir vor ihnen sicher. Zwei Tage später war der Spuk vorbei, und wir erlebten die Landschaft, die Ostsee, die Wälder und die Weite des Landes durch ausgedehnte Spaziergänge und Autofahrten. Bei einem Besuch der alten Wickingerstadt Haitabu und dem dort gefundenen Runenstein war auch der geschichtliche Aspekt einer Urlaubsreise erfüllt. Auf der Heimreise nach drei Wochen guter Luft, viel Sonne, Wind und Wasser haben wir in Eutin noch das Grab meiner 1943 verstorbenen Schwester Ingeborg besucht. Jetzt hatte auch Bärbel die Sinnbindung zu ihrem Namen: „Bärbel-Ingeborg“ „erfahren“

Meine „Großen“ Kinder

Die nächsten Jahre vergingen wie im Fluge. Meine „Großen“ gingen nun endgültig ihre eigenen Wege. Der junge Ehemann und seit 1968 auch Vater Hans-Dieter begann nach seiner Bundeswehrzeit zunächst eine Laufbahn bei der Frachtabteilung der Lufthansa in Düsseldorf. Der Dienst verlangte aber von ihm auch Nachtschichten. Da ergab sich die Möglichkeit, bei der Stadtverwaltung in Rheydt die Laufbahn des gehobenen Dienstes zu beginnen. Nach zwei Jahren wurde er nach Ablauf der Ausbildung Inspektor und erhielt die Aufgabe eines Verwaltungsstellenleiters im Krankenhaus Odenkirchen. Es war das Krankenhaus, in dem seine Schwester Jutta 1952 zur Welt gekommen war. Seine ihm übertragenen Aufgaben hat er gewissenhaft und in großer Verantwortung erfüllt; denn als das Krankenhaus als eine Abteilung des Elisabeth Krankenhauses in Rheydt übernommen wurde, hat man ihn als Stellvertreter des Verwaltungsdirektors unter beachtlichem Beförderungsschritt mit übernommen. Leider entwickelte sich seine Ehe nicht so, wie wir alle erhofft hatten. Er trennte sich von Sonja, die das Sorgerecht über den Sohn Andreas erhielt. Da die Trennung von Sonja glücklicherweise nicht im Streit erfolgte, blieb die Verbindung zu Sonja mit Andreas bis zum heutigen Tage gut, zumal viele notwendige Erziehungsfragen und Ausbildungsentscheidungen im Interesse von Andreas zwischen beiden Elternteilen besprochen wurden.

Am 02.11.1979 heiratete Hans-Dieter Heidi Schüller, geb. Goerss. Es war der gleiche Tag, an dem ich 32 Jahre vorher Hans Dieters Mutter, Gertrud, geheiratet habe. Heidi brachte einen netten Jungen mit Namen Andreas mit in die Ehe. Beruflich veränderte sich Hans-Dieter 1981 nach Bietigheim-Bissingen, wo er am dortigen Krankenhaus als stellvertretender Verwaltungsdirektor seine Kenntnisse im Personalwesen weiter entwickelte. Von dort zog es ihn nach 4 Jahren in die schöne Stadt Nienburg an der Weser. Als Verwaltungsdirektor eines Krankenhauses hat er seine in der Aus- und Weiterbildung erworbenen Kenntnisse gut einsetzen können. So durfte er in der Außenvertretung des Deutschen Krankenhausrates mit Kollegen, später alleine, in Moskau Führungs- und Organisationsstrukturen erläutern und dort Aufbauhilfe leisten. Heidi schenkte ihm am 25.06.1986 eine Tochter. Anja war damit mein zweites Enkelkind, das ich zwar nicht oft sah, über deren Lebensweg ich aber stets informiert war. Sie hat mir bisher durch ihren Fleiß und ihre Zielstrebigkeit viel Freude bereitet. Die Liebe zu Pferden und ihre Fähigkeiten im Reitsport haben mich sehr beeindruckt und meine Erinnerungen an die Zeit meiner reiterlichen Erlebnisse in der Jugend- und Soldatenzeit geweckt.

Hans-Dieters unruhiger Geist gab sich mit den Aufgaben in Nienburg nicht zufrieden. Als sich ihm 1995 der Wechsel nach Witten als Kaufmännischer Direktor des Diakonischen Werkes Westfalen und Verwaltungsdirektor des Krankenhauses und der übrigen Einrichtungen der dortigen Diakonie anbot, griff er zu und meisterte diese Aufgaben und manches mehr mit Bravour. Die politischen Ergebnisse einer unverständlichen Gesundheitspolitik haben es geschafft, dass er nach zehn Jahren keine positive Entwicklung in den strukturellen, organisatorischen und finanziellen Leistungsbereichen auch des dortigen Krankenhauses für die Zukunft hätte noch bewirken können. Als

Berater in allen krankenhausrelevanten Fragen der evangelischen Landeskirche in Berlin/Brandenburg und Frankfurt/Oder ist er zurzeit selbständig tätig. Dem Vernehmen nach fühlt er sich in seinem freien Schaffen ausgesprochen wohl. Mal sehen, was sich daraus in Zukunft entwickelt. Zumindest hat er seinen Wohnsitz wieder in Nienburg. Ein schönes Eigenheim verlangt von ihm in seiner freien Zeit viel Zuwendung und körperlichen, der Gesundheit dienenden Einsatz.

Jutta hatte sich für das Studium für das Lehramt in der Primarstufe entschieden. Es war eine ihrer Neigung angemessene, gute Entscheidung, über die ich mich herzlich gefreut habe. Sie hatte inzwischen ihren Klaus geheiratet und wohnte bei ihm in Köln. Leider musste sie ihre ersten schulischen Aufgaben im Bereich Mettmann absolvieren, und das bei Wind und Wetter täglich von Köln aus. Sie erwartete ein Kind, auf das sich alle sehr freuten. Ob die Anspannung der Fahrerei, die Vorbereitungen auf die 2.Staatsprüfung, die wenige Ruhe mit dazu beigetragen haben, dass die Entwicklung des neuen Wesens 14 Tage vor der Geburt zu Ende ging und sie ein totes Kind gebären musste oder ob es andere Faktoren waren, weiß niemand. Doch der Schock für die jungen Eltern, und hier besonders für Jutta, war kaum zu ertragen.

Seit dieser Zeit jedenfalls hat sich das Verhältnis zu ihrer Familie so peu à peu irgendwie verändert. Gewiss, manchmal hätten wir vielleicht die Verbindung von uns aus stärker gestalten können. Aber wir wollten auch niemand lästig werden, zumal ihr Lebensstil doch in völlig anderen Bahnen verlief als der unsrige mit den drei Kindern und mit meinen starken beruflichen und sonstigen Verpflichtungen.

Zunächst wurde die Entfremdung noch nicht wahrgenommen. Im Gegenteil. Als Klaus und auch Jutta krank waren, haben wir sie besucht. Juttas Beförderung zur Konrektorin war Anlass zu echter Freude. Manches Gespräch über die Schulsituation konnte ich mit Jutta führen. Ich habe ihr auch empfohlen, sich als Schulleiterin zu bewerben, hatte sie doch schon längerer Zeit während der Vakanz ihres Schulleiters die Schule geführt und auch in der Fortbildung gearbeitet. Erst seit dem alle unsere Kinder verheiratet waren und eigene Kinder hatten, zogen sich Jutta und Klaus immer mehr von der übrigen Familie zurück. Wenn von uns aus Fehler gemacht worden sind, so sind sie nie angesprochen worden. Selbst die Bemühungen von Bärbel zur Aufrechterhaltung familiärer Beziehungen wurden als solche nicht mehr angenommen und hatten kein Echo. Zu ihrem Bruder hat sie ebenfalls keinen Kontakt. Schade

Ellens Versuch Ende April 2005, das Gespräch wieder aufzunehmen, nach dem wir lange Zeit nichts mehr von einander hörten und mich lediglich zu meinem 83. Geburtstag eine Glückwunschadresse von Jutta, Klaus und Emil (ihrem Berner Sennhund) erreichte, hatte trotz Juttas Versprechen keinen Erfolg. Heute (2008) wissen wir, dass Klaus sehr krank war und Jutta unter entsetzlichem seelischen Druck stand. Darum ist heute alles, was sich aufgestaut hatte, nicht mehr relevant. .

Kurze Reflexion

Ich schreibe dies im Januar 2006. Inzwischen bin ich 84 Jahre alt oder jung, je nach Einstellung des Betrachters zum Leben. Ich denke doch häufiger über die Zeit nach, die einem noch bleibt. Die Besinnung auf frühere Tage wird manchmal durch sentimentale Gefühle bei Erinnerungen an gute, fröhliche, glückliche und erfüllte Tage überlagert. Es bedeutet nicht, dass ich in Melancholie versinke. Ich weiß, dass die Zeit unwiederbringlich ist. Darum versuche ich ja, meine Erinnerungen objektiv darzustellen, ohne Ressentiments, ohne Bedauern über vergangene Zeit und unerfüllte Wünsche und Träume. Ich möchte meine Tage in einem gesunden Realismus erleben. Im Rückblick kann es aber auch schon vorkommen, dass ich über meine Lebensabschnitte träumerisch reflektiere: Was wäre - wenn, gewesen? Gewiss hätte sich manches anders entwickeln können, z.B. in der Musik, im Sport, im Beruf, in der Politik, im Allgemeinwissen. Doch bin ich dankbar für jeden Tag, an dem ich mein Leben erleben konnte in größtmöglicher Zufriedenheit und in stillem Glück an der Seite meiner Familie, auf die ich stolz bin. Dankbar bin ich aber für die Herausforderungen und auch Lebensschläge, die in irgendeiner Weise doch positive Einflüsse auf mein Leben hatten. Vielleicht ärgert mich deshalb die unverständliche Disharmonie zwischen Jutta und meiner Familie und macht mich hilflos und betrübt.

Wunderschöne Erlebnisse

Nach 1976 verlief unser Leben augenscheinlich ruhig und abgeklärt. Es entwickelte sich zwangsläufig wie erhofft in vorhersehbaren Bahnen. Wir waren gesund. Jeder konnte sein Aufgaben erfüllen. Die Kinder schafften in der Schule für ihr späteres Leben und umgaben sich mit einem guten Umfeld an Freunden. Ellen war eine gute Hausfrau und liebevolle Mutter. Mein Vatersein hat mich wenig belastet, so dass ich meinen Beruf und die nebenamtlichen Aufgaben ohne Gewissensbisse erfüllen konnte. Oma Halbe half dabei in ihrer stillen Art bei der Obhut unserer Kinder, um Ellen zu entlasten oder wenn wir einmal ausgehen wollten. Sie ließ Ellen die Einsamkeit vergessen, wenn ich mal wieder „aushäusig“ war.

Das Vertrauen zu „Oma Martha“ und ihrer Hilfe hatten wir ja schon lange. Wir haben es sogar gewagt, sie 1969 mit Bärbel und Jörn allein zu lassen. Sie wurde dabei von Jutta ein wenig unterstützt. Ellen erwartete unser drittes Kind. Darum nutzten wir die Gelegenheit, noch einmal ein paar Ferientage für uns alleine zu verbringen.

Für 9 Tage verkrümelten wir uns nach Kärnten, wo wir unsere Freunde Herbert und Renate Hösch am Brennsee besuchten. Auf dem Wege dorthin kamen wir über den Katschbergpass und übernachteten bei Frau Fingerlos in St. Michael.

Am nächsten Tag haben wir das Quartier von Stocks in Zederhaus aufgesucht, haben dann bei einer Bergwanderung entlang der Südflanke des Moser - Mandl bei einer Rast im Heidekraut die Begegnung mit einer Kupfernatter gemacht. Ich weiß nicht, wer sich mehr erschrocken hat, die Schlange oder wir. Jedenfalls war die Situation nicht ungefährlich. Zwei Tage verbrachten wir am Brennsee und festigten den Wunsch, auch einmal Kärnten für längere Zeit zu erleben, wie ich es schon 1966 am Faaker See mit der Jugendgruppe erfahren hatte. Ellen kannte den Wörther See.

Auf der Rückfahrt durch den Tauerntunnel bei Mittersill wurde mir schlecht. Ich bekam Panik, weil ich die Luft im Tunnel nicht vertrug. Außerdem war ich wohl durch das lange Fahren übermüdet. Ellen fuhr uns zunächst ins Habachtal zur Familie Baitz, bei der ich 1963 unseren ersten Urlaub mit Gertrud, Hans-Dieter, Jutta und Familie Stock verbracht hatte. Am nächsten Tag übernahm Ellen wieder das Steuer. Über den Gerlos Pass, durchs Zillertal, an Innsbruck vorbei, über den Gaichtpass ging es nach Reutte. Durch das Tannheimer Tal, dann über den Oberjochpass kutscherte sie mich in ihr geliebtes Oberstdorf. Auf der Maximilianstraße fanden wir Quartier, und ich konnte mich von der Fahrt erholen.

Drei Tage blieben wir dort, genossen bei herrlichem Frühlingswetter die Berge und blühenden Frühlingswiesen um Oberstdorf bei strahlendem Sonnenschein, und abends tanzten wir im Trettachstüble zu Oberstdorfer Musik mit dem Garschhammer Duo. Ich war wieder ganz in Ordnung und konnte Ellen gesund nach Hause bringen. Oma und die Kinder erwarteten uns bereits sehnsüchtig. Die Verantwortung oblag wieder uns.

Es ist verständlich, dass wir jetzt erst einmal in der Urlaubsplanung Pause machten, bis zu der Zeit, von der ich schon erzählte. Unser Standpunkt war, mit Säuglingen bleib ich besser zu Hause. Die Wahrnehmungen für Augen und Ohren der Säuglinge und Kleinstkinder sind nach Kinderpsychologischen Erkenntnissen so enorm, dass sie u. Umständen seelische Schäden hinterlassen können. Für die Eltern kann ein Urlaub mit einem Säugling und zwei Kleinkindern keine Erholung sein. Daher waren unsere Urlaube ab 1973 echte Erholungsmaßnahmen auch für die Kinder.

Der Urlaub 1977 wurde von unseren Kindern besonders genossen, weil wir mit Häpe nach Großarl reisten. Häpes Kinder Sabine, Renate und Jürgen kannten unsere Kinder aus der gemeinsamen Schulzeit. Zwischen uns und den Eltern hatte sich ein sehr freundschaftlicher Kontakt gebildet. Das Ehepaar Häpe hatte ein ähnliches Schicksal erlebt wie wir. Auch Werners erste Frau war jung gestorben. Seine jetzige Frau Anne hatte ihm auch drei Kinder geboren, die mit den unseren fast gleichaltrig waren. Da sich die Kinder gut verstanden, wurde unser Urlaub stressfrei und erholsam. Die Abende dienten häufig dem Romméspiel. Der Einsatz betrug eine Runde „Kremser“, ein leckerer Wein aus der Wachau. Wir haben oft verloren, auch wenn es zuerst nie so aussah. Aber im Endspurt war Werner selten zu schlagen.

Die nächsten zwei Jahre haben wir wieder Großarl als Reiseziel gewählt. Diesmal waren mit: das Ehepaar Zeyen mit Sohn Armin, Jörns Patentante Renate Wagner mit Tochter Corinna, Rita Öllers mit ihrem Sohn. Rita hatte kurz vorher ihren Mann Ottfried durch Tod verloren. Wir waren der Meinung, dass es gut sei, mal in Gesellschaft die Trauergedanken ein wenig zu verdrängen. Es hat sich als richtig erwiesen. Die Erlebnisse dieses Urlaubs waren von besonderer Eindringlichkeit, lernten wir dort doch einen Familienklan aus dem Sauerland kennen, dem wir bis heute in herzlicher Freundschaft verbunden geblieben sind. Kontaktstelle waren wieder die Kinder, die mit Tänzen aus der Ballettschule und der Musik aus der Musikbox das Eis des Unbekanntseins auftauten und auch die „Alten“, die Kippers, Schultes, Unkhofs, Brunswickers etc. zusammenbrachten.

Die Qualität des Fichtenhofes war von Jahr zu Jahr besser geworden. Dazu kam die große Herzlichkeit des Ehepaares Gschwandl. Bergtouren unter „Richards“ Führung, Pilzsammelaktionen mit Mutter Resi oder Blaubeersammeln gaben unserem Urlaub eine besondere Note. Ob im Hüttschlager Tal, dem Elmautal, ob auf dem Kreuzkogel oder am Tappenkarsee, viele Wanderungen blieben unvergessen. Im Laufe der nächsten Jahre haben wir uns noch einige Male getroffen, die große Wandernadel erwandert und Bergluft geschnuppert, bevor es uns dann mit Kippers und Zeyen nach Dänemark verschlug. Vergessen haben wir den Fichtenhof nicht. Beim „Zwanzigjährigen“ 1998 haben wir dort noch einmal alte Erinnerungen aufgefrischt und Bergluft genossen.

Wie schon erwähnt, verbrachte ich in meiner Jugendzeit Ferien nur bei Oma und Opa. In der Zeit meiner ersten Ehe bestanden die Ferien aus Jugendfreizeiten, Jugendferienmaßnahmen und Fortbildungsveranstaltungen. Letztlich konnte ich erst 1963 den ersten Familienurlaub in Österreich gestalten. Nun aber konnte ich mit Ellen und der erweiterten Familie dank größerer finanzieller Möglichkeiten eigentlich jedes Jahr Urlaubsplanungen anstellen und Urlaub genießen. Es würde zu weit führen, über alle Urlaubsreisen eingehend mit allen meist sehr positiven Erlebnissen zu berichten. Wir haben uns die Mühe gemacht, einmal alle von uns angefahrenen Urlaubsziele aufzulisten, zu denen alle kürzeren Reisen ohne Familie, zum Teil im Auftrag der Stadt und des Rates hinzugerechnet wurden.

Die privaten Urlaubsreisen führten uns auch in die Schweiz, nach Roswald bei Brig, an den Jaufenpass in Südtirol, nach Österreich an den Wörther See und immer wieder nach Dänemark, meist mit lieben Freunden. Es waren ausschließlich wunderbare Erlebnisse für uns und unsere Kinder. Wir merken das heute noch, wenn sie in ihre Ferienplanungen Berge, Meer und Seen einbeziehen und sich dabei an eigene Erlebnisse ihrer Kinderzeit erinnern. Manche der „Pflichtreisen“ im Auftrag des Rates oder auch Bildungsreisen über den Stadtsportbund waren, wenn auch anstrengend, eigentlich wunderschöne Ferienreisen in kurzer Zeit, z.B. in Österreich, der Schweiz in Klosters, in Schweden, Norwegen, Polen Italien, Rumänien, Frankreich, Belgien Holland, der Tschechoslowakei,

Spanien, Mallorca oder Jugoslawien, auch als Sonderurlaube z.T. ohne Kinder oder Ehepartner. Doch immer waren wir nach den Erlebnistagen alle froh, wieder zu Hause, in der Heimat zu sein.

Auf einige wenige dieser Reisen möchte ich besonders eingehen. Dazu ist es aber notwendig, einen Blick auf meine Lebensabfolge nach 1979 zu werfen, weil manches nur aus sportlichen, politischen oder kulturellen Zusammenhängen erklärbar ist.

Sportliches

1978 war ich in der Nachfolge von Julius Schöner doch noch zum Präsidenten des Stadtsportbundes gewählt worden. Damit wurde lediglich fortgeschrieben, was ich bereits seit 1964 zunächst in Rheydt und dann in der neuen Stadt Mönchengladbach längst war, der „Spiritus Rektor“ gemeinsam mit vielen, im Sport Verantwortlichen, die meinen Weg, neue Aufgabenfelder für die Sportbünde in den Städten und Gemeinden zu entwickeln, mitgingen.

Eine neben allen anderen Tätigkeiten mich in besonderer Weise fordernde Arbeit war schon seit 1968 die Ausbildung von Männern und Frauen aus den Sportvereinen und der Lehrerschaft zur Erlangung einer Zertifizierung zum Übungsleiter A. Meine eigene Qualifikation dazu hatte ich in meinem Lehrberuf und in der Eigenschaft als Trainer im Bereich Schwimmen, in der Leichtathletik, durch Kampfrichter und Sportabzeichenprüfer und durch Fortbildung auf diversen Fortbildungslehrgängen an den Sportschulen des Landes in Köln, Duisburg, Hennef, Radevormwald und Hachen erworben. Dazu wurde ich durch den LSB gebeten, an der curricularen Weiterentwicklung der Lehrinhalte zur Ausbildung von Übungsleitern A mitzuwirken. Bis zum Jahr 1992 habe ich dann diese Lehrgänge in Mönchengladbach geleitet und die Prüfungen mit dem Lehrstab vollzogen. Zwischendurch wurde ich mehrere Male als Dozent für die Ausbildung von Jugendleitern herangezogen. Diese Aufgaben gefielen mir besonders gut, da sie mit meinen Aufgaben im damaligen Prüfungsamt bei der Lehrerausbildung in gewisser Weise korrespondierten.



5facher Weltmeister K.H. Knops

Ab 1981 hatte ich dafür auch etwas mehr Zeit, weil ich mein Amt als Präsident des SSB aufgegeben hatte. Als Begründung darf ich zu diesem Schritt wieder meine politische

Heimat, die FDP anführen. Es gab in der Stadtverwaltung Kräfte, die mir meine politische Bindung sehr verübelten. Dabei konnte ich, durch die Öffentlichkeit nachweislich anerkannt, meine politische Neutralität im Amt des Präsidenten als Erfolg buchen. Ich hatte nicht mehr den Willen, ständig gewissen Leuten meine Maßnahmen zu begründen, obwohl alle Vorlagen und Planungen mit dem gesamten Vorstand im Vorfeld der Entscheidungen einstimmig verabschiedet worden waren. Dazu passte ich als freier Demokrat nicht in das politische Bild und die Denkschemata bestimmter, politisch Verantwortung tragender Zeitgenossen.

Ich wollte mich aber nicht verbiegen lassen, obwohl auch politische Angebote vorhanden waren. Es gibt leider Menschen, die alles polemisch hinterfragen und auch sabotieren, um sich selbst in den Vordergrund zu spielen. Heute sage ich mir, dass ich vielleicht besser noch mit meinem Rücktritt vom Amt des Präsidenten gewartet hätte. Aber niemand konnte meine zukünftige politische Entwicklung voraussagen oder erahnen. So wurde ich 1981 feierlich zum Ehrenpräsidenten des Sportsportbundes ernannt. Wertschätzung empfangen ich heute noch nach mehr als 25 Jahren, insbesondere von den Sportlern, die meine Arbeit und meinen Führungsstil noch selbst erlebt haben.

Reisen der Sportjugend

Über viele Jahre hinweg habe ich diese Anerkennung auch durch die Teilnahme an Reisen der Sportjugend erfahren dürfen. Meine erste Reise führte mich und Ellen mit Führungskräften der Sportjugend nach Rumänien. Neben dem kulturellen Aspekt beeindruckte uns die Not der Menschen in diesem heruntergewirtschafteten sozialistischen Land. Dazu hatten wir den Eindruck, dass der Entwicklungsstand der gesamten Infrastruktur aus dem 19. Jahrhundert zu sein schien: keine Straßenbeleuchtung, keine ausgebauten Straßen, keine kulturellen Angebote an die Bevölkerung, keine vernünftige Arbeitszeitregelung u. v. m. In Klausenburg, dicht hinter der Ungarischen Grenze, hatten wir das besondere Vergnügen des illegalen Geldwechsels mit einer Fastverhaftung, die aber zu Gunsten des finanziellen Zugewinns eines Polizeibeamten in eine für unsere Verhältnisse geringe Geldstrafe umgewandelt wurde.

Herrmannstadt (Sigisora) ist ein Kleinod erhaltener Städtebaukunst in Siebenbürgen. Kronstadt mit der „Schwarzen Kirche“, Schäsburg als das siebenbürgische Rothenburg und das Schloß des Grafen Dracula hinterließen bleibende Eindrücke, weil uns dort auch Menschen begegneten, deren Not uns anrührte. Wir hatten das Glück, dass diese Menschen als ehemalige Siebenbürger Sachsen die deutsche Sprache sprechen konnten. Ansonsten half uns unser lieber Ernst Karthäuser, der sich mit russisch verständlich machen konnte.

Wir erlebten auch die Fehlentwicklung von Planwirtschaft. In einem Land, in dem das Erdöl nur so sprudelt. Da gab es an einem Tag kein Diesel mehr für unseren Bus. Ein

Lastwagenfahrer half aus, obwohl er keine Gewähr hatte, am nächsten Tag wieder selbst neuen Kraftstoff zu erhalten. Unsere Truppe war aber dankbar für diese großartige Hilfe, die uns ein Weiterkommen bis an die ungarische Grenze bei Sopron ermöglichte.

Völlig anders, aber ebenfalls für mich beeindruckend, verlief im Jahr darauf eine Fahrt nach Spanien in den Bereich von Valencia. Ich kannte Spanien nicht. Darum habe ich mich mit größter Aufmerksamkeit bemüht, das Land, seine Menschen, sein Meer und die helle Sonne zu erfahren. Für jemanden, der eigentlich nur die gemäßigte Zone Europas und die Landschaft Nordeuropas kannte, war dieser leider viel zu kurze Trip in die Subtropen schon erhebend und hat Wünsche nach Wärme und Sonne bei mir geweckt. Kein Wunder, dass Ellen und ich das Angebot der Sportjugend zu einer Fahrt an die italienische Riviera gerne annahmen und auch diese Reise als Erlebnis besonderer Art verbuchten.

Zwischenzeitlich haben wir mit dieser Gruppe von Sportjugendvertretern nach der Wiedervereinigung eine weitere Fahrt über Erfurt nach Dresden und Leipzig gemacht. Auf der Rückreise habe ich zum ersten Mal in meinem Leben die Wartburg gesehen, besichtigt und die Zimmer von Dr. Martin Luther gesehen. Diese Reise in die Reformation war für einen reformierten Protestanten schon sehr bewegend. Wenn es sich auch nur um ein Gebäude handelt, wurde ich doch vom Flair der Zeitgeschichte erfasst, zumal auch Wagners Sängerkrieg auf der Wartburg als musikalischen I-Tüpfelchen in meinem Gedächtnis aufbrandete.

Eine weitere, eine in ihrer Art für uns völlig neuartige Kulturreise führte uns in die Toscana. Die Orte Lucca mit der großen Stadtbefestigung und dem Flair als des feindlichen Bruders der Stadt Pisa; Pisa mit dem berühmten schiefen Turm, Carrara und seine Marmorbrüche, der Marinehafen Lerici und selbstverständlich die zentrale Stadt der Toscana, Florenz, gaben uns so unendlich viele Eindrücke, die wir kaum in uns aufnehmen und verarbeiten konnten. Die Stadt Sienna war als der Verkehrsknotenpunkt der mittelalterlichen Strassen im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation schon bekannt. Der Atem der Geschichte schien uns zu berühren. Die liebliche Landschaft wurde gekrönt von der Ortschaft San Gimignano mit ihren alten Geschlechtertürmen. Damit wurde bei uns das Bild der Toscana als dem Traumbild der Nordländer abgerundet.

Eine andere Reise führte uns nach Usedom, die Insel Rügen, Greifswald, Stralsund, in unseres „Herrgott's Streusandbüchse“, das Land Brandenburg, Berlin, Potsdam und den Spreewald. An einigen signifikanten Stellen, die für den Tourismus interessant waren, konnten wir die finanzielle Hilfe für die Menschen in den neuen Ländern spürbar erleben. Gerade Berlin zeigte sich mir, der diese Stadt zuletzt 1987 anlässlich der 750Jahrfeier erlebt hatte, in einer Art, die mich schon in vielen Teilen an das Berlin von 1943 erinnerte. Es ging aufwärts mit dieser Stadt.

Unsere vorletzte Reise dieser Art führte uns nach Krakau. Ich muß sagen, dass mich diese Stadt gefesselt hat. Nicht nur die geschichtlichen Dimensionen sondern auch das Stadterlebnis schlechthin, das Flair dieser bedeutenden Metropole des ehemaligen polnischen Königreiches nahmen mich gefangen. Eine Fahrt nach Censtochau zur „Schwarzen Madonna“ und der Besuch von Zakopane und Umgebung, dazu eine Begehung des Salzbergwerkes „Wieliczka“ mit den durch wahre Künstler geschaffenen Kopernikuskapelle aus dem 17. Jahrhundert, den Heiligenfiguren, dem Abendmahlrelief von Antoni Wyrodek u.v.a.m. waren Höhepunkte dieser Reise, die, wie all die anderen Reisen mit dem Stadtsporbund und den anderen Reisen, von denen noch zu berichten sein wird, hoffentlich unauslöschlich im Gedächtnis haften bleiben.

Vielleicht liegt es ja daran, dass ich viel von diesen Orten gehört habe, mit ihnen manche Verknüpfungen erstellen konnte. Außerdem habe ich die Angewohnheit, die Dinge, die erstmalig und vielleicht einmalig in mein Leben treten, die mich interessieren und für meine Lebenserfahrung wichtig sein können, mit besonderer Aufmerksamkeit zu betrachten und zu verinnerlichen. Das trifft auch für alle bisherigen besonderen Reisen und Erlebnisse seit meiner Kindheit zu. Dies mag auch ein Grund dafür sein, dass ich meine Erinnerungen eigentlich ohne vorliegende Konzepte so niederschreiben kann.

Die für uns letzte Reise dieser Gruppe führte uns über Passau, Budweis, Südböhmen und den Bayrischen Wald in ein Gebiet, das mir und Ellen wieder völlig fremd war. Klar, dass wir gerade diese Fahrt wegen ihrer Einmaligkeit besonders genossen. Wie so oft gab es auch diesmal ein herrliches Erlebnis mit unseren Freunden. Wenn sie dieses Schriftstück lesen, werden sie sich an ihren Reisepass erinnern, der ihnen und auch uns augenscheinlich viel Kummer gemacht hatte, uns aber heute noch herzlich lachen lässt.

Zwei weitreichende Lebensabschnitte

Das Jahr 1984 brachte für unsere Familie zwei weitreichende Lebensabschnitte von zukunftsweisender Bedeutung.

Unsere Kinder waren so erwachsen, dass Ellen sich beruflich neu orientieren konnte. Dies war auch möglich, weil Mutter Halbe bestimmte Aufgaben im Haushalt, insbesondere die Anwesenheit für die Kinder, übernehmen konnte. Ellen konnte Mutterschaftsvertretungen im Finanzamt übernehmen und erhielt dazu 3x mit der Option der Dauereinstellung einen Arbeitsvertrag, Das „Zubrot“ kam uns zustatten, insbesondere waren die Einzahlungen in die Renten- und Krankenkasse von eminenter Bedeutung. Die Arbeit in „ihrem“ Finanzamt machte Ellen viel Freude, wenn auch das Arbeitsgebiet neu war: Dafür konnte sie aber mit ehemaligen Mitarbeitern zusammen sein. Neuer Gesprächsstoff sorgte für eine aufgelockerte Atmosphäre auch im täglichen Einerlei und vergrößerte den Blick über den Familienhorizont hinaus.

Bärbel hatte sich, nachdem sie das Gymnasium verlassen hatte, bei der Höheren Handelsschule eine gute Basis geschaffen, um eine erfolgreiche Laufbahn als Verwaltungsfachangestellte bei der Stadt zu starten. Ich muß ihr bescheinigen, dass sie bis zu ihrem Ausscheiden aus städtischen Diensten nach Geburt ihrer Tochter Lea zu einer qualifizierten und von der Bevölkerung sehr anerkannten, weil stets freundlichen aber bestimmten Art des Umgangs, ein gutes Ansehen erarbeitet hat. Noch heute werde ich von Odenkirchener Bürgern auf ihre positive Arbeit auf dem Meldeamt in Odenkirchen angesprochen.

Als diese Stelle in eine Halbtagsstelle umgewandelt wurde, kam sie zunächst zum Sozialamt. Dort fühlte sie sich nicht wohl. Ihr fehlte die freie Entfaltung im Umgang mit sozial schwachen Bürgern. Durch Engstirnigkeit bei ihren Kolleginnen in der Art, mit Menschen umzugehen, fühlte sie sich außerdem gemobbt. Auf ihre Bitten hin konnte sie dann im Gutachterausschuss ihre Kenntnisse und Fähigkeiten, mit Menschen erfolgreich umzugehen, einbringen. Eine eigene Wohnung auf der Odenkirchener Strasse führte zu einem ruhigen Abnabeln vom behüteten Elternhaus und stärkte das Selbstbewusstsein und die Verantwortlichkeit für ihr Leben, ohne dass der Familienzusammenhang aufgegeben wurde.

Pensionierung

Zum 31. Juli schied ich aus dem aktiven Schuldienst aus. In einer wunderschönen Abschiedsfeier „versüßten“ mir mein Kollegium und die Kinder das Ausscheiden aus dem mir sehr lieb gewordenen Beruf. Schulrat Lange fand ergreifende Worte und las mir einen Spruch vor, der an der St. Pauls Kirche in Baltimore seit dem Jahr 1692 angebracht ist. Diesen Spruch habe ich später noch häufig bei Verabschiedungen von Lehrern verlesen, weil er Mut macht, mit dem Unabänderlichen eines beruflichen Abschieds fertig zu werden. Meine Pensionierung habe ich nicht so als endgültigen Abschluss empfunden, weil sich unmittelbar die großen Ferien anschlossen.

Insgesamt 37 Berufsjahre, dazu 5 Kriegs- und Ausbildungsjahre wurden mir als Dienstzeit angerechnet. Was habe ich in dieser Zeit nicht alles erlebt, gearbeitet, mich selbst weiter entwickelt getreu dem Motto: Weiter in den Kenntnissen und Erkenntnissen, höher auf der beruflichen Leiter, vorausschauender und verantwortungsvoller im Bezug auf meine Mitarbeiter, meine Schulkinder, meine Familie, zielbewusster in meiner Arbeit, liebevoller zu den Menschen und



Empfang bei Witteler Koch 1985 mit Graf Lamsdorf

demütiger im eigenen Ego. Es war trotz aller Freuden und Trauer, freudiger Erfolge und Enttäuschungen, Lebenshöhen und – tiefen doch ein Berufsleben, das mich erfüllt hat und auf das ich sogar stolz bin. Der Sport kam lange Zeit nicht zu kurz. Die Politik ließ mich nicht los, und mein soziales Mittun sollte in der Zukunft noch stärker im Vordergrund stehen. Dazu war es anscheinend vorbestimmt, dass ich Abschied von meinem Berufsleben genommen hatte, um andere, sehr gewichtige und verantwortungsvolle Aufgaben zu übernehmen; denn kurz nach meinem letzten „Berufsurlaub“ sollten Ereignisse eintreten, die mein zukünftiges Leben neu bestimmten. Angst um zuviel Freizeit hatte ich nicht, denn ich war zum 2.Mal als Schöffe, diesmal am Landgericht, gewählt worden.

Freudige Überraschungen

Ich habe schon erwähnt, dass ich mit Menschen in unseren Partnerstädten in England enge Bande geknüpft hatte. So waren wir mit unserer Privatgruppe unter der Leitung von Christiane Müller auch im Oktober 1984 wieder in North-Tyneside zu Besuch. In Mönchengladbach war im September ein neuer Rat gewählt worden, dem ich auch wieder angehörte. Anlässlich eines Empfangs durch den Bürgermeister von North-Tyneside erhielt ich ein Telegramm des Oberstadtdirektors Freuen aus Mönchengladbach: „Komme bitte sofort zur Ratssitzung am 22. Oktober nach Hause. Du sollst Bürgermeister werden.“ Die Überraschung war groß.

Mir wurde sofort die Amtskette des Mayors als Zeichen der Amtswürde umgehängt. Ich habe mich zwar dagegen gewehrt, mich dabei an eine böse Karikatur in Rheydt erinnernd, in der die Presse den damaligen Oberbürgermeister von Rheydt nach einem Empfang in Thourrock vor einer Wahl übel glossierte. Unsere britischen Freunde bestanden aber darauf. Ich sollte die Kette bis zum Schluss dieses Empfanges tragen. Selbstverständlich musste ich dann auch, wie bisher immer üblich, die Dankesworte der Gruppe sprechen, wie immer in deutscher Sprache. Christiane Müller war Dolmetscherin.



Anprobe Amtskette in North Tineside

Am gleichen Nachmittag flog ich von Newcastle nach Manchester in einer kleinen Propellermaschine, die mir wirklich das Gefühl des Fliegens gegen Wind, Wasser und Luftlöchern vermittelte. In Manchester wurde der Flug mit einer modernen Düsenmaschine fortgesetzt. In Düsseldorf erwartet mich der Fahrer des Oberstadtdirektors und fuhr mich nach Hause. Zum erstenmal offiziell im Dienstwagen, obwohl ich meine Wahl noch vor mir hatte.

Am nächsten Tag geschah das für mich damals Unfassbare: Der Rat wählte mich und Günter Waldhausen zu Stellvertretern des Oberbürgermeisters Heinz Feldhege zu Bürgermeistern der Stadt Mönchengladbach. Wir waren alle drei Neulinge im jeweiligen Amt, aber langjährig erfahrene Kommunalpolitiker. Uns drei verband von Anfang an ein tolles Vertrauensverhältnis. Günter Waldhausen war mir aus Rheydter Tagen sehr gut bekannt. 1. kannte ich ihn als Schüler meines Vaters. 2. begegnete er mir im Stadtsportbund und im Jugendring. Dort war er lange Jahre als Sprecher der „Falken“ (der SPD nahe Jugendorganisation), später für die Jungsozialisten tätig. 3. Im Stadtsportbund unterstützte er meine Bemühungen als Politiker um die finanziellen Hilfen für die Sportvereine. Ich betone erneut: Ideen kann man für Vieles entwickeln. Man braucht aber immer Menschen, die sich davon überzeugen lassen und dem Ideengeber helfen. Allein schafft niemand etwas, was auf Dauer Bestand haben soll.

Bürgermeisterarbeit

Unmittelbar nach meiner Verpflichtung haben wir drei uns zusammengesetzt und über die zukünftige Aufgabenverteilung Einmütigkeit erzielt. Grundsätzlich wurde die Vertretung nur dann notwendig, wenn es Terminüberschneidungen bei der Repräsentation durch den Oberbürgermeister gab. Oft fanden wir uns allerdings gemeinsam bei diversen Veranstaltungen wieder, da wir die gleichen Einladungen bekommen hatten. Darüber hinaus wurden aber auch Schwerpunkte für die Vertretungen festgelegt: Wer geht wohin?



Bürgermeister 1984

Meine Schwerpunkthemen waren die Pflege der Partnerschaften, Besondere auswärtige Empfänge bei den verschiedensten Botschaften und Konsulaten als Repräsentant der Stadt. Ob im JHQ bei Rheindahlen, ob bei den Japanern, Türken, Portugiesen, Griechen, Spaniern, Niederländern oder Franzosen, überall, wo Empfänge durch die angeführten Länder gegeben wurden, durfte ich den Oberbürgermeister vertreten. Es war eine anstrengende aber erlebnisreiche Zeit, in der ich sehr viel von anderen Ländern, Menschen und deren Kultur gelernt habe. Andererseits war es mir aber auch vergönnt, durch mein Auftreten die Stadt würdig zu vertreten und ihr Ansehen zu mehren. Es muss wohl so gewesen sein; denn bei der Ausrichtung eines Empfangs zu meinem 70. Geburtstag durch den Oberbürgermeister nannte er mich wohl wertschätzend den „Außenminister“ der Stadt. (Vielleicht auch in Anlehnung an den langjährigen Außenminister und meinen Parteifreund Hans-Dietrich Genscher, der ganz klar andere Dimensionen aufzuweisen hatte).



Prinz Philipp

Es gab selbstverständlich auch Empfänge, die durch die Stadt ausgerichtet wurden. Da waren dann zu begrüßen Chinesen, Koreaner, Japaner, Russen, Ungarn, Jugoslawen, Briten und Vertreter unserer Partnerstädte. Ein Grund für meine Berufung in dieses Amt der ausländischen Repräsentationen waren meine Kenntnisse in der englischen Sprache. Mein Wortschatz wuchs, seine Anwendung wurde sicherer und auch vorzeigbarer.

Zu den herausragenden Ereignissen gehörten die jeweiligern Landesempfänge im Hauptquartier, beim Territorialkommando Nord auf der Kaldenkirchener Straße. In besonderer Weise herauszuheben waren die Empfänge beim Besuch der Queen im HQ, des Prinzen Philipp und des britischen Thronfolgers Prinz Charles im Rathaus Abtei, des Herzogs und der Herzogin von Kent in Mühlheim. Ich traf damit Menschen, die wir durch das Fernsehen und die Presse zwar kannten, die ich aber in meinem Leben sonst nie hätte begrüßen, geschweige denn ihre Hände hätte drücken können. Es war schon etwas Besonderes an diesen Ereignissen



Prinz Charles

Beim jährlichen Queens-Day, der Geburtstagsfeier der Britischen Königin im HQ, durfte ich 5 mal in Vertretung des Oberbürgermeisters als höchster Repräsentant der Stadt zwischen dem jeweils ranghöchsten General oder Fieldmarshall der Britischen Streitkräfte in Deutschland und dem Britischen Botschafter oder dem direkten politischen persönlichen Vertreter der britischen Königin die Militärparade abnehmen. Es war schon ein merkwürdiges Gefühl für einen ehemaligen Kriegsteilnehmer und für meine liebe Ellen, - wir beide in Adelskreisen Unbedarfte - an dieser Zeremonie im Mittelpunkt der Ereignisse zu stehen und von vielen Menschen beachtet zu werden. Ein Glück, dass ich gemeinsam mit Ellen schnell wieder zurückfand in unsere bescheidenere, zivile Welt.

Herzklopfen

Zwei meiner ersten Empfänge, die ich im Rathaus Abtei durchführen musste, haben mir sehr geholfen, diese eben erwähnten Aufgaben zu meistern. Schon 10 Tage nach meiner Wahl zum Bürgermeister musste ich bei einem Kongress der Chirurgen und Internisten

zur Fortbildung in Fragen des Magen-Darmkarzinoms vor etwa 80 Personen aus ganz Deutschland das Grußwort sprechen. Ich muß meine Sache wohl gut gemacht haben, denn ich erhielt durch Professor Dr. Reiss, Chefarzt der Maria-Hilf-Kliniken in Mönchengladbach, die Einladung, den Referaten und Diskussionen beizuwohnen. Ich gestehe freimütig, das ich nach dem ersten Referat, aller Illusionen bei der Krebsheilung beraubt, die Tagung verlassen habe.

Ein weiterer Empfang stand an. Bei einer Obristentagung der hohen Generalitäten aus der Bundesrepublik bis hin zum 3-Sternegeneral vom Verteidigungsministerium durfte ich das Grußwort sprechen und die Stadt Mönchengladbach vorstellen. Dieser Herr, dazu Generalmajor Mantei aus dem Terr-Kom. und Generalmajor Philipp haben mir auch in nachfolgender Zeit immer wieder gesagt, wie gut und informativ meine Vorstellung der Stadt „übergekommen“ sei. Generalmajor Philipp und auch seine Frau sind mir und auch Ellen noch oft bei anderen Gelegenheiten außerhalb von Mönchengladbach sehr freundschaftlich begegnet.

Dass solche Repräsentationsaufgaben auch Risiken in sich bargen, habe ich mehrmals erfahren. Ich gehörte gerade bei Auslandseinsätzen oder im Bereich der militärischen Gastgeber zu den V.I.P., die einer besonderen Kontrolle unterlagen, aber auch einen besonderen Schutze genossen. Im Flugbereich hatte ich häufig eine Begleitperson bei mir, die mir die Abfertigung auf dem Flugplatz erleichterte und Unannehmlichkeiten der Kontrolle von mir fern hielt. Im militärischen Bereich war es durch Kenntlichmachung als V.I.P. ähnlich. Bei Empfängen für das britische Königshaus wurden wir alle regelrecht gegängelt. Als freier Demokrat hat mich das schon mehr als geärgert. So gut eine Abschirmung auch immer gemeint sein mag und auch wohl im Interesse meiner Sicherheit notwendig war, empfand ich die Distanz zur Bevölkerung als zu groß und unangemessen. So wichtig ist ein Repräsentant einer Stadt nicht.

Ganz anders verlief mein erster Aufenthalt in der Partnerstadt Bradford. Zum üblichen Empfang und den sich anschließenden Besichtigungen gehörte auch ein Fußballspiel des dortigen Fußballclubs. Es ging um den Aufstieg in die 2. Division der Englischen Profi-Liga. Das Stadion war propevoll. Mehr als fünfzehntausend Zuschauer gaben der Heimmannschaft Rückendeckung. Mein Begleiter; Amtsleiter Erich Oberem und ich saßen mit einer Delegation aus Hamm unter der Führung der Oberbürgermeisterin Zech auf der Haupttribüne. Wenige Minuten vor Ende der ersten Halbzeit wurden wir in einen Raum neben der Tribüne gebeten, um den Pausentee zu trinken.

Beim Aufstehen sahen wir am Ende der Tribüne eine Rauchentwicklung. Wir dachten an einen Feuerwerkskörper, wie er bei ähnlichen Anlässen durch die Fans abgebrannt wird. Ein Feuerwehrmann kam uns mit einem Feuerlöscher entgegengelauften. Im gleichen Moment schlug eine große Stichflamme unter der Tribüne durch auf das Dach. Im Nu stand die Tribüne in hellen Flammen. Voller Panik stürzten die Menschen auf das Spielfeld,

andere versuchten gleich uns den nächsten Ausgang zu erreichen. Die zur Straße führenden Notausgänge waren verschlossen! Während das Glas der Teerräume zerbarst, hüllte uns schon dunkler, beißender Rauch von brennender Teerpappe, mit der das Dach abgedeckt war, ein. Herr Oberem hat mich irgendwie gepackt und über ein Geländer gezogen bis wir im Freien waren. Die Beine in die Hand und nichts wie weg.

Wir suchten nach Bekannten. Der Major von Bradford „pickte“ uns auf. Die Suche nach den anderen Gästen begann. Große Sorge hatten alle um Frau Zech, Oberbürgermeisterin der Stadt Hamm. Sie war nirgends aufzutreiben. Schließlich entdeckte man sie, 500m weiter in einer Seitenstraße. Frau Zech war schon vor uns aus dem Stadion gelaufen. Am Abend wurde - trotz des Unglücks - das für uns vorgesehene Konzert (9. Sinfonie von Beethoven) gegeben. Der Major teilte uns mit, dass 6 Personen leider bei diesem Brand ums Leben gekommen waren. Nach dem, was wir gesehen hatten, erschien uns dies als großes Glück für alle Besucher. Am nächsten Tag wurde die Zahl der Toten nach oben korrigiert. 32 Tote, 76 Vermisste. Tatsächlich waren es aber nach Abschluss der Aufräumarbeiten mehr als 70 Tote. Ein furchtbares Unglück in unserer Partnerstadt.

Diese Katastrophe ging durch alle Medien. Ellen wurde durch Familie Oberem davon unterrichtet, dass wir, Erich Oberem und ich, wohlauf wären. Ellen wusste von nichts; denn erst nach diesem Anruf schaltete sie die Nachrichten des Fernsehsenders ein und sah die von der BBC ausgestrahlten Bilder dieses schrecklichen Tages (BBC hatte die Live-Übertragung des Fußballspiels übernommen) Aus der Nachbarschaft in Odenkirchen kam Frau Rhoner und berichtete, dass ihr Mann in Japan durch eine Meldung aufgeschreckt wurde, der Bürgermeister von Mönchengladbach sei unter den Vermissten. Für die erste halbe Stunde des Unglücks stimmte das ja auch, danach waren wir wieder in Obhut unserer Partnerstadt.

Ich habe, zu Hause angekommen, gleich mit dem Oberbürgermeister einen Spendenaufruf für die Hinterbliebenen der Brandkatastrophe erlassen. Ich selbst habe mich erheblich an der Sammlung beteiligt, war ich doch dankbar, dem Grauen entkommen zu sein. Die Gesamtsumme der Bürgerspende war aber für die Partnerstadt irgendwie beschämend. Es muß wohl so sein, dass die Bürgerschaft in ihrer Gesamtheit den Gedanken einer fairen Partnerschaft überhaupt nicht nachvollziehen konnte. Nach diesem Unglück hat auch keine herausragende öffentliche Begegnung mehr stattgefunden. Private Kontakte bestehen aber immer noch.

Heute habe ich die Bilder des Brandes noch lebhaft vor mir. Immer, wenn ich in geschlossenen Räumen bin, schaue ich seit jenem Tage nach Fluchtwegen. Eine gewisse Phobie ist also haften geblieben. Körperlich war ich nach etwa 6 Wochen nach dem Einatmen von Rauchschwaden, die Hustenreiz und Schluckbeschwerden hervorriefen und die meine Atemwege erheblich belastete, wieder voll genesen. Nach den Kriegserlebnissen, dem Unglück auf dem Grenzland ring und meinem schweren Autounfall

1961 war diese Brandkatastrophe wieder einmal ein sichtbarer Beweis für die Fügung eines Gottes, der mich wohl liebt. Ich jedenfalls sehe das so.

Schule im Wandel

Als Vorsitzender des Schulausschusses wurde ich in diesem Jahr mit vielen schulischen Abläufen vertraut, die mir von früheren Jahren zwar bekannt, in ihren Auswirkungen aber nicht so erkennbar waren. Manche Stunden haben wir, gemeinsam mit der Verwaltung an Lösungen geknobbelt, die Anforderungen der Schulen in einer sich ständig wandelnden Schulwelt für die Stadt erträglich zu machen. Ich hatte in Dr. Diekamp einen kompetenten, wenn auch nicht immer einfach zu nehmenden Beigeordneten für das Schulwesen zur Seite. Auch die Mitglieder des Schulausschusses waren durchweg sehr kompetent und auch bereit, schwierige Wege mitzugehen und für die Stadt, die Schulen und vor allem für die Schüler vernünftige Lösungen von Problemfeldern zu finden. Deren gab es genug: Zu enge, den heutigen Anforderungen nicht mehr gerecht werdende Räume, zu wenig Lehrer, zu wenig Lehr- und Lernmittel, zu wenig sportliche Möglichkeiten und auch zu wenig musische Bildungsmöglichkeiten durch das Fehlen entsprechend ausgebildeten Lehrer.

Ein besonderes Problem für die Stadt entstand durch die politische Forderung nach einer Gesamtschule. Zu diesem Zweck musste eine Schule der weiterführenden Bildung aufgelöst werden. Nur welche? Sie musste an Gebäuden die Größe einer zukünftigen Gesamtschule aufnehmen können. Es boten sich zwei Möglichkeiten an: die Realschule an der Espenstrasse oder ein Gymnasium. Die Entscheidung war letztlich eine, an der politisches Spiel deutlich sichtbar wurde. Gymnasium? Nee! Realschule? Jein! Wenn schon, dann nur in Rheydt! Ich selbst wollte eigentlich gar keine, denn mir standen die Haare noch zu Berge in Erinnerung an eine Gesamtschule mit über 3000 Schülern, eine Fabrik, in der nach meiner pädagogischen Auffassung kein gutes Schulklima erwachsen konnte. Da sich aber in einer Befragung so viele Eltern zur Einrichtung einer Gesamtschule entschieden, habe ich den Elternwillen respektiert und die Voraussetzungen zum Entstehen einer solchen Schule unterstützt.

Während einer Demonstration der Mönchengladbacher Initiative für die Gesamtschule (MIGS) auf dem Alten Markt und im Rathaus Abtei habe ich öffentlich bekannt, dass ich zum Elternwillen stehe und dies auch im anwesenden Fernsehen begründet. Der Rat beschloss nach Empfehlung des Schul- und Hauptausschusses die Einrichtung einer ersten Gesamtschule für die Stadt ab dem Schuljahr 1987 mit 5 Zügen. Die Unterbringung erfolgte in der Realschule Espenstrasse.

Diese Schule wurde nicht aufgelöst sondern in die vorhandene Realschule Mülfort integriert. Das bedeutete, dass die vorhandenen Schuljahrgänge zunächst im Schulgebäude Espenstraße verblieben. Nur die Neuanmeldungen wurden in der Mülforter Realschule vollzogen. Für alle Schüler, Kollegien und Eltern war damit ein Zustand

höchster Anspannung und Belastung gegeben. Ich wundere mich heute immer noch, mit welcher Einsicht alle Beteiligten die politischen Maßnahmen erduldet, getragen, ertragen und letztlich zum Wohl der Schüler zu Ende gebracht haben.

Bereits ein Jahr später folgte die Einrichtung einer 2. Gesamtschule an der Volksgartenstrasse in Alt-Gladbach. Auch hier musste eine Realschule weichen. Drei Jahre später folgte die 3. Gesamtschule, diesmal zu Lasten der Hauptschule Hardt. Inzwischen haben wir 5 Gesamtschulen. Das Gymnasium Neuwerk und eine Realschule in Mülfort mussten weichen. Bei den zurzeit ständig sinkenden Schülerzahlen wird sich die Schulsituation derart entspannen, dass eventuell weitere Schulen geschlossen werden oder endlich bei kleineren Klassen die Bildung stärker gefördert werden wird.

Jedenfalls hat mir die Arbeit im Schulausschuss trotz der oft unbefriedigenden Mehrheitsbeschlüsse viel Freude gemacht und mich in meiner Persönlichkeit positiv entwickelt. Der Zwang, Rede und Antwort zu stehen, stets informiert zu sein, vor der Öffentlichkeit zu sprechen und mich weiterzubilden haben mir in der übrigen Ausschussarbeit sehr geholfen, Probleme schneller zu erkennen, zu beurteilen und darauf einzugehen. Insbesondere im Sportausschuss war meine Meinung gefragt und wurde auch oft akzeptiert.

Weiterbildende und repräsentative Aufgaben

Im Rechnungsprüfungs- und Hauptausschuss konnte ich mitreden, wenn auch in diesen Ausschüssen Menschen mit fundierten Kenntnissen in Wirtschaftsfragen saßen. Ein kleines Bonbon im Rechnungsprüfungsausschuss waren die Jahresabschlussitzungen mit dem Regierungspräsidenten nach erfolgter Rechnungsprüfung durch diese staatliche Aufsicht. Mit einem nicht zu üppigen aber ausgesuchten Mittagessen in gehobenem Ambiente lernte ich so ein klein wenig über meinen privat bescheidenen Horizont hinaus zu gucken. Ein bisschen „Große Welt“, in die ich hineinschnuppern durfte.

Bei den Sozialethiker Tagungen habe ich durch Professor Rauscher und führende Sozialethiker aus ganz Deutschland Einblicke gewinnen dürfen, die mir in meiner verantwortlichen Führung im VdK wertvolle Hilfen waren. Sie haben mir in bestimmter Weise auch Hilfe bei meinen anderen öffentlichen Aufgaben gegeben, wie z.B. bei der jährlichen Eröffnung des Wintersemesters an der Fachhochschule Niederrhein in unserer Stadt. Ich konnte den anwesenden 2000 Studenten nicht nur ein Bild von Mönchengladbach zeichnen sondern auch auf die studentischen Aufgabenfelder im Sozialbereich auch mit Blickrichtung auf die Wirtschaftswissenschaften besser und fundierter eingehen.

Sehr erwähnenswert, weil für mich unvergesslich, war die Beauftragung durch den Oberbürgermeister Heinz Feldhege, an der Rekordfahrt des neuen ICE-Zuges

teilzunehmen. Es war schon ein tolles Ding, wie der Zug zwischen Köln und Aachen für etwa drei Minuten mit 368km/h über die Schienen glitt. Toll !!!

Im April 1987 wurde ich als Repräsentant der Stadt zur 750Jahrfeier der Stadt Berlin eingeladen. So kam ich zu meinem ersten Flug nach Berlin. Mein Fahrer, Erwin Heiers, brachte mich zum Flughafen Düsseldorf. Von da ging es mit einer französischen Fluglinie nach Berlin-Tegel. Da die Maschine über dem DDR-Gebiet nur eine bestimmte Flughöhe haben durfte, wurde der Flug durch Turbulenzen sehr unruhig. In Berlin ging es mit einem Taxi zum Hotel in der Nähe des Tiergartens. Am Mittagstisch saß ich mit dem ehemaligen Außenminister Schröder und seiner Frau zusammen. Gemeinsames Thema zwischen uns war: Oberstdorf. Dort hatten die beiden manche Urlaube und Sanatoriumsaufenthalte verbracht. Beide Eheleute erwiesen sich als angenehme Tischpartner für die nächsten zwei Tage. Dann war die Herrlichkeit Berlin zu Ende.

Nette alte „Bekanntschaften“ in Berlin

Neben den offiziellen Zusammenkünften im Kongress-Zentrum am Funkturm gab es eine Ballett-Ur-Aufführung: „Der Blaue Engel“. Obwohl ich dem Ballett zu der Zeit noch nicht viel abgewinnen konnte, hat mich diese Vorstellung in der Deutschen Oper begeistert.

Bei einem Empfang durch den Regierenden Bürgermeister Diepgen hatte ich Gelegenheit, mit bekannten Persönlichkeiten zu sprechen und auch von ihnen ein Autogramm zu erhalten. Schauspieler Wolfgang Völz bekannte sich zum alten Rheydter Theater, nachdem er erfahren hatte, dass ich aus Mönchengladbach kam. Er schwärmte von dem „schnuggeligen“, liebenswerten Theater und seinen Schauspielkollegen aus dieser Zeit. Er erwähnte auch Karin Haardt, die im alten Schauspielhaus auf der ehemaligen Augustastraße beim Weihnachtsmärchen Schneeweißchen und Rosenrot die Rolle der „Rosenrot“ gespielt hatte. Völz war es auch, der mich mit Brigitte Horney, der großen „Alten Dame“ des Films bekannt machte. Wir haben uns reizend unterhalten. Zu uns gesellte sich Paulchen Kuhn. Damit war die Verbindung zu Odenkirchen gegeben; denn Paul Kuhn hatte kurz vorher am 22.März beim Geburtstag von Günter Pilz im Hotel Coenen die musikalische Gestaltung übernommen.

Beim eigentlichen Festakt im Kongress - Center hatte ich das große Vergnügen, nach Durchlaufen von 12 !!! Kontrollen unmittelbar um 30 cm höher hinter zwei gewichtigen Persönlichkeiten zu sitzen:



Soldatenmutter

Gewichtig: - Franz Josef Strauß, daneben wesentlich kleiner aber ebenso wichtig - Norbert Blüm. Ich konnte nicht ahnen, dass ich beiden noch im nächsten Jahr wieder sehr persönlich begegnen würde.

Ich traf auch wichtige politische Größen meiner Partei wieder, mit denen ich im März noch bei der Coprayer-Hof-Runde im small-talk eingebunden war: Genscher, Lambsdorf und Hirsch. Die Runde findet jährlich statt. Begonnen hat sie 1954 auf dem Coprayer Hof von Felix Vandesand am Niederrhein. Er lud damals Politiker und Medienvertreter ein, um über liberale politische Ziele zu diskutieren. Ein bedeutender Liberaler und ein herausragender Medienvertreter wurden jeweils als Ritter der Hofrunde bzw. als Ritter der Spitzen Feder geehrt. In späteren Jahren verlagerte sich diese Veranstaltung auf die Bug Linn bei Krefeld.

Der April hielt für uns alle noch eine besondere Überraschung parat. Frank hatte sein Trompetenspiel so verfeinert, das er durch seinen Lehrer, Herrn Kiggen, für den Wettbewerb „Jugend musiziert“, gemeldet worden war. In Viersen erhielt er nach seinem Vorspiel eine besondere Belobigung.

Auf dem Nürburgring durfte ich das Veedol-Rennen für Sportwagen eröffnen und die Siegerehrung vornehmen. Einladungen zu Verbandstagen, wie z.B. durch den Hotel- und Gaststättenverband, die Feuerwehr, den Stadtsportbund, den VdK, die Schützen oder die Landeselternschaft waren Abwechslungen, die immer etwas Positives zu bieten hatten. Hier eine Baumpflanzung, dort eine Einweihung eines Großbetriebes – hier die Altbier-Brauerei Hannen mit dem Besuch von Hans-Dietrich Genscher.

Da waren die Teilnahmen an Eröffnungen von Vernissagen, dem neuen Bootshaus der SSV Rheydt, der Ausstellung „Boot“ in Düsseldorf, der Frühjahrsausstellung in unserer Stadt, die Preisverleihung an die Sieger des Wettbewerbs „Jugend musiziert“. Nicht vergessen will ich die Teilnahme an diversen Schützenfesten. All diese Aufgaben waren für mich mehr als nur Pflichtaufgaben. Ein offizieller Besuch der deutschen Soldaten in Budel (Holland) hatte als Nebeneffekt auch ein Treffen mit unserem Jörn, der dort seine Grundwehrdienstausbildung machte.

Im Juni hatte er sein Abitur gemacht. Ich durfte damals als Elternvertreter die Grußworte der Eltern sprechen, wobei ich auf die schulpolitische schwierige Lage einging und mich bemühte, trotz der ungewissen Berufsaussichten den jungen Absolventen Mut für ihr Leben zu machen.

Jörn hat dann zunächst ein Studium an der Hochschule in Aachen begonnen. Ich hätte es gerne gesehen, wenn er sich beim Bund länger verpflichtet hätte, eventuell sogar die Offizierslaufbahn mit den Möglichkeiten eines Studiums eingeschlagen hätte. Doch sein „Wachdienst“ in Geilenkirchen rund um die Kasernen hat ihn aller Illusionen beraubt.

Darum hat er sich für den Studiengang Betriebswirtschaft eingeschrieben. Nach knapp einem Jahr bot sich für ihn die Gelegenheit, eine Bankkaufmannslehre bei der Städtischen Sparkasse zu beginnen. Diese schloss er nach zwei Jahren erfolgreich ab. Seit dieser Zeit ist er dort fest im Berufsleben verankert.

Der September brachte die Eröffnung der ersten Gesamtschule in Rheydt, den Tag der Heimat mit einer Festrede durch mich und die Verleihung der Goldenen Blume von Rheydt an Frau Loki Schmidt

Ende September fuhr eine Abordnung der Marinekameradschaft Mönchengladbach und Rheydt zu unserem Patenschnellboot nach Olpenitz. Ich überbrachte die Grüße der Stadt und überreichte neben kleinen Präsenten für die Besatzung ein Fässchen Bier.



Ehrenkommissar 1994

Am 21. 09.1987 gab ich meine letzte Unterrichtsstunde an der Polizeischule in Linnich. 25 Jahre wurde diese Schule mein Lebensbegleiter. Ich habe für meinen Beruf und für meine Menschenführung viel Neues erfahren dürfen. Die sich ständig zum Glück verändernde Welt der jungen Menschen konnte ich hautnah erleben, meine Schlüsse daraus ziehen und die Unterrichtsformen den neuen Erkenntnissen anpassen. Es war eine gute Zeit. Wenn ich heute ehemalige Polizeianwärter treffe, erkenne ich, dass mein Unterricht von diesen Menschen geschätzt und anerkannt wurde. Das tut dann auch mal gut, wenn ich solche Menschen treffe und sie sich zu dem bei mir Gelernten positiv äußern. Nebenbei haben mir meine Kenntnisse des Polizeiwesens bei meiner fast 25jährigen Tätigkeit im Polizeibeirat gute Dienste geleistet.

Der Oktober brachte etwas Neues für die Bürger: Das 24-Stunden-Schwimmen. Ein toller Erfolg des Stadtsportbundes im Verein mit der Stadt und den Schulen.

Familiär hatten wir ein großes „Hensentreffen“. Etwa 200 Verwandte aus der Linie meiner Großmutter Wilhelmine Hensen trafen sich in Hilfarth, dem Hauptstammsitz dieser Familie.

Einen Tag später war ich zur Verabschiedung des britischen Fieldmarshalls, Sir Farndale, eingeladen. Als anwesender oberster Repräsentant der Stadt hatte ich im HQ die Ehre, neben dem Fieldmarshall und dem Vertreter der Britischen Krone, dem britischen Botschafter in Deutschland, einen jener großen Auftritte des britischen Militärs zu erleben, der mich an frühere Zeiten der deutschen Wehrmacht erinnerte.



Queens Day 1988 im HQ

Schirmherr

Es hat sich bei uns eingebürgert, dass jede besondere Veranstaltung einen Schirmherrn hat. Ursprünglich sollte er wohl nur die Reputation des jeweiligen Veranstalters erhöhen. Inzwischen erwartete man von ihm auch eine gewisse finanzielle Unterstützung. So kam man auch zwangsläufig auf mich zu, denn unsere Aufwandsentschädigung als Ratsmitglieder oder Bürgermeister war kein Gehalt, sondern sie war u.a. dafür gedacht; den Aufwand zu mindern, der nicht aus eigener Tasche finanziert werden sollte. Ich hatte diese Aufgabe in kleinen, überschaubaren Jubiläen öfter übernommen. Jetzt kam es aber dicker. Der Internationale Naturistenbund richtete in Mönchengladbach die Internationalen Deutschen Meisterschaften im Schwimmen aus. Hier wurde ich als ehemaliger Präsident des Stadtsporthundes, als Bürgermeister und als Fachmann für das Schwimmen gebeten, die Schirmherrschaft zu übernehmen. Ich habe das gut und gerne gelöst, wenn auch die Siegerehrungen der völlig „bloßen“ Damen und Herren mir eine artfremde Aufgabe stellte. In den Folgejahren führte mich die gleichartige Aufgabe auch nach Holland, Belgien und Frankreich. Karl Dressen als Präsident des IFN (Weltverband) nahm Ellen und mich mit auf die Reise.

Ein weiterer, für mich neuer Höhepunkt war die Eröffnung der Weltmeisterschaften im Pool-Billard in der Rheydter Stadthalle im Dezember.

Die Anzahl der wahr zu nehmenden Termine hätten mich dann erdrücken können, wenn ich noch beruflich gebunden gewesen wäre. So aber überbrückten sie die „berufslose“ Zeit und halfen mir, den Weg aus dem Arbeitsleben ohne Komplikationen zu überstehen. Da waren es die Siedler, die mich zu Jubelfeiern einluden. Die zahlreichen Vereine unserer Gastarbeiter erinnerten sich an mich als Mitglied der Arbeitsgemeinschaft für ausländische Familien und später als Mitglied im Ausländerbeirat. Hier waren es

insbesondere die Portugiesen, Spanier, Jugoslawen und türkische Kulturvereine; die mich herzlich zu ihren jeweiligen Festen einluden und meine Teilnahme erwarteten.

Die Menschen dieser Zeit lebten Integration. Erst nach 1995 empfand ich bei einigen Vereinen eine fast bewusste Abkehr von diesem Integrationsgedanken. Die von mir ganz bewusst abgelehnte Getthoisierung sehe ich als Gefahr für Ausländerfeindlichkeit. Nur, wer aufeinander zugeht, lernt den anderen kennen in seinem Anderssein. Das bedarf jedoch eines positiven Willens von allen Beteiligten. Enttäuschungen führen zu Unverständnis und Hass auf beiden Seiten.

Im Sportbereich funktionieren die Integrationsbemühungen noch. Das bewies auch der Verlauf der Billard-Weltmeisterschaften in der Rheydter Stadthalle, die ich, wie erwähnt, eröffnen durfte. Zahlreiche weitere Empfänge, Tagungen, Jubiläen standen am Ende des Jahres und im neuen Jahr an, über die ich nicht ausführlich berichte, obwohl auch diese oft hochkarätig angelegt waren; wie z.B. bei DLRG-Meisterschaften, Schwimmfest der Behinderten, Jubiläum des Motorsportclubs Odenkirchen, Deutscher Kongress der Metzgergesellen, Kreiskaninchenschau, Hühnerzuchtausstellung, Rasse- und Ziergeflügschau, Landesausstellung der Hütehunde u.V.m..

Noch einmal gab es in diesem Jahr den „Großen Zapfenstreich“, den das Wachbataillon Bonn für den ausscheidenden Generalmajor Mantey, Befehlshaber des Territorialkommandos Nord, in Anwesenheit des Inspektors der Bundeswehr und zahlreicher hoher Militärführer aus dem IHQ und der Nato im Grenzlandstadion für die Öffentlichkeit zelebrierte. Diese Veranstaltung stand natürlich nicht mehr unter meiner Schirmherrschaft.

Termine, Termine.....

Das Jahr 1988 brachte aber noch einige Ereignisse, deren Folgewirkungen über lange Zeit erhalten blieben. Allein im April waren zu vermelden: die Übernahme des ersten Kunstrasenplatzes für den Hockeysport beim GHTC, der Städtetag Nordrhein-Westfalen in Minden, das Konzert der Windband aus North-Tyneside und die Wiedereröffnung der alten Gaststätte St. Vith am Alten Markt.

Im Juni erlebten Ellen und ich den Europakongress des VdK in München. Teilnehmer von Kriegsofverbänden aus Italien, Frankreich, den Niederlanden und Großbritannien verbanden sich in einer eindrucksvollen Feier im Gedanken an Völkerverständigung und der Sehnsucht nach Frieden. Hier traf ich auch die Herren wieder, die in Berlin unmittelbar vor mir gesessen hatten: Franz-Josef Strauss und Norbert Blüm. Bei der Gelegenheit lernte ich eine andere Seite meiner Ellen kennen. Sie redete mit „Nobbi Blüm“, und er malte ihr ein wunderschönes großes Autogramm auf die Rückseite des Programmheftes.

Sie erbat von der Begleitung des F.J. Strauß ein Autogramm plus Bild. Welch ein Mut von meiner Ellen. Ja, ja, man verdeht sich nit mie als in angere Lüe.

Repräsentationen im Ausland

Im Juni stand wieder eine Englandreise an. Diesmal mit dem Schiff ab Rotterdam nach Hull und weiter mit dem Bus nach North-Tynside. Ganz privat kamen wir unter. Empfänge gab es trotzdem, und ich mußte wie üblich die Grußworte für die Stadt sprechen. Höhepunkt war erneut eine Fahrt nach Edinburg und Holy-Iland, dazu zwei Tage später nach Durham und durch den Lake-Distrikt. Die Freundschaft wurde inniger und der Umgangston wärmer. Die Freude auf ein Wiedersehen in Rheydt war auf beiden Seiten groß.

Nachdem wir am 2. Sonntag im Juli in Lendringsen das Schützenfest ganz privat mit unseren Freunden Kipper und Schulte erleben konnten, führte uns am Ende des Monats eine Reise mit dem Mädchenchor des Hugo-Junkers-Gymnasiums nach Prag. Wolfgang Hildemann, der Chorleiter hatte mich gebeten, mit der Deutschen Botschaft in Prag Verbindung aufzunehmen, um dort ein Konzert aufzuführen. Meine Verbindung zum Auswärtigen Amt über H.D.Genscher machte es möglich. Ohne Wolfgang Hildemann, der erkrankt war, aber mit seinem Sohn Michael, fuhren wir mit dem Bus von Erich Lichtenhahn über Bamberg, Auerbach, Weiden nach Waldhaus. Am nächsten Tag ging es von dort über Pilsen nach Prag, natürlich mit einem Abstecher zur Ur-Pilsbrauerei.

Wir erlebten Prag mit Hilfe einer Reiseleiterin, die uns auch an das Grab von Dvorcak führte. Spontan sangen dort die Mädchen mein Lieblingslied des Chores: „Hebe deine Augen auf, zu den Bergen, von welchen dir Hilfe komm“. Am nächsten Tag ging es auf die Burg und dann zum Palais Lobkowitz, dem Sitz der deutschen Botschaft. Der Botschafter, Herr von Schattwang, empfing uns wie verabredet. Der Chor gab für die deutschen Botschaftsangestellten und das übrige Personal ein wunderschönes Konzert. Ein Rundgang durch den weitläufigen Botschaftsgarten und ein kleiner Imbiss rundeten einen Besuch in der Botschaft ab, von der niemand vermuten konnte, dass sie ein Jahr später entscheidenden Anteil an der Wiedervereinigung hatte.

Die Reise führte uns zurück über Eger, der Geburtsstadt Wolfgang Hildemanns und Ort der Ermordung Wallensteins, nach Bayreuth, von dort nach Bad Schwalbach im Taunus, um Wolfgang Hildemann in seinem Kurort zu besuchen. Wunderschöne Tage mit jungen Menschen, die uns ans Herz gewachsen waren, gingen zu Ende.

Ich hatte diesen Chor schon in Verbindung mit dem Hugo-Junkers-Orchester unter Eckehard Jordan bei meinem Besuch 1982 in North-Tyneside erwähnt, weil er die offizielle Delegation begleitete. In den Jahren danach durfte ich an den Reisen des Chores als Vertreter der Stadt teilnehmen. Dabei kam es mir zugute, dass ich über das Auswärtige

Amt Hilfestellung leisten konnte: 1986 empfing uns in Göteborg, Malmö und Lund der dortige deutsche Honorarkonsul, in Stockholm wurden wir durch den deutschen Botschafter empfangen und durch die Botschaft betreut. Überall erhielten wir Unterstützung bei den vom Chor veranstalteten Konzerten.

1987 führte uns die Reise über Göteborg nach Oslo. Dort konnten wir die Deutsche Botschafterin und zahlreiche Zuhörer von der Qualität des Chores und vom Engagement der jungen Menschen aus Deutschland bei einem Konzert im Osloer Dom überzeugen. Ich brachte meine Erfahrungen aus der Kriegszeit ein und führte den Chor auf die Halbinsel Bygdøy zur „Fram“, dem Polarschiff Nansens, Sverdrups und Amundsens. Das Balsafloss Kon-Tiki von Thor-Heyerdahl beeindruckte unsere Rheydter ebenso wie die uralten, aus dem Schlick geborgenen Wikingerschiffe aus dem 9. Jahrhundert. Der Besuch der berühmtesten Skisprungsarena der Welt am Holmenkollen schloss dann einen erlebnisreichen Tag ab, der uns alle auch mit dem wunderschönen Frognerpark mit seinen beeindruckenden „Vigeland Skulpturen“ über das Leben des Menschen fasziniert hat.

In Göteborg trafen wir einen Großneffen des Flugzeugpioniers Hugo Junkers aus Rheydt, der für uns ein ständiger Begleiter war und uns das Land Schweden im mittleren und südlichen Bereich nahe brachte. Gedankt hat es der Chor mit Konzerten in mehreren schwedischen Kirchen und in dem Dom zu Lund.

Dieser Mädchenchor war schon etwas ganz Besonderes. Wolfgang Hildemann, der Musiklehrer des Hugo-Junkers-Gymnasiums, hatte in wenigen Jahren in Verbindung mit der Stimmbildnerin Meier vom Stadttheater einen Jugendchor geschaffen, der neben dem Jugendchor von Theo Lass ein Aushängeschild für die neue Stadt geworden war.

Ellens und meine gemeinsamen Reisen setzten sich im August fort, als Ellen und ich mit dem Ehepaar Jordan im Auftrag des Rates bei dem großen „Armada-Festival“ in Thurrock teilnahmen. 20 000 Komparsen aus der Bürgerschaft zelebrierten in selbst gefertigten Kostümen die Verabschiedung der englischen Flotte durch die englische Königin Elisabeth I. im Jahre 1588 von Tilboure aus zum Kampf gegen die spanische Armada.

Beeindruckend war das Zeremoniell. Die Schauspielerin Katherin O'Hara spielte die Queen Elisabeth I. und sprach die Rede der Königin von vor 400 Jahren in bestechender Art nach. Danach bewegte sich ein Zug mit den 20 000 kostümierten Menschen zum Ablegeplatz der Schiffe. Gaukler, Musikanten, Tänzer bereiteten den Zuschauern ein stilvolles Fest, das sie in die Zeit des ausgehenden Mittelalters versetzte. Jeder Teilnehmer an diesem Umzug hatte sich das jeweilige Kostüm selbst anfertigen lassen. Dadurch bot die gesamte Veranstaltung ein wunderschönes buntes Bild aus der versunkenen Zeit. Der Tag wurde für uns ein unvergessliches Erlebnis. (Nebenbei bemerkt: Wir lernten beide dort den uns völlig unbekanntem Chardonnay schätzen)

Diese Fahrt sollte für mich nicht die letzte Reise in diesem Jahr sein; denn im Oktober ging es in den Norden zum Patenschnellboot „S 67 Kondor“ in Olpenitz, um einen neuen Kommandanten zu begrüßen.

Das Jahr 1988 schloss mit den üblichen und oft sehr netten Weihnachts – oder Jahresabschlußfeiern bei den Ortsverbänden des VdK, der Polizei, der Feuerwehr oder beim Jahreskonzert des Männerchores der Firma Schorch. Dann erst konnte ich mich auf das Fest mit meiner Familie vorbereiten und zu Ruhe kommen.

Nach der Pragreise 1988 war im Jahr 1989 Wien unser Ziel mit dem Hugo-Junkers-Chor. Ein besonderes Erlebnis wurde der Abstecher nach Krems, dem bekannten Weinort an der Donau. Da wir drei Tage in Wien verbrachten, konnte ich die Innenstadt einmal ausführlich erwandern. Im „Rauchfangkehrer“ habe ich ganz allein für mich gespeist und die Seele baumeln lassen.

Ebenso wunderschön, erlebnisreich und beeindruckend war 1990 die Fahrt mit dem Chor nach Ungarn. Budapest war ein Erlebnis besonderer Art, weil wir dort Lehrer aus dem Hugo-Junkers-Gymnasium trafen. Mit einer Reise zum Plattensee und nach Sopron zum Kauf von Musikartikeln, dazu dem Besuch in Bayreuth schloß sich für mich der Kreis der Reisen mit dem Chor. Unvergesslich bleiben in mir die Erinnerungen an diese Reisen mit jungen Menschen, die sich in jeder Beziehung vorbildlich verhalten haben und uns allen, die diese Reisen erleben durften, viel Freude bereiteten, besonders durch ihre wohl temperierte Art des Singens.

6. Kapitel

Meine Welt verändert sich

Das Jahr 1989 war ein besonderes Jahr. Die Ereignisse waren so vielfältig und auch gravierend, dass ich nur die bedeutsamen Dinge erwähnen möchte. Neben den vorgegebenen Sitzungen in den Ratsausschüssen und im Rat gab es Sitzungen im Landessportbund, Verbandstage des VdK(Minden), Schirmherrschaften, Ehrungen, Begegnungen mit hochrangigen Politikern (Lambsdorf, Genscher, Möllemann, Rau, Herzogin von Kent, Prinz Philipp u.a., Kommandowechsel bei der US-Armee). Die besonderen Ereignisse begannen mit der Verabschiedung von Airmarshall, Sir Skingsley, in dessen Haus im Hardter Wald Ellen und ich mit einigen anderen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens einmal zum Abendessen geladen waren. Mit einem „Großen Zapfenstreich“, dargebracht durch das Wachbattalion Bonn, wurde er im Rheydter Grenzlandstadion verabschiedet.



Besuch Genscher 1989



Strammer Kerl

Unser Frank war inzwischen zum Heeresdienst gemustert worden. Seine musikalischen Fähigkeiten meinten wir bei einem Musikzug der Bundeswehr fortbilden zu können. So machten wir uns zum Heeresmusikkorps Nr.7 in Düsseldorf auf. Frank hatte sich gut vorbereitet und spielte den 1. Satz des Hummelkonzertes für Trompete. Alles ging hervorragend und fand Anerkennung bei Oberst Bauer. Er reichte Frank die Noten für einen Militärmarsch. Da Frank diese Art von Musik noch nie gespielt hatte, fand sein Vortrag nicht den Beifall. Oberst Bauer empfahl ihm, beim Musikausbildungsbattalion in Hilden anzumustern. Wir sind auch in Hilden gewesen. Er hätte dort sofort seinen Dienst beginnen können, musste sich aber für mindestens 4 Jahre verpflichten. Frank hatte aber andere Pläne. Zunächst machte er sein Abitur. Im September begann er den Grundwehrdienst in Lingen/Ems.

Nach 3 Monaten konnte er hier in Mönchengladbach beim Territorialkommando- Nord den weiteren Dienst fortsetzen. In einem Gespräch zwischen mir und Generalmajor Hoster ergab sich, dass Frank unter die neue 3.Söhne Regelung falle. Das hieß: als dritter Sohn aus einer Familie, bei denen schon zwei Söhne Wehrdienst abgeleistet hatten, wurde der

3. Sohn vom Militärdienst entbunden. Daraufhin konnte sich Frank sofort bei der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf für den Studiengang für Lehrer an der Sekundarstufe II in den Fächern Geschichte, Sport und Religion immatrikulieren lassen.

Im Juni konnte ich dann auf Einladung des Bundespresseamtes wieder einmal 4 Tage nach Berlin fliegen. Diesmal stand politische Weiterbildung mit Blick auf die besondere Lage Berlins auf dem Programm. An einem Tag habe ich mich nachmittags absetzen können. Ich ließ mich für einen Festpreis durch ein Taxi einmal zum Wannsee, dem Olympiastadion, nach Hallensee und Charlottenburg fahren. Orte, die ich seit 1936 in meiner Erinnerung hatte. Der Juli brachte für mich einen Flug nach Hamburg mit der Boeing 227 „Mönchengladbach“, unser Patenflugzeug, zur Ausbesserungswerkstatt wegen der Routineüberprüfung.

Nach meiner Fahrt mit dem Hugo-Junkers-Chor nach Wien, brachte uns der August eine Ferienfahrt für 7 Tage nach Großarl. Von dort aus fuhren wir über Innsbruck, Feldkirch, Chur, am Rhonegletscher vorbei ins Wallis. Von Brig aus führte uns eine Bergstraße nach Rosswald. Dort verbrachten unsere Freunde Stock, die hier in einem kleinen Chalet schon häufig Urlaub in 2000m Höhe gemacht hatten, wieder ihren Urlaub. Es wurde eine abenteuerliche Kurverei. Am Straßenende mussten wir mit dem Gepäck noch etwa 200m mit Überwindung von 35 Höhenmetern kraxeln, bevor wir dann da oben in herrlicher Luft, bei strahlendem Sonnenschein die Aussicht ins Rhonetal genießen konnten. Es wurde ein wunderschöner, erlebnisreicher Bergurlaub, den wir in dieser Form noch nicht kannten. Heinz-Willi Stock zeigte uns Zermatt mit dem Matterhorn, Griemenz mit den alten schweizerischen blumengeschmückten Häusern, den Matmark-See, die Britannia-Hütte auf 3100m, den Aletsch-Gletscher und viele andere weltberühmte Orte und Gedenkstätten im Wallis.

Der Rest des Jahres brachte uns neben dem „normalen“ Familienleben und der politischen Alltagsarbeit noch zwei besonders wichtige Ereignisse. Eines, das im Leben des deutschen Volkes eine entscheidende, kaum für möglich gehaltene Begebenheit bringen sollte: die Zusammenführung der nach dem Krieg entstandenen zwei deutschen Staaten zu einer Bundesrepublik. In meiner kleinen Welt kam dazu meine erneute Wahl zum Bürgermeister von Mönchengladbach.

Wiederwahl zum Bürgermeister

Am 01. Oktober sollte der neue Rat der Stadt gewählt werden. Schon im Wahlkampf hatte sich die örtliche FDP darauf geeinigt, die bisherige Zusammenarbeit mit der CDU fortzusetzen. Was gut funktioniert, muss nicht unbedingt geändert werden, begonnene Entwicklungen in den verschiedensten Sachgebieten sollten fortgeführt werden. Warum also etwas ändern. Aber der Wähler hat das Entscheidungsrecht. So habe ich noch am Vorabend des Wahltages im Fernsehen argumentiert. Das Wahlergebnis ließ dann aber

auch eine andere Konstellation möglich werden. SPD, FDP und Grüne hätten die Mehrheit im Rat bilden können. Ich habe am Wahlabend aber im Fernsehen erneut erklärt, die Zusammenarbeit mit der CDU fortzusetzen.

Am nächsten Tag erschien dann das Ratsmitglied der SPD, H.K., bei mir und unterbreitete mir das Angebot der SPD, als Oberbürgermeister der Stadt Mönchengladbach zu kandidieren. „Die Mehrheit ist dafür gesichert“, unterbreitete er mir. Auf meine Frage nach der Motivation zu diesem Angebot, sagte er mir: „Wir wollen mit den Grünen und euch den politischen Wechsel. Du sollst dem Rat vorstehen. Andere Optionen verlangen und erwarten wir von Dir nicht.“

Ein fürwahr verlockendes Angebot! Doch wo war der Pferdefuß? Als skrupelloser Mensch hätte ich meine bisherigen Aussagen revidieren können. Es gibt genug Menschen, die so gehandelt haben, auch um ihres eigenen Vorteils willen. Ellen, meine Kinder und Freunde, mit denen ich die neue Lage besprochen habe, bestätigten meine persönliche Auffassung: Ein einmal gegebenes Wort muß auch von mir gehalten werden. Alle, die mir bisher vertrauten, hätten mit einem Schlage das Vertrauen zu mir verloren. Alle freundschaftlichen Beziehungen in der Bevölkerung wären mit einem Schlag hinweggefegt worden. Zudem hätte ich gegen eine stark mit CDU Mitgliedern durchgesetzte Verwaltung ankämpfen müssen. Entscheidend war aber mein Wille, mir selbst treu zu bleiben.

Am gleichen Abend habe ich in der Fraktion meine Absicht bekannt gegeben, dem Angebot der SPD nicht zu folgen. Nach eingehender Diskussion hat sich die Ratsfraktion meiner Meinung angeschlossen, so dass ich der SPD mitteilte, das Angebot nicht anzunehmen. Natürlich hat mir dies nicht nur Freunde im politischen Lager von SPD und Grünen gebracht. Meine Arbeit als Bürgermeister, als der ich dann wieder gewählt wurde, hat mir aber die Anerkennung auch der Ratskollegen gebracht, die ich in ihrem Wunsch nach einem politischen Wechsel nicht unterstützt habe.

Wiedervereinigung

Am 09.November öffnete sich die Mauer der DDR zur Bundesrepublik. In dieser Nacht feierten Tausende Deutsche aus Ost und West ein Wiedersehen. Der ständig wachsende Unmut der DDR-Bevölkerung über ihren Staat – über Bespitzelung, Versorgungsengpässe und fehlende Meinungs- und Redefreiheit brachte letztlich die entscheidende Wende. Während sich andere Ostblockländer für Reformen öffneten (Polen, Ungarn), beharrte das DDR-Regime unbeirrt auf ihrer alten Position des doktrinären Kommunismus. Viele DDR-Bürger hatten nur noch den Wunsch, dem abgewirtschafteten Staat den Rücken zu kehren. Sie flüchteten seit August in die Botschaften der Bundesrepublik in Prag, Budapest, Warschau und die Ständige Vertretung in Ostberlin, um ihre Ausreise zu erzwingen. Der Ruf der Menschen bei vielen Demonstrationen: „Wir sind das Volk!“ und der Satz Michael Gorbatschows: „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“, sind seit dieser Zeit bei uns im Gedächtnis verankert.

Erich Honecker, der Generalsekretär und Vorsitzende des Staatsrates der DDR wurde am 18. Oktober durch das Volk gezwungen, zurückzutreten. Sein Nachfolger wurde Egon Krenz. Am 09. November öffnete sich die Mauer. Dass dieses Ereignis den Anfang vom Ende der DDR einleiten würde, ahnte damals jedoch wohl keiner.

Hans Padberg, der Kreisvorsitzende unserer FDP, Achim Schoor, der Fraktionsvorsitzende, Frau Jaspers als Geschäftsführerin und ich als Bürgermeister fuhren am 02. März 1990 auf Einladung der Liberalen Partei nach Zittau/Sachsen. Bei Hersfeld reisten wir ohne Grenzkontrolle in die DDR ein. Doch die noch vorhandene Grenze überfahren wir zwar ohne Kontrolle, aber mit einem mulmigen Gefühl im Bauch. In Zittau wurden wir sehr herzlich empfangen. Die Kreisgeschäftsstelle der örtlichen LDP hatte 22 Angestellte (Wir in Mönchengladbach hatten eine). In einem von der Firma Dohmen und Heilmann gestifteten Volkswagentransporter hatten wir Kopiermaschine, Schreibmaschine, Büroausstattung, Papier, Propagandaschriften u.a. mitgenommen. Das alles inklusive den Transporter haben wir der Partei in Zittau übergeben.

Der dortige Vorstand und zahlreiche Bürger berichteten über die politischen Ereignisse der letzten Jahre, die Schwierigkeiten der politischen Gestaltungs- und Entfaltungsmöglichkeiten. Wir haben aufmerksam zugehört und auf Fragen nach der Organisation im politischen Bereich gerne Auskunft gegeben. Nach einem wunderschönen Besuch auf dem Gebirgszug „Oybin“ und weiteren intensiven Gesprächen mit Mitgliedern der LDP im Umland, besonders mit dem Pfarrer Eggert, der später Innenminister in Sachsen wurde, traten wir am 04. März die Heimreise an. Während dieser Fahrt wurde die tückische Krankheit unseres Parteivorsitzenden mehr als deutlich. Wenige Wochen später erlag Hans Padberg seiner schweren Krankheit. Es war für uns alle, die seine offene und auch fröhliche Art mit Menschen umzugehen schätzten, ein tief treffender Verlust. Da „Pad“, wie er genannt wurde, Vorsitzender des Kulturausschusses war, übernahm ich dieses Amt bis zum Ende der Legislaturperiode Dezember 1994

Fast ein Jahr nach dem Fall der Berliner Mauer im November 1989, am 03. Oktober 1990, wurde dann die Wiedervereinigung der seit 1961 bestehenden zwei getrennten deutschen Staatsgebilde zur Bundesrepublik Deutschland vollzogen. Gefeierte habe ich diesen Akt in Griechenland während unseres Urlaubs bei Rolf und Medi Schmidt in ihrem Haus bei Drepano auf dem Pelepones. Mit Hilfe eines Kurzwellensenders haben wir den feierlichen Akt in Berlin akustisch verfolgen können. Für mich hatte sich damit der Kreis der Geschichte um das Ende des 2. Weltkrieges geschlossen. Was ich mir nicht mehr erhofft hatte, erfüllte sich. Manche Träne ist bei mir aus innerer Freude geflossen. Ein bisschen stolz war ich auch darüber, dass mein Parteifreund Hans-Dietrich Genscher als Außenminister der Bundesrepublik durch seinen Einsatz ganz entscheidend zum Gelingen dieser Wiedervereinigung beigetragen hat.

Ein Beispieljahr für viele andere

Wie abwechslungsreich gerade das Jahr 1990 verlief, mag an einer nicht vollständigen Auflistung der wichtigsten politischen aber auch privaten Termine kalendarisch abgelesen werden:

Januar: Neujahrsempfänge in Rheydt, Odenkirchen, Erkelenz, Viersen Neuss, Krefeld, beim VdK und der Landes FDP in den Rheinterrassen in Düsseldorf. Prinzenkürung, Burggrafenproklamation, Kinderprinzenkürung Prinzen-empfang, MKV-Treffen in der Brauerei Hannen, Landesfachausschuss Sport, Coprayer Hofrunde des FDP Bezirksverbandes Niederrhein,, Verbandstag des Westdeutschen Schwimmverbandes, Ausschuss-sitzungen, Besprechungen, VdK-Vorstandssitzungen, Übungsleiteraus-bildungslehrgang bis Ende Mai, Vorstandsarbeit im VdK, im Schwimmverein u.a.m.

Februar: Karnevalssitzungen VdK Vorstandssitzungen in 3 Ortsverbänden u. im Kreisverband, Besprechungen mit dem VdK Landesverband wegen VdK Kreisverband, dazu einige Sitzungen in Ausschüssen, Jugendleiterlehrgang

März: Zittau (s.o.), Städtetag in Bochum, Schöffendienste, Vernisageneröffnung, Bezirks-Parteitag Niederrhein in Straelen, Empfang des Sportclubs Dynamo Dresden, Jahresabschlussbesprechung der Stadt mit dem Regierungspräsidenten und den Fraktionsvorsitzenden zur Jahresrechnung.

April: Pfarrereinführung in Rheydt, Kreisverbandskonferenz VdK, Besuch der Kanuten in Cochem, Empfang der Letten, Annahme einer Resolution der Deutschen Friedensbewegung, Feier unserer Silberhochzeit in der Tüschensbroicher Mühle, Empfang der „Windband“ (Jugendblasorchester) aus North-Tynside, Beginn eines neuen Übungsleiterlehrgangs zur Erlangung des Scheines A für den Landessportbund, Besuch bei Hans-Dieter in Nienburg (3Tage).

Mai: Fahrt zum Patenschnellboot S 67 Kondor in Olpenitz, Übungen auf See, Sitzung bei der Grenzregio in Venlo mit Fahrt auf der Maas, Richtfest bei der Kreisbau AG, Biwak beim Territorial-Kommando Nord in MG, Ball der Architekten in der Kaiser-Friedrich-Halle, Wahlvorsteher bei der Bundes-Tagwahl, Gast beim Hotel- und Gaststättenverband, Leichtathletischer Vergleichskampf mit den Briten des HQ, Empfang von Schülern aus der Partnerstadt Roubaix, Besuch einer Partnerschule in Wattrelos, Besuch des NBR



Bundestagspräsidentin Süßmuth 1990

Rheydt in Niederkrüchten (Sportfest), Sitzung Ausländerbeirat, Besuch bei Vietnamesen, VdK Sitzungen mehrerer Ortsverbände und des Kreisverbandes, Ausschusssitzungen, Verleihung des Europakreuzes an den Vorsitzenden der Vereinigung des Deutschen Afrika-Corps, Herrn Heinemann in Viersen-Helenabrunn, Nato-Musikfest, Sportausschuß mit Spargelessen in Roermond, Empfang durch die japanischen Botschaft im Feldschlösschen, Düsseldorf.

Juni: VdK-Ausflug an Rhein, Mosel, Ahr, Fahrt nach Salmrohr als Vertreter der Stadt beim Spiel des Rheydter Spielvereins um die Deutsche Amateurmeisterschaft im Fußball, Schirmherr bei dem Lettischen Betreuungsverein, 15 Sitzungen für Ratsausschüsse, VdK und Sport, Aufwartung beim Jubiläumskonzert des Wickrather Männerchores mit dem Königlichen Männerchor der Niederlande, Hochzeit Corinna Wagner in der Bolten-Brauerei, Hochzeit Uta Kipper in Lendringsen, LSB Ausbildertreffen in Duisburg, Niederländischer Empfang im HQ, Queensday im HQ, Schirmherr der Jazz-Session unter Leitung von Herrn Couson, Gymnasium Geroweier.



Empfang bei Airmarshall Wilson

Juli: Verabschiedung der aus dem Dienst ausscheidenden Lehrer im Rathaus Abtei, Besuch bei Freunden im Sauerland, in Wickrath als Beobachter der Stuten- und Fohlenschau, VdK Ausflug zu Mosel, Cocktail-Empfang beim Colonel Gibson im HQ, Empfang einer Delegation aus Zittau, Silberhochzeitsfeier mit Familie und Freunden.

August: :Ferien, zudem Landeshauptausschuss der FDP in Castrop-Rauxel, Burggrafen beim Oberbürgermeister, Pumpenfest in Wickrath, Einweihung Mühlendenkmal an der Niers, Schützenfeste, Ehrungen im Rathaus Abtei, Ausbildertreffen des LSB in der Sportschule Radevormwald, Jahresabschluss-sitzung der Kreisbau Giesenkirchen in der Molzmühle, Silberhochzeit Münstermann im Hotel Post, Belgischer Empfang im HQ.



Belgischer Empfang General Derwall

September: VdK-Ausflug nach Klotten, Cochem, Wollgarten, Lehrlingslossprechung In der Stadthalle Rheydt, Beginn eines neuen Übungsleiterlehrgangs, Schützenfeste, 7 Tage mit Freunden in Frankreich, VdK Sitzungen, IMM = Internationale Militärmeisterschaften Mönchengladbach, Tag der Heimat mit Ansprache in der Ostdeutschen Heimatstube, Liberales Sommerfest im Broicher Hof, Beginn des Urlaubs in Griechenland. Dort Kennenlernen von Sparta, Mykene, Korinth, Epidaurus Nauplia und die Inseln La Spezia und Hydra, Französischer Empfang im HQ.

Oktober: Wiedervereinigung, Besuch in England mit Abstecher zum Hadrianswall, Edinburg, Bamborough-Castle, Durrham, York. Zu Hause dann Ball des Territorial-Kommandos Nord in der Kaiser-Friedrich-Halle, Übungsleiterlehrgang für den A-Schein, Referent für die Ausbildung von Lehrkräften im Fach Schwimmen im Auftrag des Regierungspräsidenten in der Sportschule Radevormwald, Eröffnung einer Modellbootausstellung, Türkischer Empfang im Nicon-Hotel, Düsseldorf.

November: Suchen nach einer neuen Geschäftsstelle für den VdK, Wochenendurlaub im Seaton-Hotel in Bad Neuenahr (von unseren Kindern geschenkt), Vorstandsarbeit für die SSV, Großveranstaltung der FDP mit Minister Hausmann in der Kaiser-Friedrich-Halle, Ehrungen in der Abtei als Sprecher der Fraktion, Besuch von Medi und Rolf Schmidt im Treppchen in Köln-Rodenkirchen, Karnevalserwachen mit Veranstaltungen auf dem Kapuziner Platz, in der Burggrafenhalle in Odenkirchen und auf dem Marktplatz in Rheydt, Konzert des Schorch-Männerchores am Buß- und Betttag, Volkstrauertag mit Rede in Geistenbeck und Sasserath, Empfang beim japanischen Generalkonsul in Erkrath, Besuch des Bundeswehrkammerkonzertes im



General von Kielmannseck 1993

Mönchengladbacher Münster. Dies Konzert war die Fortsetzung eines seit vielen Jahren im Münster stattfindenden Konzertes für einen sozialen Zweck. Bis zur Auflösung des Territorialkommandos und den veränderten Verhältnissen im HQ nach dem Ende des „Kalten Krieges“ 1998 wurden diese Konzerte jährlich durchgeführt. Deutscher Empfang im HQ mit General von Kielmannseck.

Dezember: 12 mal Weihnachtsfeiern bei VdK Ortsverbänden, bei der Feuerwehr, Besenkung der Polizeiwachen und der Autobahnpolizei, Geburtstagsfeiern von Bärbel und mir. Auf Veranlassung der Redaktionsleiterin von Radio 90,1, Frau

Joiieux, habe ich, wie schon im vergangenen Jahr, Lesungen zum Heiligen Abend im Rundfunk gehalten. (Die nächsten zwei Jahre ebenfalls)

Diese Auflistung mag verdeutlichen, dass sich meine Freizeit eigentlich im Dienst für andere, meist außerhalb der Familie, abgespielt hat. Trotzdem habe ich auch noch Zeit für meine Briefmarken, für das Schwimmen und auch für meine Familie gehabt. Die nächsten Jahre, über die ich wirklich nur in Auszügen berichten werde, zeigen auf, wie sehr ich zunächst noch eingespannt war, dann aber doch die notwendigen Freiräume erhielt, als ich mich aus der politischen Arbeit weitgehend zurückzog.

Auf dem Weg zur 70

Das Jahr 1991 begann nach den Neujahrsempfängen wie im Vorjahr mit einer Aufgabe, mit der ich nie gerechnet hatte. Die Gemeinde der Mormonen bat mich, den ersten Spatenstich zum Bau eines Gotteshauses zu tun. Auf der Rheydter Straße hatte die Gemeinde ein Grundstück erworben. Ich wurde durch einen ehemaligen Schüler, der dieser Gemeinschaft angehörte, um diesen Dienst gebeten. Erstaunlich für mich war der Zusammenhalt in dieser Gemeinschaft, die beim Bau wohl auch kräftig mitgeholfen hat; denn nicht ein Jahr später war der Bau vollendet und nach einem weiteren Jahr der letzte Nagel bezahlt. An beiden Feiern zu diesen Ereignissen habe ich teilgenommen, sogar das Abendmahl (Saft) mitgefeiert.

Am 21. Januar sind Ellen und ich nach Bochum gefahren, um das Weihnachts-geschenk unserer Kinder an uns zu genießen. Das Musical „Starlight-Express“ hat uns sehr gut gefallen. Außerdem haben wir die Idee der Kinder, mal etwas Außergewöhnliches zu schenken, bewundert. Die Jugend denkt doch in anderen Kategorien. Gott sei Dank!

Vom 10. bis 14. April fuhr ich mit einer Ratsdelegation zu unserer Partnerstadt Thurrock. Ein Neubaugebiet gab Anlass zur Vorstellung eines Krankenhauses, eines Altenheimes, einer Schule mit Kindergarten und die Präsentation einer Berufsschule mit ihrer Internetvernetzung mit Partnerschulen in England und Frankreich. Gewünscht wurde auch die Vernetzung mit Schulen in unserer Stadt. (Soweit war man bei uns leider noch nicht. Mir ist auch bis heute nicht bekannt geworden, ob bei unseren Gewerbeschulen überhaupt ein Interesse daran bestand und diese initiativ geworden sind. Ich habe jedenfalls das Anliegen aus England bei zwei Schulen und dem Schulamt vorgetragen.)

Die Aufnahme unserer Delegation war überaus herzlich. Ein umfangreiches Beiprogramm mit Besichtigung einer Waschmittelfabrik mit modernsten, Personal sparenden, automatisierten Produktionsabläufen, geführt von einem ganz jungen Management, dazu der Besuch eines Kulturabends für die Bevölkerung in der Stadthalle, rundeten diese durch überaus freundliche Gastgeber gestalteten vier Tage ab. Soviel ich weiß, war dies der letzte offizielle Besuch einer Ratsdelegation. Einen Grund mögen die mangelnden

städtischen Finanzen geliefert haben. Ich habe aber auch den Eindruck gewonnen, dass kein großes Interesse mehr an der Fortführung aller städtischer Partnerschaften gegeben war. Auf privater und schulischer Ebene gibt es immer noch Besuche. Doch von einem offiziellen Austausch auf Seiten des Rates ist mir nichts mehr bekannt geworden. Schade!

Der eigentliche Sinn, sich kennen und verstehen lernen, wie ihn die ersten jungen Gruppen nach dem Krieg sahen, ist wohl nicht mehr als notwendig anzusehen. Bei dieser Gelegenheit erinnere ich gerne an Männer und Frauen der ersten Stunde in Jugendlagern in Südengland. Sportjugend, konfessionelle Jugendverbände und Pfadfinder trafen sich mit Jugendgruppen aus Frankreich, Belgien, England und den Niederlanden im Jugendcamp bei Southampton. Von Rheydt waren Hugo Schumacher, Willi Kerbusch, Gerd Hoeps, Karl-Heinz Jacobs und seine Frau Gunthild, Hans-Joachim Pohl und, soweit mir bekannt ist, auch Herr Köller vom Jugendzentrum P 12 hier und auch in Wallsend dabei und sind die eigentlichen Begründer der Partnerschaften der Stadt Rheydt zu Thourrock und Wallsend, dem heutigen North-Tyneside. Alle mit Großbritannien vertraglich verbundenen Partnerschaftsstädte und -gemeinden, auch die mit Bradford verbundene Delegation aus Mönchengladbach, trafen sich 1974 in York zu einem großen Europakongress. Ich durfte mit dabei sein und erleben, wie herzlich die jungen Menschen dieses Treffen miteinander gefeiert haben. Die Abordnungen der anderen Partnerstädte Roermond und Roubaix aus Rheydt, dazu Roermond und Verviers aus Mönchengladbach, waren ebenfalls als Partnerstädte anderer englischer Gemeinden anwesend. Dadurch wurden die Beziehungen untereinander vertieft, auch zwischen den Gruppen aus Rheydt und Mönchengladbach. Das war echte Friedensarbeit. Das fröhliche Wiedersehen mit den Freunden aus Thourrock und Wallsend war von ehrlicher Freude und Zuneigung geprägt. Diese Tage, die unter der Schirmherrschaft „Of their Royal Highness, the Queen Elisabeth II“ standen, sind in mir unvergesslich geblieben und haben meine Freundschaft zu den Briten begründet.

Im Mai hatte ich Gelegenheit mit Schülern und Lehrern des Gymnasiums Odenkirchen anlässlich der Feiern zum 25jährigen Jubiläum der Jumelage der beiden Gymnasien zwischen Wattleloos und Odenkirchen die Stadt Mönchengladbach als Repräsentant zu vertreten. In meiner Rede vor den Vertretern der Schule, der Stadt, dem Vertreter aus dem Parlament in Straßburg und dem Kulturminister Frankreichs habe ich zum einen auf die durch persönliche Basis der beiden Direktoren begründeten freundschaftlichen Beziehungen und den sich daraus entwickelten Schüleraustausch hingewiesen, zum andern habe ich den politischen Aspekt in einem zusammenwachsenden Europa als eine Chance für unsere beiden Länder, getragen durch die Beziehungen der Jugendlichen, in den Vordergrund gestellt.

Im Juni konnte ich eine spanische Abordnung aus Pamplona empfangen. Die Verbindung war durch die Bürgerschaft entstanden, die dem jährlich stattfindenden Treiben der Stiere

in Pamplona beiwohnten. Die Absicht, auch mit dieser Stadt eine Partnerschaft zu begründen, scheiterte aus finanziellen Gründen und fehlender politischer Resonanz.

Der Besuch einer Delegation aus Zittau war ein Dankeschön für die Hilfe, die der Bürgerschaft dort durch Menschen unserer Stadt zuteil geworden war.

Eine schwedische Gruppe war auf Einladung einer Firma in unserer Stadt und wurde, wie üblich, auch von der Stadt empfangen. Da ich zu den Schweden durch meinen Schwimmsport und durch die Besuche mit dem Hugo-Junkers-Chor in Göteborg, Malmö, Lund und Stockholm bereits gewisse Kontakte hatte, fiel mir diese Aufgabe des Empfangs wieder zu.

An dieser Auflistung wird ersichtlich, wie vielfältig, abwechslungsreich, erlebnisreich und informativ mein Einsatz neben der normalen Ratstätigkeit war. Es ist häufiger vorgekommen, dass sich die Gruppen die „Klinke in die Hand“ gaben. So auch beim Empfang einer Delegation aus unserer Partnerstadt Roermond wegen Beratungen zur Grenzregio und dem Christenrat in unserer Stadt, der über seine Absichten im Bezug auf die Ökumene der Konfessionen und der jüdischen Gemeinde berichtete und seine Vorstellungen der Zusammenarbeit mit der Stadt entwickelte.



Empfang JHQ Mr. Skipper

Eine Abwechslung besonderer Art war wieder einmal der Besuch bei unserem Patenboot, der S 67 Kondor in Olpenitz. Diesmal begleiteten mich die Marinekameradschaften aus Mönchengladbach und Rheydt. Beim Besuch des Ehrenmals in Laboe bin ich zum erstenmal durch ein U-Boot gekrochen. Obwohl es an Land lag, hatte ich das gleiche Empfinden wie bei dem Aufenthalt in einem Panzer. Die Enge bedrückte mich stark. Ich war froh, als ich das U-Boot wieder verlassen konnte. Ängste aus der Kriegszeit kamen wieder hoch und haben mich über viele Nächte heimgesucht. Auch noch heute kann ich Kriegsfilme, Reportagen und Kriegsberichte nicht vertragen und meide sie wie z.B. „Das Boot“, „Kurland“, „Die Flucht“ und viele andre. Es ist einfach so: Wir hatten keinen psychologischen Dienst, der uns bei unserem Kriegstrauma geholfen hat. Ich habe mich einmal breitschlagen lassen, von den Geschehnissen an der Front in einem bestimmten Abschnitt zu erzählen. Ich habe es bitter bereut; denn mehrere Wochen lang stiegen die von mir geschilderten Bilder und mehr noch nachts in meinen Träumen wieder hoch. Nein, ich will nicht mehr an diese Schrecknisse erinnert werden und schon gar nicht darüber berichten.

Reisen, und immer wieder Reisen

Die Reise nach Olpenitz war für mich die letzte zu diesem Marinestützpunkt, aber auch die Eindrucksvollste. Nach dem wie immer herzlichen Empfang an Bord beim Einlaufbier und einem geselligen Abend mit der Übergabe eines Gastgeschenkes der Stadt durch mich an das „Patenkind“, kam es zu einem kurzen Nachtschlaf - diesmal nicht an Bord sondern in der Kaserne des Stützpunktes. Am nächsten Morgen fuhren wir zu einer Rettungsübung auf See in den Bereich der Kieler Förde. Nach dem Mittagessen an Bord eines großen Begleitschiffes lief die Kondor in die Kieler Bucht ein. Wir alle hatten das große Glück, dass im Hafen und auf Reede viele Großsegler, Kriegsschiffe, Yachten und kleinere Einheiten aus allen Teilen der Welt sich anlässlich des Beginns der Kieler Woche dort präsentierten. Am späten Nachmittag kehrten wir nach Olpenitz zurück. Diesmal haben wir nach Genehmigen des „Einlaufbieres“ den Abend in Kappeln verbracht. Am frühen Morgen des nächsten Tages waren wir schon um 8 Uhr alle wieder an Bord. Heute war das Ziel die Schiffswerft in Bremerhaven. Die S 67 „Kondor“ sollte dort von Asbest in der dortige Werft befreit werden. Die Raketen und Geschütze waren schon abmontiert. Dadurch war das Schiff erheblich leichter, und wir Zivilisten hatten mehr Platz, um bei der kommenden Fahrt bei 7 Knoten durch den Nord-Ostsee-Kanal das herrliche Wetter und den Sonnenschein zu genießen. Hinter Brunsbüttel erreichten wir die Nordsee. Jetzt wurde es auch für uns ernst. Der Kommandant hatte den Auftrag, das Schiff etwa eine Stunde lang mit Höchstgeschwindigkeit zu fahren, um die Dieselmotoren zu testen. Die Deutsche Bucht durchfuhren wir bis zum Leuchtturm „Rote Sand“ mit 44 Knoten. Ich durfte den Platz des 1. Offiziers ganz rechts vorne einnehmen. Heute weiß ich auch, warum.

Es war schon ein tolles Gefühl für mich als „Landratte“ mit fast 85km/h über die Wellen zu brettern. Hinter dem Leuchtturm „Rote Sand“ steuerte der Kapitän in diesem Tempo in einer scharfen Backbordkurve die Wesermündung an und in sie hinein. Davon habe ich aber wenig gesehen; denn durch den scharfen Kurswechsel brachen die Nordseewellen mit großer Kraft auf das Schiff. Ich war dort vorne klatschnass geworden und mußte meinen Stand verlassen, um wieder im Schiffsinnern trocken zu werden. Ich habe es gelassen ertragen, zumal ich dann später von der Beatzung für meine „Nordseetaufe“ eine Geschoßkartusche und eine Heckflagge geschenkt bekam.

In Bremerhaven verabschiedeten wir uns von der gesamten Besatzung mit dem Versprechen, uns in Mönchengladbach für die wunderschönen Tage auf unserem Patenboot in Mönchengladbach zu revanchieren. An der Werft wartete schon Herr Brahm, mein zuverlässiger Fahrer, auf mich. Noch vor Mitternacht setzte er mich wohlbehalten an meinem Hause ab. Die Teilnehmer der Marinekameradschaft fuhren mit einem gesponserten Bus nach Mönchengladbach zurück.

Der Alltag hatte mich dann schnell wieder; denn schon am nächsten Tag durfte ich (s.o.) eine schwedische Delegation aus Göteborg begrüßen. Ausschussarbeit, Eröffnungen von Sportereignissen, Verabschiedung der Lehrer in den Ruhestand, Schöffendienst,

Begegnung mit Graf Lambsdorf bei der Eröffnung der neuen Sparkasse am Bismarckplatz, Teilnahme am Niederrheinabend des Deutschen Tennisbundes, Besprechung mit einer großen Firma, die zum Verkauf anstand, Zusammentreffen mit der Schützenbruderschaft Venn und VdK Arbeit füllten die nächsten 12 Tage aus. Dann begann für unsere Familie der große Ferientrip nach Dänemarck. Die Halbinsel Jütland war wieder unser Ziel. Nördlich des Limfjordes waren wir schon einige Male gewesen. Auch diesmal zog es uns in das Gebiet, das mir vom Krieg her noch in Erinnerung war und das uns alle wegen seiner Sauberkeit, dem besonderen Licht und dem wunderbaren Strand so begeisterte.

Auf der Hinfahrt machten wir einen Abstecher in Pinneberg. Mein Neffe Jochen lebte dort mit Elfriede, seiner Mutter. Sie hatte nach dem Tod meiner Schwester Ingeborg bei der Geburt von Jochen die Mutterstelle vertreten und später meinen Schwager Wilhelm Paarmann aus Eutin geheiratet. Am nächsten Morgen setzten wir die Reise nach Jütland, an unseren Nordseestrand bei Blockhus, fort.

Vom 07. bis 14. September genossen wir Männer, Kurtheinz Zeyen, Ernst Karthäuser, Ulf Wagner und ich zum sechsten Mal eine Frankreichfahrt. Diesmal ging es in Richtung der Provence. Namen wie Beaune, Tarascon, Avignon, Arles, St. Remis, Langres, Gerardmere und Ruine Nideck erzählen uns jetzt so Manches über die Historie, die Kunst und das Leben der Menschen in unserem Nachbarland. Mein Freund, Ulf Wagner, hat akribisch alle unsere „Männerreisen“ aufgelistet. Diese Liste ist für mich ein Lexikon über Frankreich, wie ich es siebenmal erfahren durfte.

Kaum wieder zu Hause, fuhr ich mit weiteren 20 Parteifreunden aus dem Landesfachausschuss Sport auf Einladung des Landessportbundes Brandenburg nach Lindow, im Norden Berlins. Wir besuchten die ehemalige Kaderschmiede der DDR für Schwimmer und Schwerathleten. In zahlreichen Gesprächen mit örtlichen Sportführern und Trainern wurden unsere Vorstellungen einer freien Sportführung, der Entwicklung eines freien Vereinslebens mit seinen Organisationsformen und Satzungen im Rahmen des Deutschen Sportbundes entwickelt. Für die ehemaligen Sportfunktionäre war das sehr schwer zu verstehen. Am Ende der 3tägigen Beratungen waren sich alle darüber einig, dass nur durch gegenseitigen Austausch der Gedanken und Methoden des Trainings ein Zusammenwachsen der Sportverbände in Ost und West erreicht werden könnte. Eine Kasernierung der Athleten für viele Monate vor Wettkämpfen, wie sie in Lindow zu DDR Zeiten gegeben war, sollte es nicht mehr geben. Ebenso sprachen sich die Teilnehmer aus Brandenburg dafür aus, auf Anabolika und andere, die sportliche Leistung steigernde Dopingmittel zu verzichten. Die Beratungen sind dann im Jahr darauf bei uns in Düsseldorf fortgesetzt worden. Die Ergebnisse fanden im Partei-programm der FDP ihren Niederschlag.

Hochschule Niederrhein

Schon seit meiner ersten Amtseinführung als Bürgermeister 1984 hatte ich die Aufgabe, beim jährlich stattfindenden Semesterbeginn unserer Fachhochschule Niederrhein die Grußworte für die Stadt zu sprechen. Ich habe es auch in diesem Jahr so gehalten, dass ich die Stadt, einen kleinen Teil der Stadtgeschichte, industrielle Grundlagen, Einbindung in die Grenzregio, sportliche



Ensemble 1991

Angebote und kulturelle Einrichtungen vorstellte und den Studenten Hilfen bei der Wohnungssuche anbot. Im Anschluss daran konnte ich mit Professoren und den Vertretern des ASTA sprechen und manches Neues aus dem Umfeld der Hochschule und ihrer zukünftigen Entwicklung erfahren. Heute wissen wir, dass sich aus der ehemaligen Webschule eine Hochschule mit Universitätscharakter entwickelt hat. Auch heute noch habe ich zu einigen der Professoren aus damaliger Zeit gute Kontakte. Das kommt mir als Vorsitzendem des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, Kreisgruppe Mönchengladbach, bei der Suche nach Gesprächspartnern zu den jährlich stattfindenden Neujahrsgesprächen mit sozialpolitischen Themen sehr zu gute.

Die mannigfachen Aufgaben eines Bürgermeisters gipfelten in diesem Jahr in den Musiktagen im Rahmen der Ensemble und der Grenzregio. An vielen Veranstaltungen konnte ich mich von der Qualität der Darbietungen der meist jungen Künstler der Musikschule und der Gäste aus dem In- und Ausland erfreuen. Zum Abschluss übergab ich den Dirigentenstab für diese Veranstaltungen an die Bürgermeisterin von Essen, der Stadt, in der die nächsten Musiktage stattfinden sollten.

Wenige Tage später, vom 13. bis 14. November war ich Vertreter der Stadt bei der Europäischen Kultur-Konferenz in Köln. Veranstaltungen im Museum Ludwig, im Forum Leverkusen und in der Kölner Philharmonie zeigten einen bunten Strauss europäisch klassischen und neuen Kulturschaffens. Ich hatte dabei Gelegenheit mit zahlreichen Oberbürgermeistern der beteiligten Städte und Künstlern aus der Kulturszene Europas zu sprechen, Erfahrungen auszutauschen und das kulturelle Angebot unserer Stadt einige Male zu erläutern.

Das Jahr neigt sich

Der November ist seit vielen Jahren mit dem Volkstrauertag für mich ein fester Bestandteil als Redner in der Gedenkstunde des Männergesangsvereins und Heimatvereins Sasserath. Hin und wieder durfte ich auch an anderen Orten zu dieser Gelegenheit

sprechen, so in Geistenbeck, am Schmölderpark, auf dem evangelischen und auch auf dem katholischen Friedhof in Odenkirchen, auf dem Friedhof in Giesenkirchen, in Wetschewell und in diesem Jahr 1991 am Hochkreuz in Mönchengladbach. Bei dieser für die Stadt Mönchengladbach zentralen Gedenkfeier sind seit Jahren Delegationen aus dem Internationalen Hauptquartier und dem Territorialkommando Nord der Bundeswehr mit hochrangigen Offizieren und Politikern vertreten. In meiner Ansprache habe ich diesmal in besonderer Weise auf den Völker verbindenden Aspekt des Volkstrauertages gerade nach dem Ende des Kalten Krieges hinweisen können. Es war im übrigen seit 1975 das erste Mal, dass ich mich in Sasserath zu diesem Anlass habe vertreten lassen müssen.

Geburtstagsfeiern

In unserer Familie galt seit jeher der Geburtstag eines Familienmitgliedes als Feiertag. Wenn nur irgend möglich, wurde er Jahr um Jahr gefeiert. In der Kinder- und Jugendzeit waren es Freunde und nahe wohnende Verwandte, die zu Kaffee und Kuchen eingeladen wurden. Das blieb auch so, bis wir erwachsen waren und eine eigene Familie hatten. Das Ritual hat sich nur dahingehend geändert, dass wir als Erwachsene unsere Freunde oft erst zum Wochenende einluden, da zum Glück alle einem Beruf nachgingen. Für die Kinder hat sich nichts geändert, es sei denn, die Anzahl der eingeladenen Mitschüler war größer als zu unserer Zeit. Auch die Art der Geschenke und ihr finanzieller Aufwand haben sich gegenüber meiner Jugendzeit gewaltig gesteigert. Mit zunehmendem Alter haben sich auch meine finanziellen Aufwendungen zu solchen Ereignissen verändert. Die „runden“ und „halbrunden“ Geburtstage haben darüber hinaus bei uns einen anderen Stellenwert bekommen, da sie insbesondere bei mir mit zunehmendem Alter nicht mehr so selbstverständlich sind. In meinem Falle wurden bestimmte Geburtstage auch „fremdbestimmt“ organisiert.

Als ich 50 Jahre vollendete, gestaltete mein Kollegium an der Schule eine kleine Feier. Darüber wurde durch unseren Hausmeister Gottfried Franken sogar ein Film gedreht. Meine private Feier war davon unberührt.

10 Jahre später sah das schon anders aus. Viele Menschen, die politisch, pädagogisch, sportlich und im gesellschaftlichen Umfeld meine Wegbegleiter waren, wurden durch das Kollegium zu einer großen Feier in der Schule eingeladen. Mehr als 100 Persönlichkeiten kamen, um mit mir, meinem Kollegium, der Schulpflegschaft und meinen Freunden zu feiern.

Die „halbrunde“ Geburtstagsfeier wurde als großer Empfang zu meinem 65jährigen durch meine Partei im Hotel Coenen ausgerichtet. Die Anzahl der geladenen Gäste war so groß, dass auf der Strasse durch die vielen Autos ein mittleres Verkehrschaos ausbrach und die

Polizei auf Veranlassung des Polizeipräsidenten, der auch unter den Gästen war, den Verkehr regelte.

Nun rückte der 70. Geburtstag heran. Ich war Bürgermeister, und der Ober-bürgermeister, Heinz Feldhege, ließ es sich nicht nehmen, zu diesem Tag im Rathaus Abtei einen Empfang zu meinen Ehren zu geben. Er hatte eingeladen. Das waren zunächst meine gesamte Familie und unser Freundeskreis - unsere Freunde aus dem Sauerland kamen sogar in prächtigen Schützenuniformen. Neben vielen Ratsmitgliedern und den Spitzen der Verwaltung gratulierten auch Menschen aus der nicht örtlichen Politik, dem Kulturleben, Mitglieder meiner Partei, an der Spitze der Kreisvorsitzende, Bundesbildungsminister Professor Dr. Karl Hans Laermann, dazu Mitstreiter aus dem Vorstand des Stadtsporthundes, einige, von mir mit ausgebildete Übungsleiter im Sport, Generale und Obristen der Bundeswehr, Schulleiter, mein ehemaliger Schulrat und mein ehemaliges Lehrerkollegium, auch einige Schüler aus meinem Lehrerleben, Vertreter der beiden christlichen Kirchen und der jüdischen Gemeinde, der Polizeipräsident, der Verbindungsoffizier zum JHQ, Mr. Skipper, Vertreter des Landes -, Kreis- und Ortsverbandes des VdK, Vertreter des Karnevals und meines Schwimmvereins.

Viele Reden machten mich in ihren Lobpreisungen doch verlegen. Der Oberbürgermeister überreichte mir mit launigen Worten einen Dienstwagen aus Marzipan. Damit spielte er auf meinen ständigen Kampf um einen Dienstwagen als echtes Dienstfahrzeug an, wie es der Rat bestimmt hatte.

Eine besondere Freude bereitete mir Frank, als er im Auftrag der Stadt mit seinem Musikschullehrer und einem Kommilitonen durch konzertante Musik auf der Trompete zur festlichen Gestaltung der Feier beitrug.

Mein verbaler Dank gipfelte in der Darbietung eines Spruches aus dem 17. Jahrhundert, der in der alten Kirche in Baltimore zu lesen ist und der mit dem Satz schließt: „Trotz all der Plackerei ist das Leben doch schön!“ Bei den letzten Worten war es dann aber um meine Fassung geschehen; denn ich war einfach von dieser Art des Empfangs überwältigt, und - das war wohl der Auslöser - ich empfand auf einmal mein Alter, erlebte mein Leben in der Anerkennung durch Menschen, außerhalb des Familienkreises.

Der Abend gehörte dann wieder meiner Familie und den Freunden. Da meine Bärbel ja am gleichen Tage 25 Jahre wurde, feierten wir diesmal auch ihren Geburtstag mit ihren Freunden gemeinsam im Jugendheim der katholischen Kirchengemeinde St. Michael, hier auf der Kamphausener Höhe. Der Abschluss der Feier entsprach leider nicht ganz der Vorstellung der jüngeren Generation; denn wir mussten alle um 24 Uhr die Zelte abbrechen. Auch daraus haben wir gelernt und suchten uns in Zukunft eine andere Feierstätte, und wir feiern seitdem die Geburtstage nicht mehr am gleichen Tag gemeinsam.

An meinem 75. Geburtstag war ich zwar kein Bürgermeister mehr, habe aber doch diesen Tag wieder mit den Weggefährten gefeiert. Mehr als 300 Gäste gratulierten mir und stärkten sich anschließend mit einer Gulaschsuppe im großen Casinosaal des Kabelwerkes. Am Abend konnte ich aus der Familie und dem Freundeskreis 60 Gäste im Hotel Frambach in Wickrath zu einem festlichen Essen begrüßen. Meine Kinder hatten sich für diesen Abend mit Gedichten und Gesang gut und treffend vorbereitet.

Mein 80. Geburtstag wurde in einem wesentlich kleineren Rahmen im Saal des Gemeindehauses unserer Kirchengemeinde gefeiert. Aus dem Freundeskreis fehlten schon einige liebe Weggefährten. Da sich inzwischen meine Familie wesentlich vergrößert hatte – ich werde davon noch erzählen – erlebten meine Gäste eine Aufführung des Familienchores „Segschneider“ in Stärke von 22 Sängern unter der Stabführung meines ältesten Sohnes, Hans-Dieter. Die Gäste waren von der Qualität des Gebotenen ebenso positiv beeindruckt wie von dem rustikalen Essen aus der Krankenhausküche, die in ihrem Partyservice mit jeder guten Hotelküche mithalten konnte. Ein Nachmittagskaffee mit leckeren Kuchen rundete eine Geburtstagsfeier ab, wie sie in unserer Familie gerne gefeiert wird. Einige Gäste blieben dann noch in unserer Wohnung bis in den späten Abend.

Immer kleiner wird der Kreis der Freunde und Weggefährten. Darum habe ich meinen 85. Geburtstag zunächst als kleinen Empfang für den Schwimmverein, den Vorstand des VdK Odenkirchen und die Vertreter des Kreisverbandes, des Heimatvereins, des Turnvereins und der Gemeinde in unserer Wohnung gefeiert. Ellen hat die Gäste in ihrer gewohnt ruhigen und guten Art bewirtet. Zwei Tage später trafen wir uns dann mit der Familie und den Freunden im Vereinsheim des Tennisclubs Ruhrfeld. Alle waren gekommen, auch Hans-Dieter mit einer Familie und meine Enkelin Anja aus Kiel mit ihrem Freund Philipp. Die Schwiegereltern meiner Kinder, Kremer, Musall und Dresselt waren auch gekommen. Es fehlte nur Jutta mit ihrem Klaus. Darüber habe ich ja schon berichtet. Ein schmackhaftes warmes Buffet der Firma Dimke, Getränke für Kleine und Große nach Geschmack, Gedichtvorträge und viele Gespräche rundeten eine Feier ab, die zudem einen besonderen Höhepunkt für uns alle bereithielt.

Als ich meine Gäste begrüßen wollte, erschien, völlig überraschend für uns, unsere Tochter Bärbel mit ihren beiden Kindern. Wir hatten ihr, zwei Tage zuvor, noch telefonisch zum Geburtstag gratuliert, den sie diesmal in Spanien, ihrem neuen Wohnsitz, erlebte. Ihr unerwartetes Kommen war für mich das schönste Geburtstagsgeschenk.

Aufgaben, die mir viel Freude machten

Nun zurück zum Jahr 1991. Nach dem für mich beeindruckenden Geburtstagsfest gab es nur noch zwei erwähnenswerte Begebenheiten, die jeweils im Monat Dezember zu den

sehr angenehmen, wenn auch zeitaufwändigen Aufgaben meines Amtes gehörten, aber symptomatisch für die ganze Zeit meiner besonderen politischen Aufgaben; denn auch diesmal wurde ich von der Firma Hannen und der Getränkefirma Berger zum Weihnachtsbäumchenschlagen in den Grenzwald bei Brüggen/Swalmen gebeten. Hier konnte ich mir, wie viele andere Menschen aus dem städtischen Bereich, einen Weihnachtsbaum schlagen und mit nach Hause nehmen. Umrahmt wurde das Ganze mit festlicher Weihnachtsmusik vom Band und einem kleinen Weihnachtsmarkt mit köstlichem Glühwein. Es war für mich nur schade, dass ich mit dem eigenen Auto unterwegs war und auf Tee „hängen“ blieb.

Am Heiligen Abend fuhr ich dann Jahr für Jahr zur Feuerwehr abwechselnd in die beiden Hauptwachen zur Weihnachtsfeier der Feuerwehrmänner und anschließend zur Wache der Autobahnpolizei, jeweils mit kleinen, nützlichen Aufmerksamkeiten für die Männer, die über die Feiertage Dienst hatten.

Das Jahr beschlossen wir mit unseren Freunden im Hause Zeyen und begrüßten ein neues Jahr, das nicht so turbulent verlaufen sollte, wie die letzten Jahre. Aber das lag für uns alle in einer ungewissen Zukunft.

Kulturelle Aufgaben

Die wichtigsten Ereignisse des Jahres 1992 sind schnell erzählt; denn zu den üblichen Diensten kamen Aufgaben der besonderen Art. Durch den Tod von F.J. Padberg wurde ich als Vorsitzender des Kulturausschusses mit dem Kulturschaffen unserer Bürger in besonderer Weise eingebunden. Kleinkunstabühnen (Spindel), Musikleben der Musikschule, Jazzsessions, Mitarbeit im Theaterkuratorium, Vernisagen von Einzelkünstlern, Ausstellungen von Künstlergruppen (Spektrum, OKuHoM, Rheindahlener Kunstausstellung u.v.a. mehr) zeugen von einer künstlerischen Vielfalt in unsere Stadt, die leider bei der Bevölkerung viel zu wenig bekannt ist. Was ich als Mitglied des Kulturausschusses bisher an wesentlichen Veranstaltungen nebenher so hin und wieder besuchte, wurde nun zur Pflicht mit der Maßgabe, dass ich mich inhaltlich mit den Veranstaltungen durch Vorbereitung zu meinen Grußworten beschäftigen mußte. Ich darf sagen, dass dieser Zwang dazu geführt hat, dass ich das Kulturtleben in unserer Stadt nicht nur intensiv erfahren sondern auch sehr schätzen gelernt habe. Geholfen haben mir bei meinem Einleben in die Welt der Kunst in Mönchengladbach der Kulturdezernent, Dr. Diekamp, und die Leiterin des Kulturamtes, Frau Lenz mit ihren Mitarbeitern. Die Ansichten zur Kulturförderung stimmten nicht immer überein, aber wir haben uns irgendwie zusammengerauft und trotz der finanziellen mangelhaften Möglichkeiten wohl die meisten Veranstaltungen erfolgreich abgewickelt. Auf die Musiktage im Mai habe ich schon verwiesen.

Auch das Büchereiwesen erlebte einen Umbruch. Neue Medien wurden benötigt. Althergebrachte Strukturen waren nicht so gefragt, als dass wir sie hätten fortsetzen können. Das bedeutete letztendlich aber auch die nicht einvernehmlich beschlossene Schließung von Stadtteilbüchereien, auch gegen den Widerstand der Bezirksvertretungen. Das alles war hartes Brot und verlangte viel Fingerspitzengefühl und Überzeugungskraft, auch wenn ich persönlich erhebliche Bedenken gerade bei den Stadtteilbüchereien gehabt habe. Aus fiskalischer Sicht und einer gewollten Zentralisierung durch die ungeheure Fülle neuer Informationen und neuer Medien muss es wohl so sein.

Ein weiterer Schwerpunkt unserer Arbeit waren die Museen Schloß Rheydt und das Museum für moderne Kunst in Mönchengladbach. Gerade dieses Museum wurde nicht so von unserer Bürgerschaft angenommen, wie durch Menschen mit künstlerischen Interessen aus dem In- und Ausland. Schloß Rheydt hingegen war nach der Renovierung ein Selbstläufer und erfreute sich steigender Besucherzahlen. Als Renaissancemuseum wurde es schon 1978 als Museum Europas auf einer Briefmarke verewigt

Das Sorgenkind Theater ist bis zum heutigen Tag das Sorgenkind des Rates. Nach der Entscheidung für eine Spielstätte in Rheydt war es über einige Jahre nach Umbau die Heimat des Musicals „Gambler“. Als diese Spielstätte aufgegeben wurde, hat sich die Stadt um neue Perspektiven bemüht, ohne allerdings das Rechte gefunden zu haben. Schade! Zurzeit (2007) sieht es so aus, dass an dieser Stelle ein großes Einkaufszentrum gebaut werden soll. Vom „Baudenkmal Raucherbein“ wird nicht mehr gesprochen. Trotz erheblicher Bedenken in weiten Kreisen der hiesigen Geschäftswelt, insbesondere in den Stadtteilen Rheydt, Odenkirchen und Wickrath, wird der Plan wohl realisiert.

Unbekannte aber bleibende Eindrücke

Im September führen Ellen und ich zum 2.Male in die Schweiz. Im Berner Oberland, in der Nähe von Grindelwald, übernachteten wir. Am nächsten Tag bestaunten wir die wunderbare, erhebende Bergwelt von Eiger, Mönch und Jungfrau, die Schicksalsberge vieler Bergsteiger. Nach Verladung unseres Autos bei Kandersteg ging es durch den Lötschentunnel ins Wallis nach Brig. Am späten Nachmittag erreichten wir Rosswald und erledigten die Klettertour in unser Quartier im mit Stocks angemieteten Chalet (Siehe 1. Schweizurlaub) Auch dieser Urlaub war erfüllt mit großartigen Wandererlebnissen. Die Auffahrt zur Britanniahütte in über 3000m Höhe, der Blick auf den höchsten Schweizer Berggipfel, den „Dom“ mit seinen 4545m, der Abstieg über ein großes Eisfeld nach Saas Almagell und Saas Fee. Diese Bergwanderung, lange Strecken über ewiges Eis und tiefen Schnee, habe ich auch deshalb stark im Gedächtnis, weil ich Stocks Terrier über das Eisfeld getragen habe. Der arme Kerl konnte die Kälte an den Pfoten nicht vertragen. Sein „Herrchen“ war schon weit voraus. So habe ich mich erbarmt.

Ein anderer besonderer Ausflug ging ins Mattertal nach Grächen. Dort besuchten wir unseren Oberstadtdirektor, Helmut Freuen, der dort mit seiner Ehefrau eine kleine Wohnung hatte und sich jetzt von seiner schweren Bypassoperation erholte. Da wir uns alle gut kannten (Heinz-Willi war in derselben Klasse des Gymnasiums, und ich war über die Politik mit ihm vertraut), wurde es ein schöner Tag mit einer kleinen Wanderung, lebhaften Gesprächen und guter Gastfreundschaft.

In den Herbstferien ab dem 17. Oktober fuhren wir mit der Sportjugend unter der Leitung von Franz Kuhlen über Neustift (Stubbaital) in die Toscana. Von Monte Cassino Therme, unserem Quartier aus, lernten Ellen und ich die wichtigsten Plätze in der Toscana zum ersten und wahrscheinlich einzigen Mal kennen. Dazu zählten u.a. Florenz mit seinen Uffizien, San Gimignano mit den Geschlechtertürmen, Luca und Pisa mit ihren weltbekannten Berühmtheiten, Carrara und seine Marmorbrüche, die alte Handelsstadt Siena, und einige romantische Städtchen am Mittelmeer. Und über allem strahlte Italiens Sonne, die den Tagen den Stempel der Unvergesslichkeit aufdrückte. Zum Abschluss der Fahrt wurde auf der Heimreise durch den Besuch der Stadt Speyer mit ihrem Dom ein weiterer Höhepunkt gesetzt.

Als mich Ende Oktober Karl Dressen nach Antwerpen zum Besuch der Weltmeisterschaften des INF (Internationale Naturisten Föderation) einlud, um dort meinen Wanderpreis, den ich für herausragenden Leistungen im Schwimmen bei den Jugendlichen im INF gestiftet hatte, an den dreimaligen Sieger endgültig zu überreichen, lernten ich erneut eine Stadt kennen, die mich durch die historischen Bauten sehr beeindruckte. Zusammen mit den Erlebnissen und Eindrücken in der Schweiz, der Toscana und Belgien haben sich die Welteindrücke für uns erheblich erweitert.

Neben den sich zum Jahresende häufenden Empfängen, Konzerten, Feiern Sitzungen und Ratsaufgaben, möchte ich eine Sache deshalb herausstellen, weil sie Ausgangspunkt einer Entwicklung wurde, die nicht nur meinen Verband, den VdK berührte sondern auch in meinem Leben eine bedeutende Rolle spielen würde. Am Tage nach meinem Geburtstag wurde durch den erste Spatenstich für ein großes Bürogebäude und damit angrenzend ein Altenwohnheim im Auftrag des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes und des Verbandes für Soziale Dienste eine Baumaßnahme begonnen, die nicht nur dem Paritätischen Wohlfahrtsverband zur Arbeitsheimat wurde, sondern auch für den VdK, der in diesem Gebäude seine Geschäftsstelle einrichtete. Hier habe ich nach Fertigstellung des Hauses 10 Jahre lang Woche für Woche meinen ehrenamtlichen Dienst als Vorsitzender des Kreisverbandes des VdK getan. Heute bin ich immer noch dort tätig. Seit 1994 bin ich im Vorstand des DPWV und seit 3 Jahren als Vorsitzender des Verbandes mit verantwortlich für dieses Haus.

Dienstlich schlossen die letzten 2 Wochen des Jahres mit der Weihnachtsfeier beim Oberbürgermeister im Rathaus Abtei, mit Schöffendienst bei der Großen Strafkammer im

Landgericht und mit der Überreichung der Plakette für Behindertengerechtes Bauen an das Finanzamt in Rheydt. Diese Plakette des VdK hatte ich beim Landesverband beantragt. In Gegenwart des Landesvorsitzenden wurde sie am 17. Dezember 1992 im Flur des Amtes angebracht.

Als unerwartete Auszeichnung empfand ich die Bitte vom Sender Radio 90,1 am Weihnachtsabend gegen 17 Uhr eine Geschichte zum Fest vorzutragen. Ich habe dazu von Hebbel die Geschichte: „Das Hemd des Zufriedenen“ ausgesucht und von Waggerl die Erzählung: „Warum das Christkind lächeln mußte“ ebenfalls vorgelesen. Es muß wohl nicht schlecht gewesen sein; denn die gleiche Aufgabe erhielt ich noch 3 Jahre lang, bis die Redaktion wechselte.

Internationale Kontakte

Das Jahr 1993 begann mit 14 Neujahrsempfängen, bei denen ich als Repräsentant der Stadt zugegen war, und ich, wie fast in jedem Jahr vorher, bei den auswärtigen Terminen in Vertretung des Oberbürgermeisters kurze Grußworte sprechen mußte. Diese Vertretungsaufgaben und die an mein Amt geknüpften persönlichen Aufgaben und Einladungen erforderten viel Vorbereitungszeit, weil ich weder mich noch die Stadt durch unqualifizierte, sachlich falsche und in der Beurteilung überzogene Erwartungen oder nicht neutrale Äußerungen blamieren wollte. Besonders hervorheben möchte ich die Empfänge im JHQ, beim Japanischen Generalkonsul, die Verabschiedung des Generals von Kielmannseck und des Airmarshalls Wilson, - jeweils mit Großem Zapfenstreich des Wachbataillons der Bundesregierung-, meine Begegnung mit Prinz Philipp, dem Ehemann der Queen Elisabeth bei seinem Besuch der Stadt sowie im selben Jahr die Vorstellung bei Prinz Charles und vielen anderen bedeutenden Persönlichkeiten der Politik, der Wirtschaft, des Militärs und des Kunstlebens.

Es gab allerdings auch Anlässe, die mir kein Herzklopfen machten, weil ich hier Menschen gegenübertrat, die mir durch ihre Jugend besonders ans Herz gewachsen waren. Als Schirmherr für das Behindertenschwimmen, bei der Ehrung der Preisträger im Wettbewerb: „Jugend musiziert,“ bei der Eröffnung des Meisterkurses „Klavier“ in der Musikschule, verbunden mit einem Konzert in der KFH, dem Konzert des Niederrheinischen Jugendorchesters in der Stadthalle und im Oktober beim Benefizkonzert für Behinderte in der KFH konnte ich mit jungen Menschen Gedanken austauschen und mich an ihrer Begeisterung für die Musik erfreuen. Es waren Anlässe durch die Jugend für die Jugend. Hier die Stadt zu repräsentieren, war mir auch Verpflichtung, den jungen Menschen das Wollen des Rates an der Weiterbildung unserer Jugend erkennen zu lassen.

Einen weiteren Beweis dafür, dass ich mich der Jugend verbunden fühlte, liefert meine aktive Teilnahme an der auch in diesem Jahr wieder stattfindenden Lehrlingslossprechung in der Stadthalle und die ebenfalls jährliche Eröffnung des Wintersemesters an der Hochschule Niederrhein, die damals noch Fachhochschule war. Die Fernuniversität in Hagen lud mich, zusammen mit Herrn Rombey, zu einem Besuch nach Hagen ein, um die Lehrinhalte dieser Universität und ihre Abläufe kennen zu lernen und um die Verbindungen zu vertiefen.

Die übrigen dienstlichen Verpflichtungen ergaben sich aus Empfängen für den Musiker, Komponisten, Musiklehrer und Chorleiter Wolfgang Hildemann, der die Ehrennadel der Stadt erhielt. Der Empfang im Skandinavia Hotel durch das türkische Konsulat war als Fortsetzung der Pflege der freundschaftlichen Beziehungen zu unseren türkischen Mitbürgern gedacht. Neuartig für mich war die Eröffnung des Express-Center Nippon in Odenkirchen. Ich bekam als Festredner ein japanisches Gewand umgehängt und durfte Sake aus Holzschalen trinken. Ich erhielt an diesem Tag auch eine Einladung zu einem Konzert am 15. Dezember im Palais Witgenstein durch den Japanischen Generalkonsul in Düsseldorf und die Einladung mit Ellen zu einem Empfang des Japanischen Botschafters in Deutschland ins Nippon-Hotel, Düsseldorf. Im Auftrag des Oberbürgermeisters vertrat ich bei der Verabschiedung des Chefs der Deutschen Bundesbahn; Dr. Beck, in Köln als Repräsentant den Rat der Stadt Mönchengladbach.

Der Besuch unseres Patenschnellbootes in Olpenitz war fast Routine und der letzte zu diesem Stützpunkt. Noch im gleichen Jahr wurde die Schnellbootflotille nach Warnemünde, Hohe Düne, verlegt. Es waren 3 wunderschöne Tage auf der Ostsee. Der Abschied war herzlich, wie immer, aber von einer leichten Wehmut getrübt. Keiner wusste, wie die Einheiten den neuen Standort antreffen würden, und was sie dort erwartete

In diesem Jahr galt es Abschied zu nehmen vom Baudezernenten, Herrn Schuster und vom Stadtdirektor, Herrn Dr. Diekamp, die in den wohlverdienten Ruhestand gingen. Nach einer kleinen Feier mit allen Ratsmitgliedern und den zuständigen Ressortamtsleitern, konnten wir im kleinen Kreise im Hotel Burgund noch einmal in einem würdigen Rahmen die Stationen der Dezernatsarbeit dieser beiden Herren reflektieren. Verabschieden durfte ich aus gleichem Grund den Leiter der Mercedes-Benz-Niederlassung, Herrn Quast, den Direktor der Schorch-Werke, Herrn Dr. Schneider, Herrn Pastor Wulfmeier von der Evangelischen Kirchengemeinde Rheydt, Bezirk Heyden.

Verabschieden mußte ich mich auch vom ehemaligen SPD Bürgermeister und Ehrenringträger der Stadt Rheydt, Herrn Hinrich Feussel, mit dem ich viele Jahre in politischer Arbeit gerungen habe. Verabschieden mußte ich mich auch von unserm Kinderarzt, Dr. Eickschen, der nicht nur Arzt meiner Kinder und meiner Frau war, sondern auch als Schülervater seiner Tochter Margrit mir in der schulischen Arbeit als Klassenpflegschaftsvorsitzender an der Schule Gertraudenstraße und später in der

Elternpflegschaft des Gymnasiums an der Gartenstraße stets zur Seite stand. Bereits mein und sein Vater haben als Kollegen an derselben Schule in Rheydt-Heyden in enger kollegialer Verbundenheit die Schüler unterrichtet und sich nach dem Krieg als Nachbarn auf der Gartenstrasse gegenseitig geholfen.

Die Städtetage in Karlsruhe und der Städtetag NRW in Godesberg waren für mich bedeutsam durch die kulturpolitischen Aussagen nach intensiven Gesprächen mit den für die kulturelle Entwicklung Verantwortlichen aus anderen Ministerien, den Städten und Institutionen des Musiklebens, der Pädagogik, des Theaters, des Büchereiwesens und der bildenden Künste.

Weitere Aufgaben als Bürgermeister waren die Schirmherrschaft beim Jubiläum des Tanz-Turnier-Clubs, die Ansprache am Hochkreuz am Volkstrauertag, eine Festrede zum Jubiläumsempfang von „Ruet-Wiss-Okerke“, Eröffnung einer Ausstellung des Heimatvereins Geneicken-Bonnenbroich mit Werken örtlicher Künstler, Grußworte beim Kongress der Eisenbahnergewerkschaft in der Kaiser-Friedrich-Halle, Teilnahme am Treffen der Euregio in Schloss Krickenbeck, Besuch des Bundeswehrkonzertes in der Münster Basilika und- für mich etwas kurios,- der Empfang einer englischen Delegation aus unserer Partnerstadt North-Tyneside. Kurios deshalb, weil ich diese Gruppe als alter Freund schon oft in England als Bürger aber auch als Repräsentant unserer Stadt begrüßt und jetzt schon mehrere Tage mit ihnen in Mönchengladbach verbracht hatte. Am gleichen Abend durfte ich dann mit ihnen und unseren deutschen Gastgebern, zu denen ich ja auch gehörte, die Farewell-Party feiern und unsere englischen Freunde am nächsten Tag in ihre Heimat verabschieden.

Aus meiner Parteiarbeit sind erwähnenswert: Die Coprayer-Hof-Runde, 4 mal Bezirksvorstandssitzungen in Moers, davon einmal mit Möllemann, der Bezirkstag in Weeze, der Landesparteitag in Rheine (2 Tage), der Bundesparteitag in Münster mit Klaus Kinkel (3 Tage). Wenige Tage später war der Außenminister der Bundesrepublik, Hans-Dietrich Genscher, bei einer allseits beachteten politischen Veranstaltung Gastredner in unserer Stadt. Zum Andenken überreichte ich ihm eine Stadtkrawatte, die er mit launigen Worten gern annahm. Neben dem Landeshauptausschuß in Bochum konnte ich bei den Landesfachausschüssen Kirche (2mal) und Sport (4mal) weitere politische Erfahrungen mit Parteifreunden austauschen und Texte für die Wahlprogramme der Partei mit entwickeln.

Bei all den politischen Aktivitäten habe ich meine Familie doch nicht vergessen, wenn es auch das Los meiner Lieben war, oft auf mich verzichten zu müssen. So war ich mit Ellen und den Freunden Wagner, Stock, Zeyen und Woywod 2 Tage in Lenne. Am 2.Mai feierte unsere Enkelin Anja ihre Konfirmation in Witten. Wir haben gern mit ihr und der Familie an Hans-Dieters Wirkungsstätte, dem Diakonischen Werk, gefeiert. Anja war da schon ein selbstbewusstes, kritisches Mädchen, mit dem ich mich trotz der wenigen Treffen in der

Vergangenheit, bedingt durch die räumliche Trennung infolge mehrerer Umzüge, aber gut verstand.

Im Juli/August machten wir 16 Tage Urlaub in unserem geliebten Dänemark. Unsere Freunde aus dem Sauerland und die Familie Zeyen halfen, den Urlaub wieder abwechslungsreich zu gestalten. Auf der Rückfahrt machten wir in Appen Station. Mit meinem Neffen Jochen Paarmann und seiner Mutter haben wir den ganzen Abend über unsere Familie geplaudert.

Vom 27.08. bis zum 11.09. haben wir mit Stocks in Drepano/Griechenland Urlaub gemacht. Da das Besizererehepaar Schmidt aus Köln uns das Haus überlassen hatte, konnte ich all die Sehenswürdigkeiten zeigen, von denen ich so begeistert erzählt hatte. Das warme Wasser des Mittelmeeres lud zum Schwimmen ein, der Orangensaft und der griechische Wein schmeckten und ließ die Anstrengung des „Steinchenbeguckens“ schnell vergessen. Ans Essen mussten wir uns gewöhnen. Ich hoffe, dass auch unseren Freunden der Urlaub, trotz einer „hygienischen“ Panne, gefallen hat. Sonne war jedenfalls genug vorhanden.

Kaum im Hause heimisch geworden, zog es uns am 25. September zu einer Geburtstagsfeier nach Lendringsen. Von dort ging es nach Bonn in die Redoute, wo wir die Hochzeit von Jörg Letzel, dem Sohn von Ellens langjähriger Freundin Loni und unserem gemeinsamen Freund Erhardt feierten. Gefeierte haben wir auch den Geburtstag von Oma Halbes Schwester, Tante Traudchen, die am 18. November ihr 90. Lebensjahr vollendete.

Ein beeindruckendes Konzert im Kloster Knechtsteden erlebten wir am 27. November auf Einladung des Ministerpräsidenten Johannes Rau an die Burggrafen von Odenkirchen. Beim anschließendem Empfang für uns und einem gemütlichen Zusammensein konnten wir alle die Bürgernähe dieses mir schon lange gut bekannten Menschen Johannes Rau hautnah erfahren. Dieser Abend war für mich der abschließende Höhepunkt des an Ereignissen wieder reichen Jahres, wenn auch dienstlich noch manche kleinere Aufgaben, wie schon in den vergangenen Jahren, auf mich zukamen.

Das Jahr 1994 begann wieder mit zahlreichen Neujahrsempfängen in den Bezirksvertretungen, in Erkelenz, Viersen und in den Rheinterrassen Düsseldorf bei der FDP mit viel Politprominenz. Es schlossen sich 12 Karnevalsveranstaltungen inklusive 2x Fischessen bis zum 19. Februar an. Dazwischen lagen Sitzungen des Theaterkuratoriums in Krefeld, Museumsgespräche im Museum Abteiberg, Tagung des Polizeibeirates, Landesfachausschuss Sport in Remscheid und eine Siegerehrung beim Landesverband der Rasse- und Geflügelzuchtvereine, diesmal in Quadrat-Ischendorf.

Ich sprach schon davon, dass sich die AG Medien um die Einführung des kommunalen Fernsehens stark bemühte. Der Sender Oberhausen hatte seine Lizenz zurückgegeben

und stand Mönchengladbach zu Verfügung. Im Vorfeld der ersten Sendungen machte der Offene Kanal mit mir ein etwa 40minütiges Interview über mich, meinen Werdegang, meine politischen Ansichten über Sport, Schule, Kultur und meine Pläne für die Zukunft. Das Videoband habe ich erhalten. Das kommunale Fernsehen kam aber nicht zum Zuge, da der Rat nicht bereit war, etwa 10 000 DM für die Einrichtung zu investieren. Zudem befürchteten einige Ratsmitglieder die möglichen Folgekosten des Betriebs. Das war, wie schon bei der in Mönchengladbach einmal vorgesehenen Bundesgartenschau, sehr kurzsichtig gedacht, denn in anderen Städten läuft so etwas gut, dank der Werbeeinnahmen.

Trauer und Freude liegen im Leben oft dicht bei einander. Oma Halbes Schwester, unsere Tante Traudchen, starb. Zwei Tage später durfte ich als Schirmherr der Jubiläumsveranstaltung des Mönchengladbacher Schwimmvereins in der Erholung Ellen zum Tanze führen. Wiederum 3 Tage danach erhielt ich aus der Hand des Oberbürgermeisters des „Goldene Schöffensiegel“. Das ist eine Auszeichnung des Rates der Stadt für langjährige Kommunalpolitik. Damit habe ich bis auf den Ehrenring und die Ehrenbürgerschaft der Stadt alle von ihr zu vergebenden Auszeichnungen erhalten. Mehr geht nicht, es sei denn, es würde nach meinem Tode eine Strasse nach mir benannt. Aber dafür bin ich wohl in der falschen Partei; denn es gibt noch keinen Kommunalpolitiker der FDP, nach dem eine Strasse benannt wurde.

Im Laufe des Jahres häuften sich die politischen Aktivitäten, an denen ich teilnehmen mußte. Kommunalwahlen standen vor der Tür. Für mich sollten es nach eigenem Willen die letzten Wahlen sein, um ein Mandat in vorderster Verantwortung zu übernehmen. Es wurde Zeit, den jungen Menschen in der Partei den Weg zu eigener politischer Entfaltung frei zu geben. Ein sich entwickelnder Professionalismus mit neuen, der Zeit angepassten politischen Ansichten und Auswirkungen entsprach auch nicht mehr so ganz der Einstellung meiner Generation in unserem politischen Ansatz und unseren organisatorischen Möglichkeiten. Bremsklotz wollte ich nicht sein. Helfen will ich nach wie vor. Wenn mein Rat gebraucht wird, bin ich da. Aber nichts ist schlimmer, als wenn man in seinen Ansichten verschoben wirkt. Ich wollte bei meinen Parteifreunden und in der Bevölkerung weiter so geachtet werden, wie dies in den vielen Jahren meiner politischen Arbeit der Fall war, auch beim politischen Gegner.

Über 80 Termine als Ratsmitglied oder Bürgermeister durfte ich noch mittragen. Darunter waren so für mich wichtige Ereignisse wie der Städtetag in Dortmund, das Nato-Musikfest, der Feuerwehrverbandstag in Herrath, die Eröffnung der Ausstellung des MSC Odenkirchen aus Anlass des 70jährigen Jubiläums in der Burggrafenhalle mit der Rennfahrerin Ellen Lohr aus Rheydt, die 100jährigen Jubiläen des 1.FC Mönchengladbach, der Volksbank Giesenkirchen und am selben Abend noch eine Feier wegen 100 Jahre Quartettverein, daran schloss sich der Dora-Abend der Großen Gladbacher Karnevalsgesellschaft im Dorint-Hotel an.

Ich führte im Laufe der Wochen vor den Ferien im Juni Gespräche mit Radio 90,1 über Kultur, Schule und Sport in unserer Stadt, war anwesend bei der Enthüllung der Calder Skulptur im Jonas Park, erlebte mit Ellen die Verabschiedung von General Hoster mit Großem Zapfenstreich im Grenzlandstadion Rheydt und den Abschied vom britischen Verbindungsoffizier, Mr. Skipper.

Wenige Tage später folgten mit einem großen Konzert die Verabschiedung vom Direktor der Musikschule, Herrn Adam, die Verabschiedung der Niederländer aus dem JGQ und die Verabschiedung der in Pension gehenden Lehrer im Rathaus Abtei. Ich schloss meine Abschiedsrede mit meiner seit Jahren stetigen Aussage: „Das Schönste an der Pensionierung ist, dass Sie morgens aufstehen dürfen, wann sie wollen!“ Zu erwähnen ist die Rektoratsübergabe an



Konferenz im HQ 1994

Professor Ostendorf bei der Fachhochschule Niederrhein in Krefeld, der Nachfolger von Prof. Edler wurde, das Grußwort bei der Einführung von Pfarrer Dederling in die Evangelische Kirchengemeinde Rheydt, die Anwesenheit bei der Vorstellung von General Guthrie im JHQ, Begrüßung der Herzogin von Kent in Mühlheim. Einen Tag später war ich Delegierter bei der Euregio in Venlo.

Es wurde für mich noch internationaler beim Empfang einer Schülergruppe aus Bradford (mit unangenehmer Erinnerung an meinen letzten Aufenthalt in dieser Stadt), Empfang durch das Griechische Konsulat in Düsseldorf. In der Abtei konnte ich eine japanische Delegation aus Osaka, wenige Tage später eine chinesische Delegation aus Ingtsi begrüßen. Die wollten mich sogar in ihr Heimatland einladen. Aber darauf warte ich noch heute. Mit besonderer Freude konnte ich in der Abtei Kinder und Jugendliche aus Tschernobil/Rußland begrüßen. Eine Bürgerinitiative aus Wickrathberg hatte die durch die atomare Katastrophe geschädigten jungen Menschen für 3 Wochen eingeladen, betreut, ihnen unsere Heimat und die Eifel nahe gebracht, und ich durfte sie dabei begleiten und ihnen von unsere Stadt und den hier lebenden Menschen erzählen.

Bei der Wiedereröffnung des Rheydter Schlosses nach der Restaurierung von Rittersaal, Museum und Kellergeschoß sah ich zum ersten Male die alten Gemäuer des ersten Schlosses aus dem 11. Jahrhundert, die man im Zuge der Renovierungsarbeiten entdeckt hatte. Dr. Sternberg, der Museumsdirektor, konnte dem Heimatmuseum einen neuen Standort vermitteln und neue Funde hinzufügen.

Noch zahlreiche andere Termine mußte ich im Rahmen meines Amtes als Bürgermeister und andere wiederum als Vorsitzender des Kulturausschusses wahrnehmen. Verbandsaufgaben kamen hinzu, z.B. der Bundesverbandstag des VdK in Bonn, Landesverbandskonferenz des VdK in Kleve, 4 Tage Bundesparteitag der FDP in Rostock und die Landesvertreterversammlung der FDP in Oberhausen.

Zwischendurch war ich mit Ellen mal so eben für 2 Tage in Nienburg bei Hans-Dieter und Heidi, 1 Tag in Emmelshausen, um meine Schwester Olga aus dem Urlaub abzuholen, 1 Tag zur 70Jahrfeier von Lotte Knipp in Nachrodt und reiste dann vom 1. bis 9. September mit Ulf Wagner, Kurt-Heinz Zeyen und Ernst Karthäuser ab Lüttich mit dem Autoreisezug nach Bordeaux. Die Landschaft, die Menschen und ihre Kultur um die Städte Castres, Bezier, Mont Segur (2Nächte wegen des ausgezeichneten Weines und Quartiers) im Land der Katharer und Dordogne, Pau, Biskaros Libourne, Bordeaux und wieder Lüttich waren unsere Reiseziele. Es war eine von echter Männerfreundschaft gestaltete und höchst erlebnis- und lehrreiche Fahrt älterer Herren durch ein wunderschönes, liebenswertes Land.

Vom 18.- 25.September fuhr ich dann alleine, (weil Oma Halbe krank war, konnte Ellen nicht mitfahren) mit dem Zug nach Brig in der Schweiz, um mit Stocks noch 8 Tage auf Höhe 2000 in Rosswald Schweizer Luft zu genießen. Bei dem Unternehmen „Gspöner Höhenweg“ habe ich dann zum erstenmal erfahren, dass ich älter geworden bin und nicht mehr so schwere und zeitaufwendige Bergwanderungen nach zu kurzer Eingewöhnungszeit unternehmen konnte. Man lernt eben auch durch Erfahrung.

Vom 1.-8.Oktober war Ellen aber wieder dabei, als wir mit der „Sportjugend“ des SSB nach Usedom, Rügen und die Städte Anklam, Greifswald, Wolgast, Zinnowitz, Kosorow, Ückeritz, Bansin, Heringsdorf, Stralsund, Neubrandenburg, Neustrelitz, Berlin (4Nächte Im Forum-Hotel),den Spreewald und Potsdam „erfahren“ durften. Die Eindrücke in den Neuen Bundesländern boten viel Gesprächsstoff. Wir alle waren überzeugt, dass sich die ersten Zeichen einer Aufbauhilfe-Ost, oder wie es bei uns heißt, der Soli , viel versprechend anließen, dass es aber noch lange dauern würde, bis alle Schäden der Nachkriegszeit im ehemaligen DDR-Gebiet beseitigt sein würden. Am Tag nach unserer Rückkehr erfuhren wir dies auch in der Erholung durch unseren Außenminister, Hans-Dietrich Genscher, den ich zum wiederholten Male offiziell begrüßen durfte Heute, 2007, wissen wir es immer noch nicht genauer, wie lange der „Soli“ noch eingefordert werden muß.

Am 14.09. war dann die letzte Ratssitzung vor der Neuwahl, die im Oktober stattfand. Es war durch polemische Auftritte gewisser Herren die schlimmste, vom Wahlkampf geprägte, unsachlich, bewusst provozierende und eine für die Ratsmitglieder sehr beschämende Sitzung, seitdem ich mich politisch engagiert habe. Eigentlich schade, denn im Großen und Ganzen haben sich alle Ratsmitglieder in den letzten 5 Jahren, trotz aller unterschiedlicher Positionen und Ansichten, so verhalten, dass das Ansehen des Rates

keinen Schaden genommen hat. Für einen versöhnlichen Abschluss sorgte lediglich das Erinnerungsfoto all der Ratsmitglieder, die für den neuen Rat nicht mehr kandidierten. Zu denen zählte ich.



MdR)

Letzte Ratssitzung 1994 (alle MdR)

unteres Bild (ausschd.



Zum Ende meiner Bürgermeisteraufgaben durfte ich am 28. Oktober, also schon nach der Wahl, aber noch vor der Konstituierung des neuen Rates, in der Abtei den Prinzen of Wales, seine königliche Hoheit, Prinz Charles von England, begrüßen. Es ist schon eigenartig, wenn man Persönlichkeiten von so hohem Rang gegenübersteht, ihnen die Hand gibt und ein paar Sätze mit ihnen in ihrer Muttersprache sprechen darf. Tante Issy wäre „Happy“ gewesen, wenn sie das jemals erfahren hätte, hat sie doch während ihrer häufigen und längerfristigen Aufenthalte im Schloß Windsor Einblicke in das königliche Familienleben gewinnen können. Sie hat dort über viele Jahre den Briefwechsel der Herzogin von Coburg-Gotha mit ihrer Schwester, der Britischen Königin Viktoria, zu einem Büchlein aufgearbeitet.

Interessant waren für mich die „letzten „Aufgaben als Bürgermeister oder Kulturausschussvorsitzender, die ich geradezu mit „Heißhunger“ noch wahrnehmen durfte. Das waren die Eröffnungen einer Vernissage bei Strunk-Hilgers, der Ausstellung Spektrum im Haus Zoar, die Sporttage des GHTC, der Festakt in der Lutherkirche in Giesenkirchen, die Ehrung von Prof. DR. Buhlmann im Rathaus Abtei und die Eröffnung des Erntedankfestes beim Lettischen Verein. Nach lettischem Brauch wurde ich an diesem Tag mit einer wuchtigen, als Kranz gestalteten Eichenkrone geschmückt. Das Bild von mir in der Zeitung bot einigen Freunden Anlass zu witzigen Bemerkungen.

Bei all diesen letzten Aufgaben mußte ich längere und ausführlichere Grußworte sprechen, geradeso, als wenn man ein letztes Mal von mir offiziell etwas hören wollte. Ich hab es gerne getan, wenn mir auch wenig Zeit zur Vorbereitung blieb. Der Empfang beim türkischen Generalkonsul in Düsseldorf, die Verabschiedung des britischen Commanders

in den Five-Barracks und die Anwesenheit bei der 25Jahrfeier des Pahlkebades waren nicht mehr aufwändig, aber sie markierten den endgültigen Schlusstrich unter meine Aufgaben als Bürgermeister.

Auf dem Bezirksparteitag in Willich wurde der Bundesparteitag vom 10. -12. Dezember in Gera, an dem ich teilnahm, vorbereitet. Damit war für mich das politische Jahr 1994 abgeschlossen. Der Volkstrauertag in Odenkirchen und Sasserath dazu 9x Weihnachtsfeiern der VdK Ortsverbände führten dann endlich zum Schluss des Jahres, in dem ich u.a. auch einige gute Bekannte durch Tod verloren habe, wie Rolf Woywod, Josef Topüth, Addi Broicher, Dr.Vieth und Hans Pix.. Es schloss ein Jahr, dass mir für die Zukunft mehr Zeit für meine Familie versprechen wollte. Die Sylvesterfeier bei uns machte dazu den Anfang.

(Un)Ruhestand

War es das? Gab es keine Aufgaben mehr für mich? Sollte ich nun als echter Pensionär im Ohrensessel sitzen, Zeitung lesen, über das meckern, was ich nicht mehr verstand oder das, was junge Menschen jetzt mit dem machten, wofür ich mein Berufs-, Sport- oder Politikerleben in meiner Weise ausgefüllt habe? Welch ein Irrtum!

Dafür eignete und eigne ich mich auch heute noch nicht. Natürlich hatte ich nun mehr freie Zeit. Zeit, über die ich selbst verfügen konnte, Zeit, um die mich Ellen bat, Zeit auch für meine Hobbys. Trotzdem hatte ich auch Zeit, mich im Kulturausschuss zu betätigen, stellvertretender sachkundiger Bürger im Sport- und Schulausschuss zu sein. Zeit war auch weiterhin für die Arbeit als Vorsitzender beim Sozialverband VdK, nicht nur im Ortsverband Odenkirchen sondern auch im Kreisverband Mönchengladbach mehr als nötig. Hinzu kamen die Aufgaben als Kreisgruppenvorstandsmitglied im Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband, Kreisgruppe Mönchengladbach. Hier waren meine langjährigen politischen und organisatorischen Erfahrungen erwünscht. Ich konnte sie auch in vielen Fällen entsprechend positiv einbringen. Letztendlich führte dies dazu, dass ich seit 2002 auch Vorsitzender der Kreisgruppe bin, nachdem Professor Kirchhoff, mein Vorgänger im Amt, eine Beauftragung an eine japanische Universität in Japan angenommen hatte.

Es gab zahlreiche Aufträge, die ich außerhalb der bisher üblichen Pflichten gerne wahrnahm. Wenn besondere Ehrungen durch den Oberbürgermeister anstanden, wie z.B. die Verleihung von Ehrennadeln der Stadt, Bundesverdienstkreuze, Schöffensiegel oder andere Auszeichnungen, durfte ich für meine Fraktion die Gruß- und Dankesworte an die zu Ehrenden sprechen. Das war für mich immer sehr spannend, da ich stets der letzte Redner war, und ich mir immer etwas anderes einfallen lassen mußte, um die Ausführungen der vor mir sprechenden Fraktionsvertreter nicht zu wiederholen. Das führte einmal dazu, dass ich anlässlich der Verleihung von Bundesverdienstkreuzen an 2

verdiente Krankenhausärzte – humorvoll, wie ich sein durfte, - meine Begrüßungsworte mit dem mittlerweile legendären Ausspruch begann: „ Eigentlich bin ich jetzt uutjetütt!“ Ich fand aber dennoch die passenden Worte des Dankes und der Gratulationen. Seit 2004 spreche ich nach CDU und SPD, weil wir 3. Kraft im Rat sind. Die FWG und - wenn sie denn kommen - auch die Grünen sprechen seit dieser Zeit nach mir.

Ich hatte überhaupt den Eindruck, dass man mich im Rathaus, in der Bürgerschaft und bei den Vereinen noch nicht vergessen hatte; denn die Einladungen zu karnevalistischen Veranstaltungen, sportlichen Meisterschaften, Siegerehrungen und Darbietungen im Frauen- und Jugendsport, Jubiläen, Vernissagen, Sommerfesten, Besuchen im Hauptquartier und „runder“ Geburtstagen außerhalb des Familienkreises (Bundesmin. a. D. Prof. Dr. K-H-Laermann, Kurt Jakobi, Mr. Gudgin als Verbindungsoffizier zu den britischen Streitkräften im HQ, Fritz Leufgens, Wolfgang Wiesinger, Ria Münstermann, Walter Schulte in Lendringsen u.v.a.) erreichten mich und wurden von mir mit Ellen auch wahrgenommen. Selbst die Veranstaltungen des ehemaligen Afrika-Corps in Helenabrunn sahen mich als Gast, zumal ich dem Vorsitzenden dieser Gruppe, Herrn Paul Heinemann, im Auftrag der CEAC (Sektion der Confederation Europeenne des Anciens Combattants) das Europakreuz überreichen durfte.

Im Oktober haben wir dann eine 7tägige Reise mit dem Stadtsportbund unternommen. Vom Hotel Orange in Benicasim aus lernten wir einen Teil der spanischen Ostküste zwischen Valencia und Peniscola kennen. Für mich war es das erste Mal, einen Teil Spaniens zu erleben. Es waren unvergeßliche Tage unter Spaniens Sonne im Kreis vieler netter Menschen

Das Jahr wurde durch Veranstaltungen abgeschlossen, die seit langem zum Dezember-Ritual gehörten; z.B. die Kreisvorsitzendenkonferenz des VdK Landesverbandes in Marienheide, Volkstrauertag, diesmal mit meinen Ansprachen in Geistenbeck und Sasserath, Konzert der Bundeswehr im Mönchengladbacher Münster, Polizeikonzert in der Kaiser-Friedrich – Halle, Konzert des MGV Sasserath bei Lehnen u. Herling, Bäumchenschlagen mit der Firma Berger im Wald von Swalmen, Weihnachtsfeiern der VdK Ortsverbände, der FDP usw. Dann gab es den Jahreswechsel mit Freunden, diesmal wieder bei uns. Es war ein gutes Jahr, weil ich doch mehr an Zeit für mich und meine Familie zur Verfügung hatte.

Politisch war meine Reise im Auftrag des Rates der Stadt zum Städtetag in Magdeburg an 4 Tagen Ende Mai 1995 ein besonderes Erlebnis. Neben den Teilnahmen an Foren und Arbeitskreisen habe ich am Abschlussabend die Einladung der Stadt an alle Teilnehmer zum Abendfest in der Stadthalle wirklich genossen, gab es doch jede Menge Spargel zu futtern und köstlichen Wein zu trinken. Diesmal habe ich Magdeburg von seiner gastfreundlichen Seite erlebt. Die wenig guten Erinnerungen an den Besuch mit meinem

Schwimmverein beim Verein „Aufbau Börde Magdeburg“ im Jahr 1956 verblassten dagegen.

Abschied nehmen musste ich von Fred Zimmermann, dem ehemaligen Vorsitzenden des Ortsverbandes für Leibesübungen in Mönchengladbach und späterem Mitstreiter im neuen Stadtsportbund. Dazu verstarb überraschend mein langjähriger Geschäftsstellenleiter im VdK Kreisverband Mönchengladbach, Bodo Lippe.

Aber alles in allem überwogen die schönen und angenehmen Ereignisse in diesem Jahr. Elvira Kremer, die Freundin von Jörn, wurde 26 Jahre. Eine Fahrt mit dem VdK Odenkirchen führte uns wieder einmal an den Rhein. Diesmal von Koblenz nach Köln. Im Juli verbrachten wir mit Jakobs und Zeyen einen 14tägigen Ferienaufenthalt in Lökken an der dänischen Nordseeküste. Einen Sonntag im August erlebten wir Medi und Rolf Schmidt in Köln-Rodenkirrchen in ihrem Heimatdomizil. Gegessen haben wir dort im weltbekannten „Treppechen“, dem Lokal, in dem die beiden auch ihre Hochzeit gefeiert hatten. Der nächste Sonntag führte uns dann in das Ferienhäuschen der Familien Florack/Stevens in Nehroth, Eifel.

Unser Hunger auf Ferien war erst gestillt, als wir mit Stocks 14 Tage auf der Insel Reichenau verlebten. Eine wunderschöne Ferienreise, bei der leider die Schwimmerei im Bodensee zu kurz kam. Dafür waren die übrigen Eindrücke von Landschaft, Menschen und der reichhaltigen Kultur ein großartiges, weil erstmaliges Erlebnis.

Meine Arbeit im VdK machte mir immer mehr Freude, seit ich mit Rolf Lauer einen neuen Geschäftsführer bekam und unsere Geschäftsstelle im gerade eröffneten Neubau des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes auf der Friedhofstrasse in Rheydt vier helle, ausreichend große und behindertengerecht zu erreichende Räume bezogen hatte. Im gleichen Jahr feierte der VdK Kreisverband Mönchengladbach sein 50jähriges Bestehen. Dazu konnte ich eine Festschrift entwickeln, aus der das von Solidarität geprägte Bemühen des Verbandes um die sozialen Belange der Kriegsoffer und Hinterbliebenen des Weltkrieges nachweislich festgehalten wurde. Am 15. März wurde das Jubiläum mit einem bedeutenden Festakt gebührend gefeiert. Über 800 Mitglieder und Gäste erlebten eine würdige Feierstunde, bei der durch Ansprachen des Landesvorsitzenden, Berthold Holzgreve und dem Oberbürgermeister, Heinz Feldhege, die Bedeutung des Verbandes für die Bevölkerung und die Gesellschaft hervorgehoben wurde. Unter den Ehrengästen befanden sich auch der Bundesminister Prof. Dr. Laermann, die örtlichen Landtagsabgeordneten, die Vertreter der Ratsparteien, die Spitzen der Verwaltung und zahlreiche Generäle und Obristen aus dem Hauptquartier und dem Territorialkommando Nord, dazu Vertreter der benachbarten VdK-Verbände und des Reichsbundes.

1996 wird die 2. Generation flügge

Was tat sich in der Familie?

Bärbel hatte nach Gymnasium und Höherer Handelsschule eine Prüfung zur Fachangestellten bei der Stadt gut bestanden und erhielt die Aufgabe, im Meldeamt Odenkirchen zu arbeiten. Diese Aufgabe hat sie nach Berichten aus der Verwaltung und Bevölkerung mit großer Souveränität umsichtig, gewissenhaft und bürgerfreundlich erfüllt. Finanziell war sie nun unabhängig. Damit entstand auch der berechtigte Wunsch nach noch mehr Eigenständigkeit.

Bald schon hatte sie bei der Giesenkirchener Kreisbau AG eine Wohnung auf der Odenkirchener Str. 242 gefunden und zog dort ein. Herrlich: Eigene Wohnung, eigene Möbel, Selbstbestimmung über die freie Zeit – aber auch verantwortlich sein für Miete, Versicherungen und sonstige Abgaben, lernen, mit dem Geld zu haushalten. Sie hat es gemeistert.

Jörn hat nach seinem Abitur zunächst, wie schon erwähnt, eine Bundeswehrausbildung abgeleistet und danach die Lehre als Bankkaufmann an der Stadtparkasse Mönchengladbach begonnen. Die Aufnahme eines Studiums für BWL (Betriebswirtschaftslehre) in Aachen wurde ihm nach einiger Zeit empfohlen. So studierte er 2 Semester, sah aber dann ein, dass er bei der Sparkasse auch ohne das Studium, dafür aber zielgerichteter, projektbezogener seinen beruflichen Weg gehen konnte. Und so setzte er in der Stadtparkasse seine Ausbildung fort, die er mit Erfolg abgeschlossen hat.

Wie das so häufig der Fall ist, hatte er auch seinen ersten Liebeskummer, ähnlich dem meinen vor 35 Jahren. Aber auf einer Fahrt mit einigen Freunden in das von mir hochgeschätzte Land der Mitternachtssonne, Norwegen, kam er recht munter und glücklich nach Hause zurück und stellte uns bald Elvira Kremer vor. Sie gehört zum Freundeskreis der Norwegenfahrer. Im Oktober 1991 zogen die beiden in eine gemeinsame Wohnung bei Frau Borchardt ein. 1993 konnten sie in die den Eltern von Elvira gehörende renovierte Wohnung auf dem Bäumchesweg einziehen.

Am 21. September 1996 haben sie kirchlich in Giesenkirchen geheiratet. Die ökumenische Trau-Zeremonie durch Pfarrer Josephs wurde so feinfühlig vorgenommen, das wir als evangelische Christen voll von Herzen dieser Heirat zustimmen konnten, zumal Jörn in seiner Elvira eine prächtige Lebenspartnerin gefunden hat, die ihn glücklich macht. Ellen und ich waren gerade aus dem Urlaub in Oberstdorf zurückgebracht worden. Wieso das? Ich hatte mir bei einem Spaziergang einen Fuß gebrochen, konnte nichts mehr unternehmen mit meinem Gipsbein, außer an Krücken zum Essen gehen. Der ADAC hat uns dann in unserem Wagen nach 14tägigem Aufenthalt im Hotel Schellenberg nach Hause gefahren. So musste ich auch die Hochzeitsfeierlichkeiten mit Krücken erleben. Trotzdem war es ein wunderschöner Tag, der uns einen glücklichen Sohn und eine ebenso glückliche Schwiegertochter schenkte. Mit Elviras Eltern verstanden wir uns sofort.

Freud und Leid in 1997

Diese Hochzeit wirkte wie eine Initialzündung in unserer Familie. Am 7. Juni 1997 heirateten Bärbel und Thomas, am 12. Juli heiratete mein Enkel Andreas seine Marion. Der 22. August war der Hochzeitstag für Frank mit seiner langjährigen Freundin Petra. Frank war zwar noch Student der Pädagogik, Sekundarstufe II, da Petra aber als Zahntechnikerin schon im Berufsleben stand, konnten beide sogar eine Wohnung für sich beziehen. Die Familie wurde also immer größer. Am 20. Oktober schenkte uns Elvira das Enkelkind Mara, und am 17. Dezember im gleichen Jahr wurde die Familie durch Andreas und Marion um meinen 1. Urenkel, Alexander, bereichert. So wunderschön diese Entwicklung auch war, so konnten diese Ereignisse den Tod von Oma Halbe, Ellens Mutter, am 6. März dieses Jahres nicht vergessen machen. Schön jedenfalls, dass sie wenigstens Jörns und Elviras Hochzeit noch mit feiern konnte. Die weitere Entwicklung bei ihren Enkelkindern hat sie aber kommen sehen und begrüßt. Vor Omas Tod hat sie noch von meiner großen Ehrung erfahren, die mir am 14. Februar durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse zuteil wurde.

Zu den weniger erfreulichen Nachrichten dieses Jahres gehörte auch dies: Am Tag von Franks Geburtstag, am 30. Januar, haben wir meinen Schwager, Walter Remeke, Gertruds Bruder aus Herford, zu Grabe getragen.

Im Juni durfte ich während des Deutschen Städtetages Hamburg genießen, eine Stadt, die ich bisher nur im Vorbeifahren mit dem Zug „erfahren“ hatte. 4 Tage Reise, Arbeit und Feiern reichten nur dazu, die Innenstadt, den Hafen, die Landungsbrücken und den Fischmarkt zu erkunden.

Vom 24. – 31. August waren Ellen und ich mit Mitgliedern des Landesvorstandes des VdK in der Schweiz. Von Klosters aus erlebten wir die herrliche Bergwelt des „Heidi-Landes“, den Bernina-Gletscher, die Kurstadt Davos und die Stadt des Jet-Set, St. Moritz. Ein Abstecher in die steuerliche Enklave Livingno (Italien) diente der preislich sehr günstigen Auffüllung der Inhalationsschädlinge, Luftverpester und Sargnägel, dazu bestimmter „Wässerchen“ zum Trinken und Duften.

Welch ein Gegensatz dann vom 22. September bis 6. Oktober am Strand von Öli-Denis an der türkischen Riviera. Es waren Welten nicht nur vom Klima und der Landschaft her gesehen, nein, es war auch die ganz andere Art, Urlaub zu genießen. Kein Wandern, kein Kraxeln, nur Sonne, Strand und Baden.

Vom 11. – 18. Oktober lernten wir auf einer Reise mit der Sportjugend des SSB Krakau und Umgebung kennen. Über meine Eindrücke aus dem Salzbergwerk in Wieliczka habe ich einen Artikel verfasst, der als Anlage beigefügt werden soll. Die „Schwarze Madonna“

von Tschenschtochau, der Wintersportort Zakopane und die Bischofsstadt Regensburg waren weitere Höhepunkte dieser anstrengenden Tour.

Noch 34 Termine standen in meinem Kalender, die sich bis auf wenige Feiern mit Freunden auf meine eingangs dieses Jahres gemachte Äußerung des Nichtvergessens beziehen und sich eigentlich als Wiederholungen meiner früheren Tätigkeit als Bürgermeister und Ausschussvorsitzender zeigten, diesmal ohne Verpflichtung. Es waren für mich die erfreulichen Nachwirkungen meiner Ehrenämter aus langer Zeit. Den 29. Dezember erlebten wir bei Hans-Dieter in Nienburg. Er wurde 50 Jahre. Ein wirklich freudiger und einmal ganz privater Anlass.

Das Jahr 1998 begann wie seit vielen Jahren mit den bei uns mittlerweile üblichen Feiern zum neuen Jahr mit Freunden. Karnevalsveranstaltungen und Neujahrsempfänge füllten die Wochenenden in den ersten beiden Monaten. Im DPWV war ich neuerdings für die Neujahrsgespräche mit einem längeren Tätigkeitsbericht über das abgelaufene Jahr und die im Verband zu erwartenden Aufgaben einbezogen.

Neben diesen üblichen Verpflichtungen gab es in 1998 auch Neues zu erleben. Nach dem Musical „Starlight-Express“ in Bochum, (von unsern Kindern geschenkt) dem Musical „Gambler“ in unserer Stadt, sahen wir das historisch und musikalisch herausragende Musical „Les Miserables“ in Duisburg. Symphoniekonzerte, Musik-theaterpremierer, Schlosskonzerte im Rheydter und auch Wickrather Schloß, dazu chorisches Singen der heimischen Chöre, hier herausragend die Konzerte des Polizeichores im Frühjahr und zur Weihnachtszeit, schenkten uns weiterhin reichhaltig kulturelle Höhepunkte.

Es sollte auch ein Jahr der „runden“ Geburtstage bei vielen Bekannten und Freunden werden. Ernst Haeffs aus Krefeld-Linn, Ehemann von Ellens Freundin Ingrid, Rolf Lüpertz, Vorsitzender der Fußballjugend im Fußballverband Niederrhein, Walter Hützen, Vizepräsident des Landessportbundes und über einige Ecken sogar mit Ellen verwandt, Josef (Jos) Münstermann, Standesbeamter in MG, Dieter Bettmann, ein Freund aus der SSV Rheydt, Alfred Schmölders, Leitender Direktor der örtlichen Feuerwehren, der auch am gleichen Tag in den Ruhestand ging. Sie alle wurden „60“. Jürgen Krug vom MKV, mein Burggrafenkollege und Sparkassendirektor Josef Hoff wurden 70 Jahre. Oskar Schmidt, mein Stellvertreter im Amt des Kreisvorsitzenden im VdK vollendete das 75. Lebensjahr.. Alles schön und gut; doch mit Blick auf mein Alter bin ich schon erschrocken, meinte ich doch, die anderen werden „alt“.

Für Ellen hieß es von einer ihre besten Freundinnen Abschied nehmen. Loni Letzel, mit der Ellen viele gemeinsame Erlebnisse aus Rheydter Jugendtagen und in Ferienzeiten hatte und die uns mit ihrem Mann Erhardt liebe Freunde waren, starb nach schwerer Krankheit. Das hat uns alle sehr tief betroffen gemacht. Sie war doch noch so jung und lebensfroh.

Vom 1. bis 4. Mai fuhr ich auf Einladung unseres städtischen Patenschiffes „S 67 Kondor“ mit einer 30köpfigen Gruppe der Marinekameradschaft MG nach Warnemünde. Nach dort war die Schnellbootflotille aus Olpenitz verlegt worden, nachdem der alte Marinestützpunkt der Nationalen Volksarmee „Hohe Düne“ durch Neubauten ersetzt worden war. Diese Reise und ebenso die Fahrt vom 11. bis 15. Mai nach Berlin auf Einladung unseres FDP-Ministers für Wissenschaft und Forschung aus Wickrath, Prof. Dr. Karl-Hans Laermann, konnte ich leider nur ohne meine Ellen machen, weil es ihr nicht gut ging. Nach Berlin hat mich dafür Ulf Wagner begleitet. Es waren lehrreiche und erbauliche Tage.

Im Juni hatten wir eine 14tägige Reise nach Kreta gebucht. Doch bereits am 2. Juni kam Ellen ins Krankenhaus. Sie litt unter erheblichen Schmerzen im Unterbauch. Bei einer Endoskopie wurden starke Entzündungen im Bauchraum festgestellt. Die operierenden Ärzte entnahmen Gewebeproben. Das Ergebnis war zum Glück gutartig. Nach Lösen der vorhandenen Verwachsungen und Entfernung des Blinddarms konnte Ellen nach 18 Tagen das Krankenhaus verlassen. Sie brauchte aber noch einige Wochen, bis sie wieder ganz gesund war. Aus diesem Grund haben wir Jörns Geburtstag einige Tage später in unserem Hause gefeiert.

In den Tagen meines Alleinseins habe ich meine Festrede aus Anlass des 150jährigen Bestehens des Mönchengladbacher Turnvereins von 1848 oft erst in den Abendstunden fertig stellen können. „Die zukünftigen Aufgaben des Turn- und Sportvereins in einer sich rasant verändernden Gesellschaft“ war mein Thema. Drei Monate später durfte ich diesen thematisch gleichen Vortrag beim 150jährigen Jubiläum des Turnvereins Odenkirchen halten, allerdings unter Berücksichtigung der völlig anderen Perspektiven und Möglichkeiten dieses historischen Vereins, in dem Ellen und ich Mitglied sind. Dieser Vortrag wurde durch Drucklegung veröffentlicht.

Im Juli wollten wir eigentlich mit dem VdK wieder nach Klosters in die Schweiz fahren. In Kenntnis der für Ellen zu großen Strapazen und weil die Narben der Operation sich unangenehm meldeten, haben wir auch diese Reise absagen müssen.

Ein Tag, auf den man sich einerseits freut, der aber auch zum Nachdenken zwingt, ist der letzte Arbeitstag im Berufsleben eines Menschen. Für Ellen war es der 29. Juli. Sie gehört zu der Personengruppe, die ohne Abzüge an ihrer Rente - mit 60 Jahren aus dem Berufsleben ausscheiden konnte. Da ihr für ihre Kinder noch 3 Rentenjahre mit angerechnet wurden, hat sie doch wieder für 16 Jahre einen Rentenanspruch. Leben könnte sie davon nicht. Es ist aber ein Zubrot für besondere Gelegenheiten, wenn sie einmal allein zu stehen kommt.

Der August begann zunächst mit Ruhe. Aber schon am 9. Tag war es damit vorbei. Ellen wurde zum zweiten Male Großmutter. Bärbel und Thomas schenkten uns Enkelin Lea. Sie

war gesund und putzmunter. Bärbel war gesund und ebenso glücklich wie Thomas und die Großelternpaare. Ich war erstaunt, zu welcher Hochform Großmütter auflaufen können, wenn es um die Belange ihrer Enkel geht. Alle Achtung! Ellens Eifer wurde zudem durch die Vorbereitungen zu ihrem runden, dem sechzigsten Geburtstag am 26. August, zusätzlich angestachelt. Die Geburtstagsfeier gestalteten wir am 28. August im Vereinshaus der Kleingärtneranlage „Am Stadtpark“. Sechzig Verwandte und Freunde feierten mit uns ein fröhliches Fest. Sie alle erfreuten sich an humorvollen Einzelvorträgen und an einer Dia-Schau, von Thomas zusammengestellt. Sie zeigte uns wichtige und amüsante Stationen aus Ellens Leben.

Im Bezug auf die Termine änderte sich fast gar nichts, lediglich die Verantwortlichkeit. Sommerfeste bei den Kleingärtnern, dem DPWV, Reiterfest in Wickrath, Burggrafentreffen auf ihrer „Sommerresidenz“, der Schrofmmühle bei Harbeck, Sommerfest der KG Ruet-Wiss-Okerke im Gelände des ehemaligen Schwimmbades „Beller Mühle“, Ansprache zum Jubiläum des Kleingärtnervereins in Rönnetter, Tagesbegleitung der „Bonds-Leute“ aus den Niederlanden (Kriegs-versehrtenorganisation, analog dem VdK) bei der Vorstellung unserer VdK Aufgabenstellung und Gedankenaustausch über die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit zwischen den jeweiligen Verbänden. Die Atmosphäre war sehr freundschaftlich, das Ergebnis insgesamt positiv im Sinne einer grenzüberschreitenden Verständigung zwischen Freunden. Am gleichen Abend hatte ich zudem noch ein Vorgespräch bei Jürgen und Christiane Müller wegen des Besuches einer Reisegruppe aus unserer Partnerstadt North-Tyneside vom 04. bis 11. Oktober. Diesmal konnte ich den Besuch nicht aktiv unterstützen, da ich Ellen die Belastungen der Unterbringung und Betreuung der Gäste nicht zumuten wollte. Ihre Krankheit hatte doch stärkere Spuren hinterlassen. Ich habe sie dann doch zwei Nächte allein lassen müssen. Der Grund?

Der Landesverband VdK Saarland hat in Besseringen ein Erholungsheim, Haus Sonnwald. Mein Stellvertreter im unserem VdK Kreisverband, Oskar Schmidt, war viele Jahre Landesgeschäftsführer des VK Saarland. Er war der Initiator zum Bau und der Konzeption des Erholungsheimes. Er, Rolf Lauer und ich besuchten das Haus vom 11.-13. November. Der Eindruck war hervorragend. Darum belegten wir für Mitglieder unseres Kreisverbandes für den Sommer des kommenden Jahres sofort 40 Zimmer mit der Option auf weitere Belegungen. Bis heute sind viele Gruppen aus Mönchengladbach dort Gäste des freundlichen, behindertengerechten Heimes gewesen und haben sich dort wohlfühlt.

Ende November nahm ich auftragsgemäß an der Kreisvorsitzendenkonferenz des VdK Landesverbandes NRW im Erholungshotel Marienheide teil. 3 Tage viel Sitzen, dazu gutes Essen, und am Abend die leckeren roten Weinchen mit meinem befreundeten Fritz Noth aus Krefeld (Roter Bruder, wegen des Weines), begünstigten bei mir eine Venenentzündung, die sich durch die im Dienste des VdK erfolgte Teilnahme an zahlreichen Weihnachtsfeiern im Kreisverband erheblich verschlimmerte. Bettruhe wäre

angebracht gewesen. Aber die Pflicht schickte mich zu den Kriegsveteranen nach Eindhoven (NL), um mit ihnen weihnachtlich zu feiern. Die Weihnachtskonzerte der Bundeswehr in der Mönchengladbacher Münsterkirche und des Polizeichores in der Kaiser-Friedrich-Halle rundeten meine nichtprivaten Aufgaben ab. Den Ausklang des alten und den Beginn des neuen Jahres feierten wir mit dem Freundeskreis nach einem „Griechischen Essen“ im Lokal „Kölner Höhe“ bei Wagner in der Hoffnung auf ein nicht so turbulentes und uns von Krankheiten bitte verschonen wollendes 1999.

Ursel Dukatz, eine Cousine von Gertrud, feierte am .Januar des neuen Jahres ihren 70. Geburtstag. Sie hatte uns nach Paderborn eingeladen. Wir fuhren hin, und wir konnten viele Verwandte aus meiner ersten Ehe mit Gertrud wieder treffen und uns über Vergangenes unterhalten, Erinnerungen austauschen und auch feststellen, dass alle sichtbar älter geworden waren und in ihren Familien viel Leid erfahren hatten.

Mir hätte ein wenig Ruhe gut getan. Aber da waren wie in den Vorjahren die Neujahrsempfänge bei der Politik, dem VdK, auch auswärts (Rheinterrassen) sowie bei einigen örtlichen Heimatvereinen. Hinzufügen muss ich für das 1. Vierteljahr einen Festvortrag beim Jubiläum des Motorsportclubs Odenkirchen, zahlreiche Einladungen zu Hauptversammlungen bei Vereinen, so wie früher, obwohl ich ohne politisches oder sportliches Amt war. Alte Verbundenheit wurde hier deutlich dokumentiert.

Als Inge Kipper am 3. Februar ihren 60. Geburtstag feierte, waren wir in Lendringsen und feierten Wiedersehen mit einigen Freunden aus der Urlaubszeit in Großarl oder Dänemark.

Wenn Menschen 30 Jahre ein Haus bewohnen, gibt es doch das eine oder andere zu renovieren. Unser Badezimmer haben wir völlig neu erstellen lassen. Auch die Küche wurde neu ausgestattet. Insgesamt haben wir tief in die Geldbörse greifen müssen, aber es hat sich optisch und funktional ausgezahlt. Es blieb sogar noch etwas übrig, so dass wir eine Woche Schnupperurlaub, zusammen mit Stocks, in Lauffeld/Eifel machen konnten. Es war Erholung nach anstrengenden Wochen. Überhaupt haben wir in diesem Frühjahr einiges unternommen, das uns neue Impulse für unser Zusammenleben schenken sollte. Da war der Besuch des Hauses der Geschichte in Bonn, eine Rheinfahrt mit dem VdK zum Duisburger Hafen, zurück über Benrath (Fußmarsch zum Schloß trotz Regenwetters) nach Köln. Ich war erstaunt, dass gerade diese Fahrt von unseren Mitgliedern so positiv angenommen wurde, kannten sie den Rhein seit vielen Jahren nur von der romantischen Seite zwischen Ingelheim und Bonn.

So ganz ohne Aufgabe kam ich in dieser Frühlingszeit nicht davon. Vom 04. bis 06. Mai war ich Delegierter unserer Stadt beim Deutschen Städtetag in Saarbrücken. Am 19. Mai habe ich als ehemals beteiligter Fraktionsvorsitzender meine Stellungnahme zu den Erkenntnissen und Auswirkungen der kommunalen Neugliederung im Rahmen eines eintägigen Symposiums „25 Jahre Kommunale Neugliederung“ im Rathaus Abtei vorgetragen und mit der Presse und den Zuhörern diskutiert. Zum Ende des Schuljahres

konnte ich anlässlich der Verabschiedung des Schulleiters, Herrn Topel, die Entstehungsgeschichte der 1. Gesamtschule in Mönchengladbach an der Espenstrasse in meinem Festvortrag Revue passieren lassen. Dabei wurden noch einmal all die Schwierigkeiten der Gründung, vor allem im politischen Raum, von mir herausgearbeitet. Wenige Tage später konnte ich mich dann in Dänemark mit Ellen und den Freunden Kipper und Zeyen erholen. Auf der Rückfahrt haben wir Petra und Frank in Krusendorf an der Ostsee im Ferienhaus von Petras Eltern und Großeltern besucht, nachdem wir in Eutin einen Zwischenstop gemacht hatten, um dort das Grab meiner Schwester Ingeborg aufzusuchen.

Unsere Urlaubseuphorie war aber noch nicht verflogen. Nachdem ich am 21. August noch die bereits erwähnte Festrede zum Jubiläum des TV Odenkirchen gehalten hatte, fuhren wir einige Tage später für 14 Tage nach Oberstdorf. Diesmal gab es keinen Sturz. Es waren harmonische, sonnige und erholsame Tage in dem von uns allen geliebten Feriendomizil.

Zur Abwechslung kamen unsere britischen Freunde aus North-Tyneside mit einer Gruppe von 18 Personen nach längerer Zeit als Gäste nach Mönchengladbach. Diesmal konnten wir niemanden zum Übernachten und Versorgen bei uns aufnehmen. Ellen ging es nicht so gut, als das sie sich mit aller Konsequenz hätte einbringen können. Im Gegenteil. Sie musste für 14 Tage noch einmal ins Bethesda-Krankenhaus. Das hinderte uns aber nicht, die Fahrt der „Sportjugend“ vom 02. bis 09. Oktober nach Norditalien mitzumachen. Was gab es doch so viel zu sehen! Bekannt waren uns ja die Städte Luxemburg, Reims, Dijon, Lyon und die Landschaft der Proence. Nun aber befuhren wir Neuland: Aix en Provence, Frejus, Cannes, Grasse. Wir sahen aus der Ferne Saint-Paul-de-Vences. Hier lebten und arbeiteten u.a. Calder (Skulptur von ihm steht in MG), Braque, Bonnard, Chagall und Matisse. Nizza, Monaco haben wir später noch näher kennen gelernt. Nach einer Fahrt durch 69 Tunnel kamen wir in Diano Marina an der Blumenreviera an. Pinienwälder, sattes Grün der Reben, Orte wie San Remo, Ventimiglia, Bordighera, Dolce aqua, Pina u.a. haben bleibende Eindrücke bei uns hinterlassen. Es war eine Reise in die Wärme der Mittelmeerregion, die mich die Sehnsucht unserer Vorfahren nach dem sonnigen Süden verstehen lässt.

Mit all diesen wunderbaren Eindrücken prall gefüllt kamen wir gesund wieder in unserer kalten Heimat an. Das Jahr und damit ein Jahrtausend schloss nach der Geburtstagsfeier zum 70. von Walter Kremer, der Feierstunde zum 50jährigen Bestehen des VdK Landesverbandes NRW, der Kreisvorsitzendenkonferenz in Marienheide, den Weihnachtskonzerten bei Bundeswehr und Polizei und einer Weihnachtsfeier bei dem Niederländischen Kriegsversehrtenverband ab. Der Übergang ins Milleniumjahr 2000 führte die Familien Segschneider und Kremer mit Kindern im Haus von Jörn und Elvira zusammen. Ein echtes Jahrhundertlebnis. Ich konnte zu den „geistigen“ Getränken zur Mitternacht eine 3 Liter-Flasche besonders schmackhaften Milleniumsektes beisteuern.

An diesem Abend sind mir viele, mein Gemüt sehr bewegende Gedanken durch den Kopf gegangen. Ein Jahrhundert ging zu Ende, das unseren Familien manch Schönes, aber auch Schweres und Trauriges gebracht hat. Zwei verheerende Weltkriege, Millionen von Toten, Hunger, Arbeitslosigkeit, verbrecherische Regime, Trennungen von Familien, Vertreibungen aus der Heimat. Und doch war es auch ein Jahrhundert, das den Fortschritt im Zusammenleben der Völker brachte, der Entwicklung der Technik und vor allem der Kommunikationsmöglichkeiten eine in manchem begrüßenswerte Rasanz verlieh, eine Technik die uns ältere Menschen aber auch oft überfordert und Angst macht.

Das neue Jahrtausend

Der Zukunft zugewandt

Die ersten Tage im neuen Jahr hatten mir durch erhebliche Schmerzen im Rücken- und Leibbereich signalisiert, dass ich neben den jahresüblichen Terminen auch mal an meine Gesundheit denken sollte. Schon lange quälte mich mein Leistenbruch, der sich eigentlich seit früher Kindheit bemerkbar gemacht hatte. Mit Hilfe von Bruchbändern war es meiner Mutter gelungen, ihn zurückzudrängen. Hin und wieder hat er sich bei besonderen Anstrengungen schon mal bemerkbar gemacht. Selbst bei der Musterung zum Heeresdienst fiel er nicht auf. Nun aber hatte ich durch mein Alter, die geringere sportliche Betätigung, das viele Sitzen, durch das Gefahrenwerden und das Nichtrauchen erheblich an Gewicht zugelegt.

Das Leiden wurde unangenehm und wirkte oft sehr störend. Die Beschwerden beim Gehen wurden unerträglich. Anlässlich eines Besuches im Elisabeth-Krankenhaus im November des vergangenen Jahres hatte ich eine mögliche Operation im Gespräch mit Professor Dr. Jakubowski anklingen lassen. Er sah mich von oben bis unten lächelnd an und sagte: „Dann nehmen sie erst mal ab.“ Seine Mahnung habe ich ernst genommen, doch erbrachte die geforderte Gewichtsreduzierung nur geringen Erfolg. Trotz meiner erheblichen Schmerzen habe ich noch einige Dinge tapfer vorbereitet, auch durchgeführt und mitgemacht.

Mit einer schmerzstillenden Spritze versehen wurde mir am 13. Januar ein Konzert von Rene Kollo in unserer Hauptkirche doch noch der erhoffte Genuss. Auch Franks 30. Geburtstag am 30. Januar und die Kreisvorsitzendentagung des VdK in Bad Fredeburg Ende Februar haben mein Tun ohne Schmerzen so beflügelt, dass ich neben einigen Terminen bei den VdK Ortsverbänden und im Kreisverband sogar den Städtetag NRW Ende März in Bonn wahrnehmen konnte. Ich habe mit Ellen einen Tag später die Fahrt nach Lendringsen (Sauerland) gewagt, um Gisela Schulte zu ihrem 60. Geburtstag zu gratulieren.

Wie gut, dass es schmerzstillende Tabletten gibt. Dank dieser konnte ich mit Ellen vom 4.-11.Mai im Ferienhaus des VdK Saarland, dem „Haus Sonnwald“, einige wunderschöne und abwechslungsreiche Tage verbringen. Höhepunkte waren eine Busfahrt nach Luxemburg, eine Fahrt mit dem Schiff zur Mettlacher Saarschleife, nach Saarbürg und zur Firma Villeroy & Bosch. Unvergessen bleibt auch der Besuch im Wolfsgehege bei Besseringen.

Am 21.Mai feierten wir Anjas Konfirmation in der Johanniskirche in Witten. Hans-Dieter lud danach die Gäste ins Mutterhaus des Diakonischen Werkes, seiner Arbeitsstelle als kaufmännischer Direktor, zu einer besinnlichen und sehr gastfreundlichen Nachfeier ein.

Eine Woche später trafen wir in Luden Hans-Walter Remeke mit Familie und meine Schwägerin Lore aus Herford wieder. Die Rückfahrt haben wir in Herford für eine Nacht unterbrochen und mit Lore über vergangene Zeiten getratscht.

Es erforderte noch meine Mitwirkung: der VdK Landesverbandstag in Düsseldorf vom 15.-17.Juni, am 21. u. 22.Juni eine VdK- Tagung in Bad Fredeburg, und am 2.Juli die Jahresfahrt des Ortsverbandes Odenkirchen, mit dem Bus nach Ingelheim, mit dem Schiff der Familie Hoitz durch die herrliche Mittelrheinlandschaft bis Bonn. Unsere Busse brachten uns dann pünktlich bis 21 Uhr nach Odenkirchen. Alle diese Ereignisse haben mit dafür gesorgt, dass meine große innere Unruhe gemildert wurde; denn am Tage nach der Schifffahrt stand die Operation an, vor der ich viel „Bammel“ hatte, die aber unaufschiebbar geworden war, trotz meines Übergewichtes.

Am 3.Juli hat mich Ellen ins Elisabeth-Krankenhaus in Rheydt gefahren. Dort wurde ich auf die am nächsten Tag vorgesehene Bruchoperation vorbereitet. Die Narkoseärztin, Prof. Dr. Schneider, erläuterte mir die vorgesehene Spinalanästhesie. Um 9 Uhr 30 begann Prof. Dr. Jakubowski die Operation. Als ich gegen 15 Uhr im Aufwachraum aus meinem Tiefschlaf erwachte, saß Ellen an meinem Bett, glücklich aber auch besorgt. Warum erfuhr ich später, als mich mein Operateur besuchte. Anstatt der vorgesehenen 40 Minuten für die Operation wurden es 4 ½ Stunden. Das bedeutete: Vollnarkose zusätzlich, Einschaltung von Spezialisten für Inneres (Prof. Nyen), Urologie (Prof. Knebel), Chefarzt Kardiologie (Dr.Bucher). In meinen Innereien muss ein tolles Durcheinander gewesen sein. Der Patient, (Dr. Paulussen) der nach mir eigentlich hätte operiert werden müssen und bereits für die Operation vorbereitet war, konnte erst am nächsten Tag operiert werden. Zunächst ging auch alles glatt. Nach 3 Wochen durfte ich wieder nach Hause. Trotz einiger Nachuntersuchungen beim Chirurgen und Urologen, konnte ich, zwar noch geschwächt, am abendlichen Jahrestreffen der Burggrafen in der Schrofmmühle, der heimlichen Sommerresidenz der Odenkirchener Burggrafen teilnehmen. Ellen war mir eine gute Fahrerin.

Gesundheitliche Nachwehen beklagten wir aber im August doch noch. Da mir Ellen wie eine Krankenschwester noch beim Anziehen helfen musste, machte die zusätzliche Tätigkeit ihrem Rücken arge Probleme, zumal ich nach einer Venenentzündung über 8 Tage und kurz darauf mit einer Rippenfellentzündung ernsthaft intensiver Pflege bedurfte.

Erst Mitte September erhielt ich durch den Arzt grünes Licht für einen seit langem geplanten Türkeiurlaub vom 19. September bis 3. Oktober. Überschattet wurde der Abreisetag durch den Tod unseres Freundes Werner Woywod, wovon wir am Abend des gleichen Tages in der Türkei telefonisch unterrichtet wurden. Der Urlaub an der türkischen Riviera im Hotel Altis Golf bei Belek hat uns beiden trotz der Trauer um Werner durch die entspannende Ruhe, das Schwimmen im warmen Wasser und das Losgelöst sein von all den Pflichten und alten Kümernissen wirklich gut getan. Wir kamen voller Elan nach Hause. Wir wagten sogar den Aufenthalt in Hannover. Werner und Anneliese Häpe gewährten uns anlässlich der „Expo 2000“ Unterkunft und zeigten uns nach dem gemeinsamen Besuch der Messe auch die Stadt, in der Werner seine Jugend verbracht hatte. Eine Woche später waren wir mit dem Heimatverein wieder in Hannover. Ich berichte dies, um zu zeigen, dass es mir jetzt wirklich gut ging und die Nachwehen der Operation überstanden waren.

Neben einem Klassentreffen mit Schülern aus Geistenbeck, Entlassjahrgang 1967, Ausstellungen von Beilharz und Fellner, DPWV Jahrestreffen in Wuppertal brachte der November zum Volkstrauertag wieder eine Ansprache von mir zunächst am Vortag in Giesenkirchen und am Sonntag in Sasserath. Nachmittags war ich dann Ehrengast beim Tag des Frauensports in der Jahnhalle. Das letzte Monatswochenende verbrachte ich, vom Schnee wieder einmal überrascht, zur Jahrestagung der VdK-Kreisvorsitzenden im Landesverband NRW in Marienheide.

Ab jetzt kam es wieder knüppeldick, denn die Jahresabschluss-, Advent-, Geburtstagsfeiern und Weihnachtskonzerte lösten sich ab. Am 30. 12. wurde dann unser Enkel Tobias geboren. Jörn und Elvira waren sehr glücklich. Jetzt hatten sie ein Pärchen. Den Übergang ins neue Jahr feierten wir bei Ulf und Renate Wagner wieder mit unseren alten Freunden.

Das Jahr **2001** war im Wesentlichen von privaten Ereignissen geprägt, von denen ich gerne einige in meiner Erinnerung behalten möchte. Mit Ulf Wagner besichtigte ich am 3. März das im 2. Weltkrieg 1940 berühmt gewordene durch einen Handstreich der deutschen Wehrmacht eroberte Fort „Eben-Emaill“ in Belgien. - Beeindruckend!

Beim Lätare-Essen der „Ona“ durfte ich die Laudatio auf den neuen Ritter der Tafelrunde der „Rose von Odenkirchen“ halten. Das ist eine Aufgabe, die ich schon einige Male erfüllt habe. Die Folge dieser Präsentation war die Bitte des Heimatvereins Odenkirchen, zum anstehenden 50jährigen Jubiläum dieses Bürgervereins die Festrede zu halten. Es erforderte viel Zeit, um die geschichtlichen Abläufe dieses Vereins zu erforschen. Ich glaube aber, dass ich die ehrenamtliche Aufgabe wohl ansprechend und richtig erfüllt habe, denn ich erhielt anschließend den Auftrag, die Ansprache zum 80jährigen Bestehen des „Männergesangsvereins Sangeslust Sasserath“ zu halten.

Im März haben wir in einem ansprechenden Rahmen Tobias' Taufe gefeiert. Meine Rückenschmerzen wurden immer anhaltend heftiger. Kein Arzt konnte die genaue Ursache feststellen. So erhielt ich eine Überweisung nach Oberkassel zwecks einer

Untersuchung durch Kernspintomografie. Sie und die später erfolgte Magnetaufnahme und diverse Blutuntersuchungen ergaben keine eindeutigen Befunde. Ablenkung von all den Wehwehchen brachten ein Urlaub mit Häpe in dem VdK-Hotel in Bad Fredeburg im Sauerland und eine Schifffahrt mit dem VdK von Ingelheim nach Bonn mit Zwischenstation in Bad Breisig.

Am 5. August wurde uns von Bärbel und Thomas unser Enkelkind Katrin geschenkt.

Ein richtiger Wonneproppen, der uns wie alle bisherigen Enkelkinder hoffentlich gesund bleibt und uns allen viel Freude machen wird.

Um uns einmal so richtig durch Entspannung zu erholen, machten wir im September einen 14tägigen Seeurlaub im Hotel „Altis Golf“ in Belek an der türkischen Riviera. Der gab uns die Kraft, im Oktober mit dem Stadtsportbund nach Passau und weiter in der Tschechei altes historisches Kulturgebiet kennen zu lernen. das ja einmal zum „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“ gehört hat.

Am 28.11. haben Ellen und ich meinen Vetter Hermann Segschneider, aus Eydtkuhnen/Ostpreußen, Pastor und Religionslehrer, in Saarbrücken beerdigen müssen. Er war der Sohn vom Bruder meines Vaters, Ernst Segschneider, Pastor und Superintendent in Stallupönen/Ostpr. Wie bei seinem Vater hat ein Herzleiden sein Leben viel zu früh beendet. Nach dem Krieg haben er und sein jüngster Bruder lange Zeit in Körrenzig bei meiner Tante Mathilde gelebt, ist auch dort auf das Gymnasium in Jülich gegangen, studierte dann in Wuppertal Theologie. Ich durfte ihn während seiner Vikariatsausbildung an meiner Schule in die Geheimnisse des Lehrens einweihen. Dr. Wichelhaus von dem Pädagogisch Theologischen Institut in Bad Godesberg, durch den ich meine Vokatio als Religionslehrer erhielt, hat nach 3 Monaten eine pädagogische Prüfung für Vetter Hermann abgehalten. Damit war eine Voraussetzung erfüllt, die er als angehender Pastor im Gemeindedienst vorweisen musste. Seine erste Pfarrstelle bekam er in Kaldenkirchen. Zu seiner Ordination waren wir eingeladen. Dabei lernten wir seine Frau Lotte kennen. Nach einigen Jahren folgte er einer Berufung an die Gemeinde in Saarbrücken.

Das Jahr war mit vielen Höhen und Tiefen fast zu Ende, als ich am 14. Dezember im Gemeindehaus Odenkirchen mit mehr als 130 Gästen meinen 80. Geburtstag feiern durfte. Höhepunkt der Feier war für mich der Familienchor, der mir ein wunderschönes Ständchen brachte. Selbst die jüngste Enkelin, Katrin, war mit auf der Bühne.

Leider wurde Ellen am 23. 12 krank, und wir haben - durch Ellens Krankheit bedingt - kein gemeinsames Weihnachtsfest feiern können. Es war für uns alle sehr schade; denn Ellen hatte sich viel Mühe gemacht, die passenden Geschenke zu besorgen. So war es ein Weihnachtsfest ohne Kirche, ohne Kinderjubiläum und ohne unser gemeinsames Feiern im Familienkreis. Zu Sylvester war Ellen aber so weit, dass wir nach einem gemeinsamen Essen mit dem Freundeskreis im griechischen Restaurant „Athen“ bei Stocks den Übergang ins Jahr 2002 feiern konnten.

Für das Jahr **2002** habe ich nur die Ereignisse aufgelistet, die bei uns über längere Zeit Thema waren, wie z.B. die „runden Geburtstage“. Erich Mennen, mein „Doppelkopfkollege“, wurde 70, wie auch Helga Stock, unsere langjährige Freundin. Ihr Bruder Karl- Heinz, der mit mir zusammen die ersten 4 Jahre auf der Volksschule war, wurde 80. Ebenso unser Freund, Werner Häpe, wie auch Wilhelm Bremges, ehemaliger Lehrer in Odenkirchen, später Realschuldirektor in Neuss, dazu ehrenamtlich der 1.Vorsitzende des örtlichen Johanniterordens.

Verabschieden mussten wir uns von Julius Schöner, dem ehemaligen 1.Präsidenten im SSB Mönchengladbach, der viel zu früh starb (74 Jahre) und von meinem Mitschüler Hans Paulussen, mit dem ich die Schulbänke der Volksschule und des Gymnasiums drückte und auch den Tanzkursus absolvierte.

Ellen feierte am 17.März ihre „Goldene Konfirmation“. Eine Woche später haben wir Olga zu ihrer „Diamantenen Konfirmation“ begleitet. Ich erhielt an diesem Tage die Urkunde für die „Eiserne Konfirmation“, die ich ein Jahr früher leider nicht feiern konnte.

In diesem Jahr waren wir darüber hinaus sehr reisefreudig. Es war gerade so, als wenn wir viel nach - oder vorzuholen hätten; vielleicht auch eine Vorahnung der kommenden Zeit zunehmenden Alters und des nicht mehr Reisenkönnens aus gesundheitlichen Gründen.

Im Februar besuchte ich mit Ulf das „Haus der Geschichte“ in Bonn. Auch auf geschichtlichen Pfaden wandelten wir im März mit Stocks und Wagners in der alten Rheinfestung Zons.

Zeit- und Kulturgeschichte erfuhren wir Anfang Mai mit Jochen Paarmann und Olga in Xanten beim Gang durch die Stadt und das alte Römerlager. 2 Tage später konnte ich Jochen das seltene Erlebnis „Rhein in Flammen“ zwischen Remagen und Königswinter auf der „Siebengebirge“, dem Schiff, mit dem mein VdK-Ortsverband viele Jahre den Rhein bereist, bieten. Leider war uns Petrus nicht hold, denn es regnete in Strömen. Aber auch das war ein Erlebnis. Am nächsten Tag fuhren wir mit Jochen und Olga nach Nachrodt zu unserem Vetter Fritz-Elmar Knipp, um die Familienbande zu stärken.

Vom 12.- 15. Mai war ich Delegierter beim Bundesverbandstag des VdK Deutschland, wieder in Berlin. Mir blieb noch Zeit, den Reichstag, einen Teil des Tiergartens, den Potsdamerplatz, das Bundesratsgebäude auf der Leipziger Strasse, das Nikolaiviertel, den Alexanderplatz und das Rote Rathaus, den Dom und die Museumsinsel zu erwandern. Dabei wurde mir bewusst, dass ich seit 1990 doch viel zum Positiven in Berlin verändert hat. Wir tagten und wohnten auch diesmal im Hotel Maxim. Der riesige Hotelkomplex bot alle Möglichkeiten für einen Kongress mit fast 500 Delegierten.

2 Wochen später konnte ich dann beim Landesverbandstag des VdK NRW im Mönchengladbacher Dorint-Hotel und in der Kaiser-Friedrich-Halle die Delegierten des Verbandes als Kreisvorsitzender begrüßen und danach als neu gewähltes Mitglied im Verbandsausschuss meine Arbeit beginnen.

Die darauf folgenden 3 Wochen gehörten Ellen und mir. Mein Geschenk zum 80. Geburtstag führte uns wunschgemäß jeweils 8 Tage nach Oberstdorf, Groß-Arl und Velden. Alte Erinnerungen wurden aufgefrischt und neue Ereignisse erlebt. Es waren herrliche, erlebnisreiche und harmonische Tage.

Davon konnten wir dann in Fredeburg, wo wir mit Häpe einige Tage noch im Juni verbrachten, erzählen und schwärmen. Den Abschluss dieser Woche erlebten wir dann bei Kipper und Schulte in Lendringsen im Sauerland. Auch da wurden gemeinsame Erinnerungen aus vielen gemeinsamen Urlauben in Groß-Arl mit dem Kipper-Clan ausgetauscht.

Damit war unsere Reisewut aber noch nicht erloschen. Am 7. Juli folgte die seit Jahren durch den VdK Ortsverband Odenkirchen ausgerichtete Bus-Schiffsreise nach Ingelheim. Bei strahlendem Sonnenschein wurde es eine Bilderbuchreise für fast 300 begeisterte Mitglieder und Gäste des VdK. Eine Woche später fuhren wir wieder mit einem Bus rheinaufwärts, sahen die Burgen, Wälder und Städtchen mit den vielen Weinbergen. Diesmal ging es aber weiter; denn vom 14. – 20. Juli war erneut das Städtchen Klosters in der Schweiz unser Ziel. Der Landesverband VdK hatte uns als Dank für die Mitarbeit in das uns bekannte Hotel „Steinbock“ eingeladen. Der Reisepreis war wieder sehr günstig. Darum haben wir sofort zugegriffen: denn diese Ecke ist so beeindruckend, die gigantische Bergwelt so erhaben und die erste Reise dorthin mit netten und aufgeschlossenen Menschen für uns so voller Erinnerungen, dass wir sie nicht versäumen wollten. Vereinatal mit Hütte, Bernina- Julier- und Flüelapass, Via Mala, St. Gallen sind Namen, die sich bei uns wohl unauslöschlich eingegraben haben. Nebenbei haben wir noch einen Abstecher ins Unterengadin nach Scuols gemacht, in den Ort, in dem Jutta mit Klaus häufig ihren Urlaub verbrachten. Die Fahrt mit der „Rätischen Bahn“ verlief zu 4/5 unterirdisch, so dass wir die wunderbare Bergwelt nur erahnen konnten. Gelohnt hat sich die Fahrt doch noch, zumal ich dort die köstlichst zubereiteten Spaghetti meines Lebens gegessen habe.

Nach einer Fachtagung des VdK LV in Bad Fredeburg an vom 27.-29-September, erlebte ich mit meinen VdK Ortsverbandsmitgliedern noch einmal den Rhein in herbstlicher Färbung. Von Niederdollendorf ging,s mit „unserm“ Schiff, der MS Siebengebirge bis Brohl. Von dort 1 ½ Stunden mit der Brohltalbahn auf die Eifelhöhen und wieder zurück.

Dass auch der Herbst noch schöne Tage hat, konnten wir Anfang Oktober in Brakel erleben. Mein Vetter Fritz Elmar Knipp und seine Lotte, meine Schwester Olga und wir trafen uns zum Wandern und Erzählen wieder im Hotel Kaiserbrunnen in unserer 2. Heimat aus Kindertagen, Brakel (Kreis Höxter). Diese Fahrt, so ganz privat, verlief ruhig, erholsam und war ein wunderschönes Erlebnis in den vielen Erinnerungen an alte Jugendzeiten.

Ende Oktober reisten wir mit einer Reisegruppe nach Sorrent/Italien. Neapel, der Vesuv, Pompeji, Amalfiküste und die Insel Capri waren Ziele, die wir beide nur aus der Geschichte, Liedern, Filmen und Erzählungen kannten. Diese Reise war der Abschluss unserer regen Reisetätigkeit in diesem Jahr.

Dass es noch viele andere, auch erwähnenswerte Gegebenheiten gab, mag die Auflistung Beweis sein: Beim Lätare- Essen der ONA durfte ich wieder einmal die Laudatio auf den neuen „Ritter der Tafelrunde der Rose von Odenkirchenhalten“, Herrn Schmitz vom Kelzenberger Weg, halten. Eine Woche später erhielt mein Stellvertreter im VdK Kreisverband das Bundesverdienstkreuz 1.Klasse, das ich für ihn beantragt hatte. Ansprachen von mir wurden gewünscht beim Treffen der „Ehemaligen“ meines Gymnasiums und am Volkstrauertag am Kriegsgräberfeld auf dem Katholischen Friedhof und am Ehrenmal in Sasserath.

Wie ganz am Anfang erwähnt, durften wir auch die Goldene Hochzeit mit unserem befreundeten Ehepaar Jakobs feiern. Dieses Erlebnis gab mir ja den Anstoß zu meinen schriftlichen Erinnerungen. Außerdem konnte ich dem langjährigen Leiter des Jugend - und Sportamtes in Rheydt, Willi Kerbusch zur „Diamantenen Hochzeit“ ganz herzlich gratulieren. Uns beide verband in seiner aktiven Zeit sehr viel, trotz mancher Gegensätze.

Meinen eigenen Geburtstag verlebte ich in Bad Fredeburg während der Jahresabschlußtagung des VdK Landesvorstandes. Am nächsten Tag feierten wir mit Werner Häpe die Vollendung seines 80. Lebensjahres im Hotel Elisenhof.

Von Krankheiten blieben wir trotz der vielen Reisen doch nicht verschont. Nach der Konsultation der Orthopäden in Rheydt und Oberkassel gab es für mich jede Menge Krankengymnastik. Das half für einige Wochen. Ellen plagte sich mit Schmerzen im Unterbauch, im Rücken und im Nervenzentrum ab und bereitete uns allen doch viel Sorge.

All das wurde aber vom frohen Erleben bei den vielen Reisen und den tiefen Eindrückerfeld überdeckt. Das Weihnachtsfest feierten wir mit der gesamten „jüngeren“ Familie bei uns zu Hause. Das Ende des Jahres erlebten wir wieder nach einem kleinen Essen im Ruhrfeld wieder bei uns im bekannten Freundeskreis.

2003 sollte für uns neben den üblichen Aufgaben und Pflichten im Ehrenamt wiederum ein Jahr voller Höhen und Tiefen werden. 80 Jahre wurde mein ehemaliger Schulrat Dietmar Lange, dem Werner Schmitz, Gerd Hoeps und ich in seiner Wohnung in Krefeld-Oppum gratulierten. Ebenfalls 80 Jahre wurde mein Burggrafenkollege Franz Stevens.

Seit Vollendung meines 80. Lebensjahres bemühte ich mich um die Nachfolge im meinem Amt als Kreisvorsitzender im VdK. Zuletzt erwies sich auch mein Bemühen um einen pensionierten Bundeswehroffizier als ergebnislos, da der Begriff des Ehrenamtes wohl nicht so verstanden wurde, wie ich es praktizierte. Als ich dann aber am 17. März (ein schlimmes Datum für mich) infolge einer Beckentrombose im Rheydter Krankenhaus durch Professor Jakubowski operiert wurde, habe ich konsequent mein Amt niedergelegt. Ursache dieser Thrombose war wohl eine Schmerzspritze von Prof. Metzeler im Krankenhaus Neuwerk in die Gegend eines Granatsplitters im rechten Oberschenkel, der sich danach entzündete. Im Krankenhaus habe ich meinen KV-Jahresbericht geschrieben, der von meinem Freund Werner Häpe auf dem ordentlichen Kreisverbandstag des VdK Kreisverbandes Mönchengladbach am 29.März im Casino des Kabelwerkes verlesen

wurde. Die von mir geladenen Gäste, unter ihnen der Landesvorsitzende Berti Holzgreve, die Oberbürgermeisterin, der Sozialdezernent, die örtlichen MdB und MdL, die Vertreter der Parteien, der DPWV und benachbarte VdK-Kreisvorsitzende waren erschrocken über meine Abwesenheit und die Niederlegung meines Amtes durch die unerwartet schwere Erkrankung. In allen Grußadressen erhielt ich Genesungswünsche, verbunden mit Elogen über meine bisherige langjährige Tätigkeit. Mein Nachfolger wurde Oskar Schmidt, der bisherige Stellvertreter. Neuer Stellvertreter wurde Harald Peters, langjähriges Ratsmitglied und kompetent für soziale Fragen.

Bedingt durch die Krankheit und die Nachwehen haben wir den geplanten Ferientrip in Dänemark storniert. Diese Einsparung nutzten wir, um uns ein neues Auto zu kaufen. Ein wunderschöner silbergrauer „Laguna“ von Renault, ausgestattet mit der neuesten Technik, und das zu einem hervorragenden Preis. Es war für mich wie eine Entschädigung für schwere Stunden. Natürlich musste er auch ausprobiert werden. Gelegenheit dazu gaben der Landesverbandstag in Schmallenberg im Sauerland und unser Urlaub in Bad Bergzabern in der Pfalz (gemeinsam mit Häpe). In besonderer Erinnerung blieb für uns der Besuch einer Schuhfabrik in Hauenstein, bei dem wir auch unsere Freunde, Heinz Willi und Helga Stock, zufällig trafen. Neue Schuhe kaufte ich. Am nächsten Tag besuchten wir das mit Familie Häpe befreundete Winzerehepaar Schäfer auf ihrem Weingut in der Nähe von Bad Neustadt/Pfalz.

Die Fahrt mit Ellen und meiner Schwester nach Brakel (Kreis Höxter), wo auch Neffe Jochen aus Pinneberg zu uns stieß, ließ die Vorzüge des neuen Wagens als Reiselimousine richtig erkennen und machte Lust auf mehr. Im Juli waren wir für eine Woche in Brandmatt bei Sasbachwalden im Schwarzwald unterhalb der „Hornisgrinde“ in einer Ferienwohnung der Familie Fallert. Bei den Wanderungen und Ausfahrten im Feriengebiet staunten wir, wie gut ich die Operation und ihre Nachwehen diesmal überwunden hatte.

Diese Reise war für uns die Vorbereitung und Probe für den Aufenthalt im Hotel „Steinbock“ in Klosters/Schweiz eine Woche später, an dem wir zum 3. mal teilnehmen konnten. Höhepunkt dieser Reise waren die Drei-Pässefahrt (wie gehabt), die Fahrt zur Vereina-Hütte und ein Besuch des Klosters Einsiedel. Überschattet wurde am letzten Tag diese Reise durch die Nachricht, dass unser Landesvorsitzender, Berti Holzgreve, plötzlich verstorben war. Tags darauf erhielten wir die Nachricht, dass unser Freund, Karl-Heinz Jakobs, ebenfalls verstorben war. Für die Familie war dieser Tod erfüllt mit Trauer. Für Karl-Heinz war er eine Erlösung von schwerer Krankheit.

Inzwischen näherte ich mich der Vollendung meines 82. Lebensjahres. Meinen Wunsch, die Sonne Griechenlands noch einmal zu genießen, erfüllten wir uns mit einem Ferientrip vom 3. bis 17. September auf der Insel Kos. Mit unsern Freunden Stock verbrachten wir 14 herrliche, sonnige, harmonische und erlebnisreiche Tage auf dieser Insel, nahe der Türkei. Es wurde vorläufig der letzte Urlaub meines Lebens in diesen warmen Gefilden des östlichen Mittelmeeres.

Im Laufe des Jahres gab es zwar noch so manchen Termin für mich, aber viele befassten sich mit meinem gesundheitlichen Zustand. Da gab es Krankengymnastik beim Physiotherapeuten Wagenaar, Augenkrolluntersuchungen beim Augenarzt Kremer in Rheindahlen, Trombose-Kontrolluntersuchungen bei Prof. Dr. Jakubowski, mehrere Untersuchungen wegen andauernder Rücken- und Hüftschmerzen. Alle diesbezüglichen Ergebnisse waren sehr vage. Auf Anraten von Hans-Dieter besuchte ich in Witten den orthopädischen Arzt seines Krankenhauses, Dr. Neuberth. Dieser stellte starke Verschleißerscheinungen an der rechten Hüfte fest, überwies mich aber sicherheitshalber zu Prof. Dr. Wittenberg in Herten. Der empfahl stationären Aufenthalt mit Bädern, Massagen, Krankengymnastik. Wir waren fast soweit, zu zusagen. Ein nochmaliger Besuch im Krankenhaus Neuwerk bei Prof. Dr. Messler, der meinte, diese Behandlung auch durchführen könnte, brachte uns dazu, mir vom Orthopäden Dr. Schubert aus Rheydt, Wassergymnastik und Massagen verschreiben zu lassen. Diese haben mein Leiden gelindert. Aber die Ursachen wurden nicht eindeutig erkannt.

Auch im Jahr **2004** habe ich manches Weh-Wehchen erdulden müssen. Die Schmerzen im rechten Hüftgelenk ließen nicht nach. Prof. Messler im Krankenhaus Neuwerk versuchte durch spezielle Spritzung das Leiden zu lindern. Dazu musste ich für 4 Tage ins dortige Krankenhaus. Am letzten Tag wurde ich versehentlich in ein Quarantänezimmer verlegt. Dem Krankenhaus war das sichtlich peinlich. Trotz einer ehrlichen Entschuldigung habe ich das Vertrauen zu einer späteren Einweisung endgültig verloren. Nachwehen hatte ich diesbezüglich nicht. Wassergymnastik im Bade Wachtling und Krankengymnastik bei Wagenaar haben mir geholfen, die Schmerzen zu überwinden.

Vom 1.-15. April litt ich an einer Virusinfektion. Durch all die vorherigen Malessen bin ich etwas depressiv geworden. Ich war müde, schlapp und antriebslos, bis mir Ellen im Blick auf mein Leben doch den Rat gab, die „dummen“ Gedanken abzulegen und wie bisher in meinem Leben wieder positiv zu denken. Gut so! Dabei haben mir die Aussichten auf manche erfreuliche Besuche und Reisen sehr geholfen. Ablenkung tut gut.

Im Mai besuchten wir Rolf und Medi Schmidt in Köln-Rodenkirchen. Wir hatten sie seit dem letzten Urlaub in ihrem Haus in Drepanow/ Peleponnes/Griechenland nicht mehr gesehen. Einige Tage später waren wir in meiner „2.“ Heimat: Brakel, zusammen mit meiner Schwester Olga, meinem Vetter Fritz-Elmar und Frau aus Nachrodt und mit meinem Neffen Jochen Paarmann aus Pinneberg/ Schleswig-Holstein. Dabei wurden Erinnerungen ausgetauscht, alte bekannte Wege gegangen und Freunde besucht.

Bild

Im Juni verbrachten wir 14 Tage in Oberstdorf mit Anne und Werner Häpe. Erholung pur! Dazu viel Romme´. Kaum zu Hause, erlebten wir wieder einmal auf „unserem“ VdK-Schiff, der „MS Siebengebirge“, den Rhein von Ingelheim bis Bonn.

Damit nicht genug, waren wir im Juli mit dem VdK LV-Vorstand in dem schon einmal erwähnten Ort Klosters/Schweiz auf neuen und bekannten Touren. Es sollte die vorerst letzte Reise dorthin sein. Zum einen hatte ich mich beim Abstieg von der Vereina-Hütte doch sehr zu Lasten meiner Hüfte übernommen. Aber als eine Gruppe mit Ellen zu Fuß nach Klosters zurück wollten, sagte ich mir: „Wat die könne, dat kann ich auch“. Als die Gruppe verschwunden war, habe ich mich ebenfalls auf den Rückweg gemacht, ohne zu bedenken, wie weit der Weg wirklich war, den wir bisher immer mit einem Geländewagen gefahren waren.

Zunächst ging alles gut. Dann zogen Regenwolken auf, und es begann zu schütten. Aber mein Schirm (im Hochalpental sehr passend !!!!) schützte mich etwas. Doch die unteren Kleiderpartien wurden nasser und nasser, das Gehen fiel schwerer, die Müdigkeit setzte ein, zumal mir der Rücken Kummer bereitete. Inzwischen war ich schon 3 Stunden unterwegs. Die vor mir Gehenden hätte ich längst einholen müssen, aber die waren eine Abkürzung gegangen, die ich verpasste. Die letzten 3 km bin ich dann mit einem Bus gefahren, der mich bis vor das Hotel brachte. Jedenfalls habe ich mir bei dieser Wahnsinnstour von etwa 15 km und 900m Höhenunterschied endgültig wohl die Hüfte zerschlagen, was sich aber erst später als richtige Annahme erwies.

Von da ab habe ich mich sehr auf meinen Gehstock verlassen müssen. Mein Auto hat mich beweglich gehalten, so dass ich doch noch manches „Tourchen machen konnte. Das letzte Burggrafentreffen in deren Außenresidenz „Schrofmühle“, eine Fahrt ins Ahrtal, dann ein Besuch mit Ehepaar Lauer und unseren niederländischen Freunden , dem Ehepaar Habetz vom „Bond“ in Schloss Doorn, dem Ruhesitz des letzten deutschen Kaisers Wilhelm II. in den Niederlanden.

Ein emotional besonderes Ereignis war die Einschulung von Mara in Giesenkirchen und Lea in Odenkirchen. Lea kam in die Schule, in der ich meinen Lehrerberuf 1947 angefangen habe, in der Ellen 7 Jahre lernte und meine Schülerin war. Die Schule, in der auch Bärbel, Jörn und Frank ihre Grundschulzeit verbrachten. Nun war ich schon 20 Jahre pensioniert und durfte erleben, wie sich die neue Generation anschickte, den Weg aller Schüler voller Hoffnungen und großer Ungewissheiten zu gehen. In mir kam die Erinnerung an die ersten schweren Jahre des Schullebens nach dem Krieg wieder hoch. Wie viel satter, besser, sorgenloser, fröhlicher und behüteter konnten die Schüler doch jetzt lernen! Unsere besten Wünsche sollen sie auf dem neuen Lebensabschnitt begleiten.

Nach einem Besuch bei Heidi und Hans-Dieter am 4./5. Sept. in Nienburg, habe ich am 7.Sept.meine Schwester Olga wegen eines Augeninfarktes in die Augenklinik nach Krefeld

(Aufenthalt dort 3 Wochen) und zwei Tage später Bärbel zur ambulanten Behandlung in die dortige Hautklinik gefahren.

Abgesagt haben wir aber den lange geplanten Aufenthalt auf Teneriffa. Ich fühlte mich zu unsicher, den langen Flug und den Aufenthalt auf dieser wohl wunderschönen Insel ohne Malaisen durchzuhalten. Außerdem hatte ich mir den Ellbogen so gestoßen, dass ich mehrere Wochen mit einem Verband herumliefe. Es reichte gerade noch zu einem 2tägigen Besuch zu Ehrhardts 70. Geburtstag in einem urigen Lokal in Kobern/Gondorf an der Mosel.

Am 4./5. November haben wir die Silberhochzeit von Heidi und Hans-Dieter mit gleichzeitiger Taufe von Andreas Schüller (Heidis Sohn) in der Kirche Marklohe gefeiert. Das Jahr war darüber hinaus noch ausgefüllt mit Terminen in Fredeburg, Düsseldorf und auch noch in meiner Heimatstadt, wo ich immer noch um kleinere Aufgaben gebeten werde, die ich, wenn ich kann, gerne erfülle. Zu Weihnachten waren wir diesmal in Jörns Familie. Unsere Kinder schenkten uns einen Besuch der Aufführung „Phantom der Oper“ hier in der Kaiser-Friedrich-Halle in Mönchengladbach am 30. Dezember. Den nächsten Abend, den Sylvesterabend feierten wir mit unseren Freunden als Geburtstags- und Jahres-Abschlussfeier bei uns. Trotz meines Alters habe ich mich auch im abgelaufenen Jahr bei vielen Gelegenheiten außerhalb der Familie und der bereits erwähnten Aufgaben einbringen können. Dies brachte mir nicht nur Belastung durch Pflichten, sondern sie befriedigten mich auch irgendwie. Ich hatte das Gefühl, du wirst noch gebraucht. Ich hoffe, in diesem Gedankengang nicht falsch zu liegen.

2005

Im Prinzip verlief unser Leben wie in den Jahren vorher in den durch unsere übernommenen Aufgaben vorgezeichneten Bahnen. Doch schlimm war für uns der Verlust unseres guten Freundes Werner Häpe, der im März verstarb. Das hat uns sehr geschmerzt. Er wird uns fehlen. Wie schön war doch der gemeinsame Urlaub im vergangenen Jahr in Oberstdorf.

Bei mir meldeten sich wieder die bereits erwähnten Schmerzen im Rücken und der Hüfte. Mein orthopädischer Arzt versuchte durch Gymnastik und Spritzen das Leiden zu lindern. Einen schon sehr früh gebuchten Aufenthalt auf der Ferieninsel Kreta mussten wir stornieren. Die Behandlungsunterbrechung und der lange Flug schienen zu risikoreich. Dafür wurde uns beiden ein gemeinsamer Kuraufenthalt in Bad Kissingen bewilligt. Es wurden drei erlebnisreiche, behandlungsintensive wunderschöne Wochen, die uns beiden sehr viel gemeinsame Zeit für einander gaben. Der gesundheitliche Aspekt brachte mir Erleichterungen und für Ellen Besserungen ihrer Bronchitis.

Am 15. April haben wir unsere Rubinhochzeit (40 Jahre) gefeiert. Mein Geschenk an Ellen war eine wunderschöne lilafarbene Orchidee. Drapiert war sie vom Gärtner Goebels mit einem rubinfarbenen Schmetterling. An dieser Blume haben wir viel Freude gehabt; sie blüht heute noch.

Die Beerdigung von Ellens Cousine, Elisabeth Laux aus Lennhausen im Sauerland, machte uns wieder einmal bewusst, wie liebe Menschen, mit denen wir so lange und freundschaftlich verbunden waren, durch ihren Tod eine Lücke reißen. Elisabeth und früher auch ihr Mann, Paul, waren gerade für Ellen das Bindeglied zu der Verwandtschaft ihres Vaters im Bereich Olpe. Auch mir war sie durch ihre fröhliche, unkomplizierte Art des Umgangs ans Herz gewachsen.

Ellen machte mir danach auch Sorgen. Wieder mußte sie ins Krankenhaus. Die Schmerzen in den Beinen und im Unterbauch waren Anlass einer gründlichen Untersuchung. Nach Magen und Darmspiegelungen konnte der Arzt aber Entwarnung geben. Auch die Ursache für die Beinschmerzen lag nicht im arteriellen und Coronarbereich. Wandern war angesagt. Nun macht Ellen mit einer Gruppe gleichgesinnter Damen jede Woche den Weg an der Niers entlang bis Wickrath und zurück im Schnellgang.

Wieder einmal mußten wir einen bereits gebuchten Ferientaufenthalt nach Teneriffa mit der Seniorenreisegruppe der CDU absagen, da mir mein Arzt keine Empfehlung für den mehrstündigen Flug gab. Außerdem machte mir mein lädiertes Ellenbogengelenk weiterhin starken Kummer. Seit Januar schon sollten Massagen Linderung schaffen. Unterstützt wurde der langwierige Heilungsprozess durch ein für ein Jahr verordnetes wöchentliches Schwimmen in 31 Grad warmen Wasser im Heilbad Jensen. Aber – es dauerte bis zum Herbst. Dann erst war ich mit dem Ellbogen beschwerdefrei. Vielleicht hatte aber auch ein Besuch im Thermalbad Arcen (NL) Anteil am Heilungsprozess. Oder war es die Feier mit Freunden anlässlich der Fertigstellung vom Rasen im Garten und der Pflasterung des Vorgartens? Oder unsere alljährliche Rheinfahrt mit dem VdK nach Ingelheim Anfang Juli?

Am 19. Juli hatte ich das zweite und abschließende Gespräch mit Frau Schilling wegen ihres Buches über das jüdische Leben in unserer Stadt während der Nazizeit. Meine beiden Artikel wurden endgültig von ihr aufgenommen und sind im Buch veröffentlicht worden. (S.46 und S.61-64 des Buches: „Mitten unter uns“ von Doris Schilly)

Am 17. August hatte ich eine Besprechung mit der Gesundheitsministerin Ulla Schmidt. Sie kam auf Einladung der Kindertagesstätte „Sterntaler“, um ihre Vorstellungen über die zukünftige Art und Weise der Kinderbetreuung vorzustellen. Als Vorsitzender des DPWV Kreisverbandes habe ich mich an der Diskussion beteiligt und die Sichtweise unseres Verbandes mit einbringen können. Es war eine interessante Veranstaltung, die uns in

unserer Auffassung der Kinderbetreuung gefestigt hat. Die Notwendigkeit von mehr und den modernen Auffassungen entsprechendem gut ausgebildetem Personal wird hoffentlich entsprochen.

Vom 28. August bis zum 11. September haben Ellen und ich in Bad Kissingen gekurt. Unsere Massagen, Bäder und Trinkkuren waren in der Regel am Morgen, so dass uns genügend Zeit blieb, die Stadt, ihre Kuranlagen, die Kurkonzerte und auch das Umland kennen zu lernen. Es wurden drei erholsame Wochen, die uns manches Wehwehchen vergessen ließen und letztendlich auch Kurerfolg brachte.

Vom 09.- 12. Oktober waren wir wieder einmal mit meinem Vetter Fritz-Elmar, seiner Frau Lotte, Jochen Paarmann und meiner Schwester zum fröhlichen Wiedersehensfeiern in Brakel.

Mit einigen Feiern ging dieses Jahr dem Ende zu und ließ es zu einem im Großen und Ganzen doch erbaulichen Jahr werden. Inge Lindner, Ellens Kollegin im Amt, feierte ihren 60. Geburtstag im Liedberger Landhaus. Ria Münstermann wurde 70 Jahre. Gunthild Jacobs feierte im Geneickener Bahnhof ebenfalls ihr 70. Lebensjahr, und ich durfte auf 84 Jahre zurückblicken.

Leider waren die letzten Tage des Jahres doch durch eine Bronchitis bei mir, später bei Ellen negativ gestimmt. Erhebliche Rückenschmerzen, die durch Spritzen gemildert wurden, erinnerten mich daran, dass irgendetwas bei mir bald verändert werden müsste. Frage war nur, was? Rücken oder Hüfte? Ich mußte zahlreiche Termine absagen, z.B. Eichenmessung am 1.11., Landesverbandsausschuss, Seniorennachmittag der evangelischen Gemeinde, Eröffnung einer Vernissage von „Spektrum“ im Nassauer Stall, Mützenprobe bei Ruet-Wiss und Benefizkonzert in der Düsseldorfer Tonhalle. Weihnachten feierten wir diesmal bei Jörn. Trotz Ellens starker Bronchitis waren wir zu Sylvester bei Ulf und Renate Wagner zu Gast.

Das Jahr 2006

brachte für uns alle starke Veränderung. Meine Rückenschmerzen wurden unerträglich. Ich suchte auf Anraten von Prof. Dr. Jakobowski den neuen Arzt der Chirurgie am Elisabeth- Krankenhaus, Dr.Loew, auf. Nach eingehender Beratung und Auswertung der neuesten Röntgenbilder stand unsere Entscheidung fest: die Hüfte mußte erneuert werden. Am 30. März wurde meine rechte Hüfte durch eine künstliche Vollprothese aus Titan ersetzt. Durch die Spinalanaesthesie habe ich einige Dinge der Operation im Gedächtnis behalten. Das Sägen an den Knochen und das Einklopfen der Prothese in den Oberschenkelknochen. Schmerzen habe ich keine empfunden, auch nach der OP nicht.

Nur konnte ich im gesamten unteren Bereich meines Körpers nichts bewegen. Ich fühlte mich wie der Marmorprinz aus den Märchen Tausend und einer Nacht. Erst nach einer Stunde im Aufwachraum konnte ich so nach und nach zuerst die Zehen, dann die Füße und noch etwas später die Beine wieder bewegen. Später hat mir Dr. Loew dann erzählt, wie er mich operiert hat. Gut, dass ich das vorher nicht wusste!! Er ist mir trotzdem immer noch sympathisch; denn er kam, nachdem er seinen Part bei der OP erledigt hatte, hinter dem Sichtvorhang hervor und sagte: „Es ist alles in Ordnung. Ich rufe jetzt ihre Frau an!“ Dabei hielt er, freundlich lächelnd, meine Hand ganz fest. Welcher Arzt macht das schon?

3 Wochen hat der Krankenhausaufenthalt gedauert, bei dem ich so nach und nach wieder das Laufen lernte. Zunächst mit einem Gehbock, dann mit einem Rollator. Anschließend durfte ich mit Gehhilfen das Bein bis zu 20% belasten. Am Tage nach Ostern wurde ich zur Reha - Klinik in Korschenbroich verlegt. Mit viel Gymnastik und besonderen Übungen der Beinbeweglichkeit ging es im wahrsten Sinn des Wortes immer besser. Schon sehr früh konnte ich den Normalschritt mit den Gehhilfen machen, ohne das Bein nachzuziehen. Nach wiederum 3 Wochen kam ich nach Hause. Ellen hat mir noch viele Tage beim Anziehen geholfen, da ich mich nicht bücken durfte. Es war für mich die zweite „Reha – Kur“ des Verwöhntwerdens. Am 22. Mai machte mir Dr. Löw bei der Nachschau die erfreuliche Mitteilung, dass ich wieder Auto fahren dürfte. „Heureka“, war das eine Freude. Da ich ja alle verpflichtenden Termine schon lange im Voraus abgesagt hatte, konnte ich diese Zeit jetzt nutzen, um mit Ellen Spaziergänge zu machen. Auf die Gehhilfen konnte ich noch nicht verzichten. Ich war aber so weit, das ich die Jahresfahrt mit dem VdK nach Ingelheim miterleben durfte. Der Tag war wundervoll: Sonne, Ruhe, gutes Essen, freundliche Menschen und - ich durfte wieder dabei sein!

Doch es kam noch besser. Zwei Tage später fahren wir mit der Bahn nach St. Johann i. Pongau, wo uns Familie Gschwandl abholte und nach Großarl in den „Fichtenhof“ brachte. Höhepunkt dieses Kurzurlaubes vom 04. bis 11. Juli war eine Seilbahnfahrt zum Kreuzkogel. Von der Bergstation bin ich mit Ellen die letzten 200 Höhenmeter über einen Kilometer weit mit Krücken auf den Gipfel gestiegen. Als ich am Gipfelkreuz mit meinen Krücken stand, sind bei mir die Tränen geflossen. Ich war dankbar, dass ich in meinem Alter und nach dieser Operation das Bild der Berge in über 2000m Höhe noch einmal aufnehmen und verinnerlichen konnte.

Am 23. August sind viele Tränen geflossen; denn Bärbel mit ihrer Familie verabschiedete sich für zunächst zwei Jahre nach Kataloniens Hauptstadt Barcelona/Spanien. Thomas hatte dort für seine Firma eine Aufgabe übernommen, die einen Umzug notwendig machte. Ein nettes kleines Häuschen hatten sie gefunden. Im Vorort Castel de Fels lag dies nur 150m vom Meer entfernt in einem Kiefernain. Ein Swimming-pool, ein Grillofen und eine Dachterrasse gaben zusammen mit einem kleinen Vorgarten für die Familie wunderschöne Aussichten für die Freizeit. Aber der Abschied fiel schon schwer, und nur durch die Aussicht auf einen baldigen Besuch in Barcelona konnte den Schmerz mildern.

Zusätzlich sind Ellen und ich dann zur Aufmunterung vom 29.08. bis zum 02.09. auf Einladung des Bundestagsabgeordneten Otto Fricke (FDP) aus Krefeld nach Berlin gefahren.

Dies Geschenk der Partei passte sehr gut zu meiner Jubelfeier am 29.September im Restaurant des Volksbades. Anlass war meine 50jährige Zugehörigkeit zur FDP. Neben meiner Familie und vielen Weggefährten auf meinem sportlichen und politischen Lebensweg waren mit dem ehemaligen Bundesminister für Forschung, Prof. Dr. Karl-Hans Laermann, und dem stellvertretenden Ministerpräsidenten des Landes NRW, Prof. Pinkwart, Persönlichkeiten des Bundes- und Landesverbandes anwesend und gaben dieser Veranstaltung überörtliche Bedeutung und mir ein Gefühl des Stolzes für meine Arbeit in und mit der Partei.

Einen Tag später haben wir dann den Geburtstag der Vizepräsidentin, der langjährigen Jugendwartin und Leiterin von vielen Jugendleiterlehrgängen des Stadtsportbundes Mönchengladbach, Renate Fränken, im Rittergut Wildenrath gefeiert. Diese Tage waren wie ein Stimmungsaufheller nach dem Abschied von Bärbels Familie. Das Warten auf ein Wiedersehen dauerte nur noch wenige Tage. Wir wollten 9 Tage unsere Kinder in Barcelona Anfang Oktober besuchen. Voller Erwartung standen wir in Düsseldorf am Flughafen der Lufthansa, um unsere Flugtickets in Empfang zu nehmen. Sie waren von Thomas per Mail angefordert worden. Leider hatte er in Unkenntnis die nochmalige sofortige Bestätigung nicht vollzogen. Da standen wir nun wie bestellt und nicht abgeholt im Flughafen. Was tun? Die freundliche Dame am Schalter tat zweierlei: Sie besorgte uns eine Flugmöglichkeit mit Air Berlin etwa 1 Stunde später, wohl etwas teurer. Dann rief sie im Flughafen Barcelona an mit der Bitte, Bärbel über die Terminverschiebung zu informieren. So hat alles noch gut geklappt.. Gut, dass wir schon einige Male geflogen sind, denn auf dem weitläufigen Flughafen war es nicht einfach, sich zurechtzufinden. Mit unseren wenigen Kenntnissen der englischen Sprache haben wir alle Anlaufstationen doch ganz gut gefunden. Bärbel holte uns ab. Erstaunlich, mit welchem Geschick sie uns durch die Straßen des Flughafens und der Zufahrten in die Stadt bugsierte. Wir hatten den Eindruck, sie sei schon immer in Spanien gewesen. Der Betrieb auf den Fahrstraßen war enorm dicht und schnell. 25 Minuten später konnte sie uns ganz stolz ihr neues Domizil in Casteldefels zeigen.

Es wurden wunderschöne, erlebnisreiche Tage an der spanischen Küste. Familie Musall hat uns im Heim und mit spanischen Speisen in gemütlichen Restaurants verwöhnt, uns die Umgebung nähergebracht. Die Sonne, der Pool, der Strand, die Promenade, die kleinen pittoresken Ortschaften, auch der andersartige Lebensstil der Bewohner haben Eindruck gemacht. Die Stadt selbst haben wir mit der Bahn und dem Sightseeing-Bus kennengelernt. Als wir an einem Tag mit Bärbel unsere Enkelin Lea von der Deutschen Schule im Westen Barcelonas abholten, sahen wir dort auch den weltberühmten spanischen Tenor Carreras, der ebenfalls auf sein Kind wartete. Der Abschied von

unseren Kindern nach 8 Tagen fiel uns schwer. Selbst Katrin, die doch immer fröhlich ist, hatte Tränen in den Augen. Für uns stand fest: da fliegen wir noch mal hin.

Die nächsten drei Monate waren, gemessen an den vergangenen Jahren, doch wesentlich ruhiger. Der Eröffnung der Vernissage im „Nassauer Stall“ des Schlosses Wickrath von „Spektrum“, einem Verein heimischer Künstler, konnte ich in diesem Jahr wieder teilnehmen. Im November sprach ich Gruß- und Dankworte bei der Veranstaltung „Live Music Now“ im Paritätischen. Es war ein Konzert jugendlicher Musiker zu Gunsten behinderter Menschen, angeregt durch den großartigen Violinkünstler Yeduhin Menuin. Am Volkstrauertag, immer am Sonntag vor dem Totensonntag hielt ich zum 29. Male die Gedenkrede in Sasserath. Die Beteiligung der Bevölkerung wird immer geringer. Die Bindung an die Menschen des Krieges ist kaum noch vorhanden. Ich führe die geringe Beteiligung aber auch auf mangelnde Geschichtskenntnisse und fehlendes Geschichtsbewusstsein zurück. Dabei wird uns allen doch täglich vor die Augen geführt, wie brüchig der Friede in der Welt ist.

Am Samstag, zwei Tage nach meinem 85. Geburtstag, haben wir im Vereinsheim des TC Ruhrfeld an der Kölner Strasse mit etwa 40 Gästen gefeiert. Die besondere Überraschung war der Besuch von Bärbel mit ihren Kindern aus Barcelona. Die Kinder gratulierten mit spanischem Gesang. Es war bewegend. Tags drauf feierte mein Urenkel Alexander in seiner neuen Familie Scherers seinen 10. Geburtstag. Wir haben ihn in Merbeck besucht. Den Heiligen Abend erlebten wir zusammen mit Frank und Petra bei Jörn und seiner Familie in Giesenkirchen. Am Ende des Jahres standen noch drei Feste an: Die Hochzeit meines Enkels Andreas mit Nicole in der Disco Deuwor auf der Rheydter Strasse, die Geburtstagsfeier von Tobias in Giesenkirchen und die Sylvesterfeier mit Ulf und Renate Wagner bei Stock. Zeyen fehlten diesmal. Ellen und ich waren nach diesen mehr oder weniger turbulenten Tagen froh, dass wir uns am Neujahrstag mal etwas länger auf unseren neuen Matratzen, die kurz vor Weihnachten geliefert worden waren, ausruhen konnten. Würde das neue Jahr ruhiger verlaufen? Das war unsere Hoffnung.

2007

Das Neujahrskonzert der Niederrheinischen Symphoniker in der Stadthalle und am 5. Januar das Konzert mit Iwan Rebrow in der Marienkirche ließen das neue Jahr gut beginnen. Die Nachuntersuchung meiner operierten Hüfte durch Dr. Löw ließ erkennen, dass alles in Ordnung war. Unser Leben lief seinen gewohnten Gang, diesmal ohne größere Vorkommnisse. Verantwortlich eingebunden war ich wie in all den Jahren zuvor in die Vorstandsarbeit des DPWV, des VdK Ortsverbands Odenkirchen, im Verbands- und Satzungsausschuß beim VdK Landesverband NRW, ohne politische Verantwortung tragen zu müssen bei Parteitag, beim SSB Mönchengladbach und den Vereinen, denen ich immer noch angehörte (Schwimmverein, Turnverein Odenkirchen, Heimatverein, Ruet-Wiss-Okerke, Doppelkopfrunde, Erzählcafé). Ich war viel unterwegs, besuchte

Vereinsfeiern, Geburtstage, nahm an Fahrten und Sonderveranstaltungen der Vereine teil. Ich spielte den Nikolaus ! (Alt genug war ich ja) Noch machte mir dies alles Spaß. Ich brauche das wohl auch !

Die wöchentliche Schwimmgymnastik im warmen Wasser, dazu die Gymnastik beim Physiotherapeuten Wagenaar waren wohltuende Stunden, insbesondere, da ich das Schwimmen mit Ellen zusammen genießen konnte. Wir hatten wirklich das Gefühl der Erholung.

Vom Karneval haben wir diesmal nur wenig mitbekommen. Lediglich der Besuch des Orpheums in Dülken, zusammen mit Anne Häpe, hat uns daran erinnert, dass Karnevalszeit war. Halt! Da war doch noch etwas? Richtig, die Verteidigung des Rathauses Rheydt am Rosenmontag haben wir miterlebt. Aber das fröhliche und gemeinschaftsbildende Flair vergangener Jahre war nicht mehr vorhanden. Und da war auch unsere Fahrt nach Meckenheim. Ehrhardt lud zum Aschermittwochsschmaus ein. Naja! In diesem Jahr eben Karneval auf Sparflamme!

Am 3. März haben wir im Haus Welters in Neu-Otzenrath den 70. Geburtstag von Judith Karthäuser gefeiert. 5 Tage später hat Ellen für mich den Arzt ins Haus bestellt. Mir ging es dreckig. undefinierbare Schmerzen im Leib, Erbrechen, Schwindel und leichtes Fieber ließen auf Grippe schließen. Mein Hausarzt hat aber in Kenntnis meines allgemeinen Zustandes das Richtige für mich getan. Krankenhaus war diesmal nicht nötig. Nur habe ich alle bis zum 22. März vorgesehenen Termine absagen müssen, sogar ein Klassentreffen mit Schülern, die ich vor 50 Jahren eingeschult hatte.

Aber am 6. April war ich wieder so weit fit, dass ich Lea und Katrin, die ihren Osterurlaub von Spanien in ihr Haus in Odenkirchen verlegt hatten, beim Ostereiersuchen des Schwimmvereins begleiten konnte. Dies jährlich stattfindende Ereignis hat seinen Ursprung im Jahr 1950, als der Verein jeweils am Ostermontag eine Wanderung machte und durch das Eiersuchen den Kindern und Jugendlichen das Gehen „schmackhaft“ machte. In den 60er Jahren ist dieser Tag jeweils auf den Karfreitag gelegt worden. Warum? Angeblich wollte man den Kindern, die über Ostern in Urlaub fuhren, die Möglichkeit geben, am Eiersuchen teilzunehmen. Es zeigte sich aber auch ein Umdenken in Teilen der Gesellschaft an, die zwar die Segnungen der gesetzlichen christlichen Feiertage in Anspruch nimmt, den Sinn dieser Festtage wie auch der Sonntage grundsätzlich aber ignoriert. Diese Tendenz ist heute noch viel stärker ausgeprägt. Zusatzurlaub bei vielen Menschen mit Hilfe sogenannter Brückentage lassen die Kassen der Urlaubsveranstalter kräftig klingeln. Wie gut für sie, dass wir so tolle „Christliche“ Feiertage haben.

Unberührt davon blieb der „Weiße Sonntag“, der Sonntag nach Ostern. An diesem Tag feierte unsere Enkelin Mara ihre erste hlg. Kommunion. 14 Tage später waren wir in

Meerbeck bei meinem Urenkel Alexander, der ebenfalls seine erste Kommunion feierte. Beide Ereignisse waren geprägt von der Fröhlichkeit der Kinder, die m.E. nach die Tragweite ihres ersten Bekenntnisses noch nicht erfassen konnten. Und trotzdem ist es gut, dass sie durch ihre Eltern im christlichen Sinn erzogen werden. Dabei spielt die Konfession die untergeordnete Rolle.

Gefordert wurde ich vom 26. bis 28. April beim Landesverbandstag des VdK NRW in Rheine. Die Fahrt mit dem Auto und der Ablauf der Tage hat mir keine Schwierigkeiten gemacht. Aus diesem Grund konnten Ellen und ich dann auch die Reise des TV 1848 Mönchengladbach nach Mecklenburg in gespannter, weil unbekannter Landschaft und Menschen wegen, voller Frohsinn und beeindruckt erleben. In Schwerin habe ich die Kirche gefunden, in der mein Patenonkel Walter nach seiner Flucht aus Ostpreußen den Predigtamt vollzogen hat. Ich hatte das Glück, noch jemanden zu finden, der mir davon erzählte, wie mein Onkel während einer Predigt in der Kanzel zusammenbrach und verstorben ist. Leider konnten wir sein Grab nicht besuchen, da die Zeit in der Gruppe begrenzt war. Der Schlossbesuch stand an und die Weiterfahrt zum Müritz-See.

Ich war wirklich wieder auf dem Damm, denn mir haben die Aufenthalte in den darauffolgenden Wochen keinerlei Schwierigkeiten gemacht. Da war eine Tagung von zwei Tagen in Fredeburg mit dem Vorstand des VdK NRW, ein Tag beim Aachener Reitturnier CIO, ein Besuch des Landtages mit dem Odenkirchener VdK, Fahrten zum Düsseldorfer Flughafen wegen der „Spanier“. Auch das Treffen der Burggrafen bei Günter Pilz habe ich gut überstanden. Ich war ja auch vorsichtig im Sinne meines Körpers. Mitmachen ja, aber alles in Maßen. So haben wir auch, nachdem Ellen bei einem PC-Kurs die ersten Grundlagen gelernt hatte, einen PC-Kurs bei den Naturfreunden gemeinsam belegt. Wir haben viel, aber bei weitem nicht alles gelernt. Schlimm ist es, wenn Gelerntes zu wenig angewandt wird. Es ist danach immer ein Neuanfang mit vielen Fragen.

Im Juli haben wir die Einschulung von Tobias in die Grundschule begleitet. Die Leiterin der Schule war die Tochter meines ehemaligen Kollegen Gerd Hoeps. Da waren die Gespräche schon vorgezeichnet, denn Gerd war schon ein toller Typ. Gern erinnerte ich mich an unsere gemeinsamen Sportlehrgänge in Giesenkirchen oder Radevormwald. Besonders in Erinnerung ist mir seine Vortragskunst von Geschichten des Niederrheinens Hüsche auf unserer gemeinsamen Fahrt mit dem Verein für Bildung und Erziehung nach Mittelnorwegen und seine Kunstkenntnisse beim Besuch des Munch- Museums in Oslo.

Die nächste Einschulung führte uns vom 5. bis 12. September nach Barcelona; denn Katrin begann ihre Schullaufbahn in der Deutschen Schule, in der auch Lea neben dem Normalunterricht in der spanischen und der Katalanischen Sprache Unterricht erhielt. Wir durften uns von der gut organisierten, hellen und gut ausgestatteten Schule beeindrucken lassen. Die Lehrinhalte waren die Gleichen wie in unseren guten deutschen Schulen in

Bayern und Baden-Württemberg. Der Lernerfolg bei unsern Enkelkindern sollte sich später erweisen. Diesmal wohnten wir in einem kleinen Hotel, ganz in der Nähe von unseren Kindern. Thomas` Eltern waren ebenfalls anwesend und wohnten in einer Ferienanlage. Bei wunderschönem Wetter konnten wir Sand und Meer und die Umgebung von Barcelona genießen, hatten dazu auch genügend Zeit für uns, da Bärbel viel um die Kinder unterwegs war und Thomas seiner Arbeit nachging. Er berichtete, dass u.U. eine Verlängerung seiner Verpflichtung in Spanien ins Haus stand.

Wenn das so kommen würde, so beschlossen wir, fliegen wir im kommenden Jahr noch einmal nach Spanien.

In den Oktoberferien vom 17. bis 21.10. fuhren wir mit Mitgliedern den Heimatvereins Odenkirchen nach Dresden. Toll, wie sich diese Stadt in den letzten Jahren entwickelt hat! Die Frauenkirche war restauriert, das „Grüne Gewölbe“ wieder begehbar, die Infrastruktur wies alle gewünschten Sparten einer modernen Großstadt auf. Wir konnten Dresden genießen. Höhepunkt für uns war eine Fahrt in das Elbsandsteingebirge mit dem Erwandern der „Bastei“. Ich war wirklich dankbar, dass ich dies Erlebnis in meinem hohen Alter zum ersten Male in meinem Leben doch noch genießen durfte. Die Besuche der Albrechtsburg, der Porzellanfabrik in Meißen, von Schloß Moritzburg und der Stadt Weimar rundeten die vom Ehepaar Scholz hervorragend organisierte Reise ab. Unsere letzte Reise in diesem Jahr führt uns für drei Tage nach Fredeburg zur Jahresabschluss-Sitzung und – feier in das VdK Hotel. Dort erlebten wir die große Gratulationskur des Landesverbandes zu meinem 86. Geburtstag. Komisch - früher war ich überall der jüngste in den verschiedensten Gremien. Nun bin ich immer der älteste.

Was ist sonst noch berichtenswert? Da sind das Konzert mit den 5 Tenören in der Kaiser-Friedrich-Halle, das Frühlings – und das Weihnachtskonzert des Polzeichores. Da waren die Geburtstage der 70 Jährigen: Rita Oellers im Juni in ihrer Wohnung, Dieter Wolf im Dorint-Hotel, Tilde Bax in der Kleingärtneranlage in Dohr und Erich Mennen im Flachshof in Merreter. Heinz Willi Stock wurde 75 Jahre. Er feierte zu Hause mit seinem alten Freundeskreis. Ja, und da war dann noch ein Klassentreffen im Elisenhof mit 27 ehemaligen Schülern aus Geistenbeck, die vor 50 Jahren ihre Schulzeit bei mir begannen.

Eine Erkrankung mit dem „Noro-Virus“ hatte ich mir wohl beim Besuch von Hilde Zeyen im Krankenhaus St.Tönis zugezogen. Ich musste einige Termine absagen, konnte aber zum Volkstrauertag am 18. November doch meine letzte Ansprache nach 32 Jahren in Sasserath halten. Leider hat sich in den Nachfolgejahren keiner gefunden, der meine Aufgabe übernommen hat. Damit fällt in diesem Stadtteil das Gedenken an all die Opfer von Krieg, Terror und Gewalt dem Vergessen anheim. Schade und bedenklich.

Ich möchte aber nicht verschweigen, dass mir ein Termin noch der Erwähnung wichtig war. Am 12. Dezember jährte sich zum 60. Male der Tag, an dem ich als Lehrer in Odenkirchen meine Berufslaufbahn begonnen habe, die mein Leben war und die ich mit Freude, viel Engagement und auch mit gutem Erfolg gestaltet habe. Das ist zumindest

mein Facit. Ich war gerne Lehrer. Nun bin ich schon 37 Jahre pensioniert, verfolge die Schulpolitik immer noch, wenn auch manchmal leider mit Ärger. Darüber gesprochen habe ich auch mit Heinz Willi Stock und Kurtheinz Zeyen, die bei uns die Sylvesterabende und meine Geburtstage feierten.

Für die Gesunderhaltung meines Körpers durfte ich jede Woche ein ganzes Jahr lang bei der Wassergymnastik m Kurbad Jessen mit Erfolg schwimmen und Übungen absolvieren. Zusätzlich erhielt ich für den Nackenbereich Extra-Massagen. Die Behandlung mußte nach Anweisung des Arztes sehr diffizil vorgenommen werden, da ich einen Gleitwirbel im Nacken habe. Meine Augen wurden langsam doch etwas trüber. Zu einer Staroperation konnte sich mein Augenarzt noch nicht entschließen. Da ich seit meiner Hüftoperation doch Schwierigkeiten beim Bücken hatte, habe ich mir eine Fußpflegerin ins Haus geholt, die auch heute noch alle 7-8 Wochen meine Füße pflegt.

So reich an Erlebnissen das abgelaufene Jahr auch war, leider mußte ich mich auch von Menschen trennen, die ein Stück Weges mit mir in den verschiedensten Organisationen gegangen sind. Mein Kollege in Geistenbeck, Hans Elschenbroich starb mit 87 Jahren. Mein Vetter 2.Grades, Paul-Werner Hensen, Sohn des Anrather Gefängnisseelsorgers Paul Henßen, war gerade 80 geworden. Werner Raupach, der Vater meiner Schülerin Konstanze Raupach, Ellens Vorgesetzter im Finanzamt, Kämmerer der Stadt Rheydt, starb plötzlich, ebenso wie mein Rektorenkollege und Burggraf, Heinz Croonenbrock. Aus dem VdK Ortsverband Odenkirchen verstarb Johannes Wolf, noch keine 70 Jahre alt und mein ehemaliger Betreuer und Kassierer Hans Römer mit 91 Jahren. Sein Tod schmerzte noch mehr als der von Maria Purrio aus Neuwerk, die viele Jahre als Frauenbeauftragte im VdK Kreisverband gewirkt und durch ihre fröhliche Art die Betreuerinnen im Kreisverband ermuntert hat, ihre Arbeit mit Liebe zu tun. Ich habe gerne mit all diesen Menschen zusammen gearbeitet, weil wir die gleiche Wellenlänge bei unseren Ansichten hatten. Die innere, oft durch solche Ereignisse hervorgerufene trübe Stimmung bei mir wurde durch die Musik u.a. der Niederrheinischen Symphoniker gewandelt. Ich empfand Freude an ihren Konzerten und war voller Hochachtung vor der Leistung der Künstler. Zudem gab es viele, nette und anregende Gemeinschaften und Gespräche während der Pausen bei den diversen Konzerten. 8 Symphoniekonzerte, 1 Chorkonzert, 2 Polizeikonzerte und ein großes Benefizkonzert der Bundeswehr für den Verband Deutscher Kriegsgräber (VDK) und den Sozialverband der Kriegsopfer und Hinterbliebenen (VdK) in der Tonhalle Düsseldorf waren die besonderen musikalischen Abende im Jahr, an denen meine Ellen auch viel Freude hatte. Es war für sie eine kleine Entschädigung für die vielen Stunden meiner Abwesenheit durch die Verbandsarbeit.

Eine besondere Ehrung



Verleihung des Landesordens am 18. Februar 2008 durch den Ministerpräsidenten des Landes NRW, Jürgen Rüttgers mit z.B. Henry Maske, Günter Netzer, Speerwurf-As Nerius, Bundestagspräsident Lammert

Das Jahr **2008** begann mit einem Paukenschlag. Der Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen teilte mir mit, dass ich am 18. Februar mit dem Landesorden des Landes Nordrhein-Westfalen ausgezeichnet werden sollte. Eine tolle Ehrung für mich wegen meiner sozialpolitischen Verdienste im Bereich des VdK und des DPWV. Der Orden wurde mir auf Schloss Herdringen bei Arnsberg in einer feierlichen Zeremonie im Innenhof des Schlosses überreicht. Anwesend für mich waren Ellen, dazu Harald Peters, der Kreisvorsitzende des VdK, der auch die Auszeichnung beantragt hatte, dazu Dorothea Hüttersen als Vertretung des DPWV, der Landesvorsitzende des VdK und ehemalige Präsident des Landtages NRW, Ulrich Schmidt.

Besonders gefreut hat mich auch die Anwesenheit des FDP Bezirksverbandsvorsitzenden Niederrhein und Mitglied des Landtages NRW, Dietmar Brockes, des Bürgermeisters Michael Schroeren MdL als direkt gewählter Landtagsabgeordneter und, zu meiner besonderen Freude, auch unser Oberbürgermeister, Norbert Bude. Unter weiteren 9 an diesem Tag Ausgezeichneten befanden sich u.a. der Bundestagspräsident Lammert, die Sportlerin Brigitte Nerius, der Boxer Henry Maske und Günter Netzer, das Fußballidol früherer Tage.

Im großen Empfangssaal des Schlosses, bei einem opulenten Mittagmahl, begrüßte uns alle der Fürst von Fürstenberg, der uns u.a erzählte, dass an diesem historischen Ort bereits Bismarck und der damalige Kaiser, Wilhelm I., an gleicher Stelle gespeist hätten.(Tante Issi hätte sich gefreut) Aus Anlass der Ordensverleihung habe ich viele, viele Gratulationsbotschaften erhalten, die mir so wertvoll waren, dass ich alle, z.T. schriftlich, beantwortet habe.

Für mich ist diese Auszeichnung diesmal nicht, wie früher üblich, das Signal, in meiner Arbeit für andere weiter zu machen. Ich glaube, dass jetzt der richtige Zeitpunkt gekommen ist, auf dem Höhepunkt der Anerkennungen - und bei meinem Alter die Aufgaben des Ehrenamtes zurückzugeben in die Hände der Organisationen, die Teil meines Lebens waren.

Zwei Tage später konnten wir wieder an einem besonderen Ereignis teilhaben. Meine Schwester Olga feierte ihren 80. Geburtstag. Unsere Familie, ohne Jutta und Bärbel, dazu Olgas Freunde hatten einen wunderschönen Abend bei sehr gutem Essen und anregenden Gesprächen. Da auch Jochen Paarmann und sein Bruder anwesend waren, konnten sich die Verwandten, die sich so selten sehen, über viel Unbekanntes in ihren Lebensabschnitten unterhalten. Ich freue mich, dass ich meine Schwester noch habe, die doch eine lange Zeit ihres Lebens mit vielen schweren Krankheiten, langen Pflegediensten an den Eltern und großem Kummer hat fertig werden müssen. Ein Glück, dass sie in ihrem Beruf als Musikerzieherin so erfreuliche Anerkennung und viel Erfolg in ihrer Arbeit, insbesondere mit jungen Menschen, erlebt hat. Jetzt, in der neuen Wohnung, wünschte ich ihr noch viele ruhige, friedvolle und gesundheitlich zu ertragende Jahre. Sie hat es verdient.

Neuigkeiten

Das Jahr ist noch nicht zu Ende, und eigentlich möchte ich zunächst meine schriftlichen Erinnerungen abschließen. Doch vorher muss ich aber noch über weniger Erfreuliches berichten: Am 09.04., dem Erinnerungstag an die Besetzung Norwegens 1940, stand am Abend Jutta vor der Tür und bat um Nachtquartier. Ihre Ehe mit Klaus war für sie unerträglich geworden. Einzelheiten berichte ich hier nicht. Es gab für uns keine Sekunde des Überlegens, um sie bei uns aufzunehmen. Sie blieb 14 Tage, in der Hoffnung, dass sich Klaus ändern würde. Am Erinnerungstag des Kriegsendes 1945, dem 08.Mai, stand Tochter Jutta wieder vor der Tür und wohnt seither wieder bei uns. Es ist für sie eine schwere Zeit. Die Trennung von Klaus und das tägliche Fahren nach Köln zur Schule und nach dem Dienst zu schwierigen Regelungen aller finanziellen Angelegenheiten belasten sie physisch und ganz besonders psychisch. Und doch kehrt ihre alte Fröhlichkeit und Ausgeglichenheit allmählich zurück, weil sie ihre Angelegenheiten aus eigener Kraft und

mit der Hilfe einer Anwältin und guter Freunde doch wohl in den Griff zu bekommen scheint. Inzwischen hat sie in Köln-Worringen eine neue Wohnung gefunden. Es wird eine lange Zeit dauern, bis alles geregelt ist und sie ein unbeschwertes, selbständiges neues Leben eingerichtet hat. Wir wünschen ihr dazu alles Glück. Für uns darf ich sagen, dass wir glücklich sind, für sie etwas sorgen zu dürfen und dass wir wieder Verbindung zu einander haben. Sie bringt sich bei uns gerade an den Wochenenden prächtig ein.

Neue Prominenz durfte ich am 18. Mai kennen lernen. Im Rahmen des Projektes „Mehrgenerationenhaus“ hatte ich als Kreisvorsitzender des Paritätischen die Ehre mit der Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen zu sprechen und in wohlthuend gelöster Atmosphäre Gedanken zum Projekt auszutauschen. Für mich war dies zudem die letzte größere Amtshandlung für den Paritätischen, weil ich im September mein Amt als Vorsitzender abgeben werde.

Vom 16. bis 19. Juni hatten wir in Düsseldorf den ordentlichen Verbandstag des Sozialverbandes VdK Nordrhein-Westfalen im Hotel Maritim, am Flughafen. Ich hatte bereits im Vorfeld dem Verband mitgeteilt, dass ich nach 8jähriger Zugehörigkeit nicht mehr für den Landesverbandsausschuss kandidieren möchte. Dem wurde entsprochen, doch bin ich auf besonderen Wunsch des Landesvorsitzenden als Mitglied im neu installierten Schieds- und Beschwerdeausschuss berufen worden. „Wir brauchen dich. Du hast Erfahrung, und du bist das ausgleichende Element in diesem Dreiergremium.“ So bleibt die Anbindung an den Verband, dem ich mittlerweile 57 Jahre angehöre. Ich sage es ehrlich: Ich freue mich, dass ich diesem Sozialverband mit einer neuen Aufgabe ohne den Druck von notwendigen Terminen noch ein wenig mitgestaltend helfen kann. Ganz ohne Amt ist für mich nicht das Richtige, solange ich die Aufgaben gesundheitlich und geistig frisch erfüllen kann und darf.

Gemeinsam mit Ehepaar Zeyen habe ich im August eine Fahrt, ausgerichtet vom Verband „Bildung und Erziehung“, in den südlichen Teil Norwegens erleben dürfen. Ellen konnte leider aus gesundheitlichen Gründen nicht mitfahren. Oslo, Lillehammer, Trondheim, Bergen waren die Stationen, die ich auch während des Krieges kennen gelernt hatte. Viele Erinnerungen wurden wach. Besonders tief berührt hat mich die Fahrt am Hardanger Fjord. Als wir an Odda vorbeifuhren, wäre ich gern ausgestiegen um meine ehemalige echte Freundin Malfried Ingebrigsen an der Folgefongade 11 zu besuchen. Aber das Wunschdenken erfüllte sich nicht. Dafür fand ich dann am Fuß des Briggdalsgletschers den Weg wieder, der uns 1942 das Gelände eröffnete, auf dem wir Soldaten die Waffen suchten, welche in der Nacht von britischen Jagdbombern für die norwegische Widerstandsbewegung abgeworfen worden waren. Es war eine gute Reise, die mich an Seiten des schlimmen Krieges erinnerten, die mein Leben später stark beeinflussten.

Aber das Jahr hatte für uns auch noch einiges an bösen Überraschungen bereit. Am letzten Sonntag, dem 29. Juni 2008 waren wir bei Jörns Familie in Giesenkirchen eingeladen. Gegen 14 Uhr kam Petra. Sie teilte uns mit, dass Frank sie verlassen hätte und auch wohl nicht zurückkäme. Bumms! Ein neuer Tiefschlag. Ein schlimmer Tag nicht nur für uns. Wir wissen, dass nicht nur Petra leidet, sondern auch Frank. Am nächsten Tag

hat er uns seine Gründe erzählt. Schade! Wir mögen Petra. Wenn sich aber Menschen auseinander leben und keine gemeinsame Basis mehr finden, ist es wohl besser, gerade in jungen Jahren, sich zu trennen und hoffentlich Freunde zu bleiben. Was wird die Zukunft bringen? Wie belastbar sind wir Eltern noch? Ich hoffe, dass Ellen und ich jetzt noch fester zu einander halten. Ist es da verwunderlich, wenn meine Gedanken an den Anfang meiner Erinnerungen zurückgehen? Ich wünsche mir jedenfalls, dass wir noch lange in Gesundheit unseren Weg gemeinsam gehen

Schwere Zeit

Das Jahr 2010 fing für mich nicht gut an. Ich klagte schon länger über geschwollene Beine. Anlässlich einer Routineuntersuchung im Krankenhaus wegen Trombosegefahr, wurde auch eine Darmspiegelung angeordnet. Dabei wurde eine Zyste gefunden. Der behandelnde Arzt empfahl eine Entfernung. Die Operation dauerte 2 Stunden. Ergebnis: Darmkrebs wurde entdeckt. 25cm Darm und Lymphen wurden entfernt. Nach 3 Wochen konnte ich wieder nach Hause mit der Prognose, der Krebs ist entfernt. So weit, so gut. Die Operationswunde war noch nicht verheilt und wurde täglich neu verbunden. Das dauerte fast ½ Jahr, bis die Wunde geschlossen war. Danach bildete sich aber Wochen später eine Bauchwandhernie (Bruch des Bauchfells). Auf Grund meines Alters und der dünnen und alten Haut der Bauchwand kann der Bruch auch nicht operiert werden, da es keine Garantie gibt, dass die Haut wieder reißt. Nun trage ich eine Bauchbinde. Aber sie behindert mich sehr. Körperliche Arbeiten darf ich nicht mehr machen, bin zur Faulheit verurteilt. Schade, denn ich möchte manches im Haus noch selbst erledigen.

Das Krankenhaus ließ mich nicht los. Selbst im Urlaub nicht. Mit der Firma Längen aus Odenkirchen buchten diesmal Ellen und ich eine Reise nach Mittelnorwegen. Es war fast die gleiche Route, wie vor 6 Jahren. Mit dem Bus nach Kiel, dort mit der Fähre nach Oslo. Von Oslo fuhren wir fast parallel mit der Bergenbahn über Finsen in ein Hotel am Hardanger Fjord, 32 km vor Odda, der Stadt, in der ich 1942 viele Monate als Soldat verbrachte und in der ich ein wunderbares Mädchen kennenlernen durfte: Malfried Ingebrigsen. Nach dem Abendessen (es war fast 10 Uhr) gingen wir zum Schlafzimmer. Ich wurde wach im Krankenhaus Odda. Was war passiert? Ellen erzählte mir, dass ich auf dem Weg ins Zimmer an ihr vorbei getorkelt und hingefallen sei. Ich war nicht ansprechbar. Ein Rettungswagen habe mich ins Krankenhaus nach Odda gefahren. Das alles sei 2 Stunden her, erzählte mir Ellen, die sich furchtbar erschrocken hatte. Die Ärzte haben sich sehr um mich gekümmert, konnten aber keine Diagnose erstellen. Am nächsten Tag durfte ich das Krankenhaus verlassen. Mir ging es wieder gut. Ich habe alle Exkursionen mitgemacht, allerdings keine Wanderungen. Selbst in Rheydt haben die Ärzte nicht die Ursache meines Zusammenbruches nicht erkannt.

2015 wurde ein schlimmes Jahr. Jutta wollte im Juli für ihre Tante Olga Balkonblumen in einen Kübel pflanzen. Dabei brach sie sich das Schultergelenk. Sie kam die Uni-Klinik nach Köln. Ihr körperlicher Zustand war nicht gut. Darum habe ich es auch nicht fertiggebracht, ihr vom plötzlichen Tod meiner Schwester Olga Mitte August zu berichten. Erst nach der Beerdigung haben wir Jutta gesagt, dass ihre Tante in Odenkirchen beerdigt worden ist. In der Uni-Klinik in Köln war sie nach 6 Wochen trotz eines Nierenleidens austherapiert. Ich habe sie dann ins Rheydter Krankenhaus überführen lassen. Da erfuhren wir, dass Jutta stark vom Knochenkrebs befallen war. Sie kam dann in die Niederrheinklinik zur Reha nach Korschenbroich. 14 Tage später wurde sie zur erneuten Krebsbehandlung ins Franziskuskrankenhaus in Mönchengladbach überführt. Ich war dort ebenfalls als Patient wegen Bein thrombose. Ich wurde nach drei Wochen entlassen, Jutta kam erneut in die Reha. Ende November wurde sie von dort in das Hospiz in Dülken verlegt. Dort verstarb sie am 18. Dezember 2015. Der Krebs hatte sie, die doch im Leben immer so stark war, besiegt. Am 5. Januar 2016 haben wir sie in Odenkirchen beerdigt. In der ganzen Zeit hat sie alle gebeten, mir von ihrer schweren Krankheit nichts zu sagen. „Papa soll das nicht wissen“.

Meine Kinder haben sich rührend um sie bemüht. Ellen hat tapfer die Zeit der großen Sorge um mich, um das Geschehen mit Olga und um Juttas Krankheit ertragen. Wieviel Kraft sie aufbrachte, um mir die Erlebnisse um den Tod geliebter Menschen erträglich zu bewältigen, war nicht messbar. Die Sorge um mich war besonders groß, da ich gesundheitlich sehr labil war. Die Sorge wurde erst schwächer, nachdem ich im März 2016 ins Krankenhaus eingewiesen wurde. Wie es dazu kam? Mein Puls spielte auf einmal verrückt. Er hatte eine Frequenz von 148, während der Blutdruck bei 90 lag. Durch entsprechende therapeutische Maßnahmen wurde alles wieder umgedreht. Hans Dieter sagte dazu: „Du wurdest getakkt.“

2017 geschah Gleiches am 04. Januar. Ich wurde ins Krankenhaus eingeliefert. Ellen gleich mit, da die Rettungsärztin bei ihr einen Schlaganfall befürchtete. Nach 10 Tagen wurden wir beide in die Geriatrie überwiesen, die am Rheydter Krankenhaus angegliedert ist. Nach 4 Wochen durften wir nach Hause. Im März geschah folgendes: Ellen und ich saßen vor dem Fernseher. Sie fragte mich etwas. Ich gab keine Antwort. Ich war genauso weggetreten, wie damals in Norwegen. Nach genauer Untersuchung wurde bei mir ein epileptischer Anfall diagnostiziert. Ich bekam einen Herzschrittmacher eingesetzt, der alle 6 Monate überprüft wird. Nach der letzter Prüfung im Juli 2020 soll der Schrittmacher noch 9 Jahre mit derselben Batterie mein Herz regulieren. Aber so lange rechne ich nicht mit.

Es sollte aber nicht der letzte Krankenhausaufenthalt werden. Um den Puls zu regulieren, weil er wieder verrückt spielte, musste ich 2018 und 2019 jeweils wegen der gleichen Geschichte im Monat Januar ins Krankenhaus. Für Ellen war es eine harte Zeit. Jeden Tag besuchte sie mich, obwohl sie mit ihrer Bronchitis zu kämpfen hatte. Zum Glück waren es

nur 5 oder 7 Tage. Trotzdem haben wir alle Einladungen für die nächsten Wochen abgesagt. Ellen fühlte sich schlapp. Die Medikamente halfen nicht. Jede Woche musste sie zum Lungenfacharzt oder zum Kardiologen oder Psychologen. Ihre Bronchitis wuchs sich zu einer COPD aus.

Am 19. Juni 2019, Jörn hatte Geburtstag, wurde Ellen ins Krankenhaus eingeliefert. Auf der Intensivstation wurde der COPD Status diagnostiziert mit Stufe 4. Für sie und mich begann eine 2monatige Zeit des Abschiednehmens. Anfang Juli erhielt sie durch einen Luftröhrenschnitt zwar etwas besser Luft. Aber sie konnte nicht mehr sprechen. Leichte Besserungen beim Atmen, sogar Aufstehen gaben uns Hoffnung auf Besserung ihres Zustandes. Doch die Rückschläge folgten bald. An unserem Hochzeitstag konnte ich Ellen nicht einmal mehr in den Arm nehmen, denn auch ich war ins Krankenhaus gekommen, weil mein rechter Arm dick geschwollen war. Es hatte sich Wasser dort angesammelt. Mein Herz war nicht in Ordnung. So wurde ich zum Besuch meiner Ellen zur Intensivstation gefahren. Mein Geschenk: Nelken und ein rotes kleines Plastikherz als im Grunde kindliches, Zeichen meiner Liebe, dazu ein leichter Kuss. Ihre Tränen zeigten mir, dass sie ahnte, dass dieser 54. Hochzeitstag wohl der letzte gemeinsame sein würde.

Ich konnte am 12. August das Krankenhaus verlassen. 3 Tage später ist Ellen, 11 Tage vor ihrem Geburtstag, am frühen Morgen des 15. August gestorben. Es tat im Herzen sehr weh. Auch heute noch. Ich vermisse ihre innige Zuneigung und Wärme, ihr Da sein, ihre Liebe, ihre Hilfe. Ich spreche mit ihrem Bild, erhalte aber keine Antwort. Ellen fehlt mir! Sehr!

Epilog

„Altwerden ist, wie auf einen Berg steigen. Je höher man kommt, desto mehr Kräfte sind verbraucht, aber umso weiter sieht man – aber auch umso tiefer sind die Einsichten in oft dunkle Täler“

Diesen Spruch fanden meine Frau Ellen und ich bei unserem letzten Aufenthalt in Bad Kissingen. Irgendwie, so fanden wir, passt er zu unserem Leben. Ich habe ihn für mich - aus eigener Erkenntnis meines Lebens - etwas erweitert. Wem die Gnade zu teil wurde, 98 Jahre bei noch relativ guter Gesundheit und geistiger Frische zu erreichen, sollte die Weisheit des Alters haben, Positives und Negatives nicht zu negieren. Darum bekenne ich mich auch freimütig zu Soeren Kirkegaards Ausspruch: „Das Leben kannst du rückwärts erkennen, aber du musst es vorwärts leben!“

Meine positive Lebenseinstellung dürfte aus der Erziehung durch meine Eltern und die gesammelten Lebenserfahrungen resultieren, wohl wissend, dass nicht alle Träume und Lebenswünsche in Erfüllung gingen. Aber diese Erfahrung machen gewiss alle Menschen. Diejenigen, die mich fragen, ob ich mich „alt“ fühle, erhalten die Antwort: „Wenn ich keine Wünsche, Träume oder Lebenssehnsüchte und – erwartungen mehr habe, dann bin ich alt.“ Noch ist es nicht soweit.

Jetzt verbleibt mir erst einmal Zeit, mich über die Aktivität meiner Partei aus Anlass meiner 60jährigen Zugehörigkeit zu FDP zu freuen, mich von ganzem Herzen bei all denen zu bedanken, die diesen Abend vorbereiteten, gestalteten und zu einem Erlebnis werden lassen.

Dazu zählen auch sie alle, die mir durch ihr Dabeisein Ehre erweisen, Weggefährten meines Lebens, meiner familiären Bindung, meiner sportlichen, sozialen und besonders politischen Aufgaben und Hilfen, durch die ich auch Freunde fand. Sie alle lassen in mir Erinnerungen hochsteigen, die mich doch sehr zum Nachdenken bringen.

In den fast 99 Jahren meines Lebens hat sich unsere Welt in rasender Geschwindigkeit weiter entwickelt. Ich bin überzeugt, dass im Computerzeitalter diese Geschwindigkeit noch an Tempo zunehmen wird. Ich glaube kaum, dass sich ein Mensch meines Alters in naher Zukunft aus dem Gedächtnis heraus so an Dinge der Vergangenheit erinnern wird, wie ich dies in den Abschnitten bis zur Neugründung unserer Stadt noch vollziehen konnte.

Die Fülle und auch Rasanz der täglichen Ereignisse lassen das wohl nicht mehr zu. So musste ich schon in meiner Amtszeit als Bürgermeister mit Akribie Daten sammeln und schriftlich in den Jahreskalendern der Sparkasse festhalten, allerdings nicht immer mit dem inhaltlichen Ablauf der Termine versehen. Ich war sehr auf mein Erinnerungsvermögen angewiesen. Ich muss dankbar sein, dass ich dies Vermögen noch habe.

Dankbarkeit, dies soll mein großes Stichwort zu meinem Leben sein. Ja, es stimmt! Inzwischen bin ich fast 99 Jahre alt. Noch immer darf ich dabei sein, mithelfen, mitgestalten. Darum gilt mein erster Dank meine Herrgott, dass er mir ein so langes Leben bisher geschenkt hat. Er, an den ich nach wenigen Jahren der Nichterkennung immer noch glaube, hat es mir nicht immer leicht gemacht - und doch alles irgendwie zu meinem Besten gefügt. Das Materielle, die Förderung meiner Anlagen und Talente, meine beruflichen, sportlichen und politischen Entscheidungen lagen in meiner Verantwortung.

Ich bin Kind meiner Zeit. Bürgerlich einfach aufgewachsen, ohne Armut aber auch nicht mit materiellen Gütern gesegnet. Ich bin mit Talenten ausgestattet, die ich leider nicht so genutzt habe, wie sie es ermöglicht hätten, mein Leben anders zu gestalten.

Heute bedaure ich, dass ich nicht mit mehr Fleiß meine musikalischen Fähigkeiten ausgebaut habe. Musik zu gestalten, sie aktiv auf Instrumenten zum Klingen bringen, kann ein Geschenk für viele Menschen sein, denn Musik ist Lebenselixier und ein Wert, der unschätzbar das Leben bereichern, ausfüllen und lebenswerter machen kann. Wenn ich an meinen Vater und sein Orgelspiel denke, erfasst mich schon Wehmut, dass ich dies nie geschafft habe. Gern hätte ich, von heute her betrachtet, auch Trompete geblasen oder Querflöte gespielt. Aber dazu reichte, - selbst wenn ich es gekonnt hätte - das Geld in unserer Familie nicht. Mein Geigenspiel, das ich einigermaßen gut beherrschte, wurde durch meinen Eisenbahnunfall 1947 jäh und für immer beendet. Und doch hat das Wenige, was ich an musikalischen Fähigkeiten besaß, mir und meinem Umfeld oft viel Freude gemacht und war mir zudem in meinem Beruf eine echte Hilfe.

Auch mein nicht realisierbarer Berufswunsch als Tierarzt, wurde durch den nach den Kriegereignissen realisierten Lehrerberuf zu meiner echten Lebensaufgabe abgelöst und brachte Lebenserfüllung. Ganz bewusst habe ich später mehrfach auf Angebote, Schulrat oder Volkshochschuldirektor zu werden, verzichtet. Meine berufliche Liebe galt den Kindern im kognitiven und vor allem im musischen und sportlichen Bereich. Jedoch mit „Hätte, Wenn und Aber“ lässt sich trefflich argumentieren. Mein Leben ist aber nun einmal in die Bahnen gelenkt worden, die mir letztlich viel Erfüllung und gutes Gelingen geschenkt haben.

(Das gilt erst recht für meine Familie. Meine erste Frau Gertrud und noch viel mehr meine seit 54 Jahren Ehefrau Ellen haben mir geholfen, meinen Lebensweg so zu gehen, selbst wenn es für sie mit dem Verlust von viel gemeinsamer Zeit, Übernahme mancher zusätzlicher Verpflichtungen und dem Verzicht auf Hilfe bei der Erziehung der Kinder, Hilfe im Haus oder auch anders gestalteter Freizeit verbunden war. Das waren keine Selbstverständlichkeiten. Bei der Auffassung von Ehe bei vielen Paaren in heutiger Zeit, wäre das so wohl nicht mehr möglich, ohne alle die meist negativen Konsequenzen einer Trennung. Auch die Kinder haben dies alles, wenn auch zunächst unbewusst, mit getragen und ertragen. Ob sie das immer verstanden haben? Ich vermute: nein. Bestimmte Äußerungen bis hin zu Vorwürfen lassen das erkennen. Und das tut schon weh. War ich zu spießbürgerlich, zu sehr mit mir selbst beschäftigt? Und trotzdem bin ich stolz auf meine Sippe, die mir immer noch Freude aber auch hin und wieder Sorgen bereitet, wenn es in ihrem Leben nicht so abläuft, wie ich es als älterer, manchmal auch etwas unflexibler Mensch verstehen müssen sollte. Kinder sind und bleiben eben Kinder, die zwar ihren eigenen Lebensweg gehen und selbst gestalten, die aber von uns Eltern nie ganz losgelassen werden können. Sie gehören nun mal zu uns.)

Sport war lange Zeit mein aktives Leben. Schwimmen, Kugelstoßen, Volley-Ball, dazu Faustball und der Schulsport haben meine körperliche Fitness erhalten. Später dann waren sie Grundlage meiner Arbeit in Vereinen und Verbänden und haben mein Leben bereichert. Liegt hier auch ein Grund dafür, dass ich heute noch recht fit bin? Ich glaube „Ja.“ Geholfen dabei haben mir aber auch meine Arbeit mit jungen Menschen, meine Kinder, meine Schüler und auch als Ergänzung meine Lehrtätigkeit insgesamt, inklusive dem Unterricht mit jungen Menschen an der Polizeischule in Linnich und durch die Übungsleiter- und Jugendleiterlehrgänge des Landes- und Stadtsportbundes. Die Arbeit mit diesen Menschen hat mich mit geformt, mir Sicherheit im Auftreten gegeben und es mir ermöglicht, vor Publikum zu reden.

Das hat letztlich, verbunden mit politischen Vorstellungen, auch dazu geführt, dass ich eine kleine Stufe der politischen Leiter erklommen habe. Ich wurde oft gefragt, warum ich nicht ein höheres politisches Amt antreten wollte. - Es gibt das alte Sprichwort: „Schuster, bleib bei deinen Leisten“. Zum Politiker gehört mehr als nur der Wille, den Menschen zu dienen. Eine große Portion Rechtskenntnisse und auch Kaltschnäuzigkeit, vielleicht auch mehr Durchsetzungsvermögen, dazu wohl leider nur ein bedingter Glaube an das Gute im Menschen. Rigorosität und manchmal auch ein Quäntchen Skrupellosigkeit sind Eigenschaften, die mir - wie vielen anderen politisch tätigen Menschen - zu einigen Politikern heutigen Stils fehlen.

Ich bin seit 64 Jahren Mitglied der Freien Demokraten, und diese, meine Lobby, war nicht überall gefragt. Meine Motivation im Leben war stets: Menschen helfen, sie vor Unrecht bewahren und ihnen Wissen vermitteln. Das alleine reicht nicht aus. Darum ging ich den Weg über die Politik. Ich war politisch tätig, ohne den Anspruch zu erheben, ein Politiker

zu sein. Meine Aufgaben habe ich nach bestem Wissen, meist auch gerne und wohl auch in den Augen der Öffentlichkeit zufriedenstellend zu erfüllen versucht.

Ich habe durch meine Parteiarbeit und mein Amt als Bürgermeister unendlich viel gesehen, erlebt und gelernt. Es ist nicht kleinkariert, wenn ich mich gerne daran erinnere, dass ich die Möglichkeit hatte, mich mit Prinz Philipp, Prinz Charles, der Herzogin von Kent und vielen bedeutenden Menschen unserer Zeit ein wenig zu unterhalten und ihnen etwas aus unserer Stadt vorstellen durfte. Im JHQ war ich häufig dienstlich zu Gast, war als Vertreter der Stadt Ansprechpartner für Generäle, Marshalls, Minister und Abgeordnete der jeweiligen Länder. Ähnliches galt für meine Aufträge im Nato-Hauptquartier oder bei Besuchen ausländischer Delegationen im Rathaus. Die Welt wurde immer größer für mich. Meine Sprachkenntnisse im Englischen besserten sich. Alles dies war möglich, weil meine Partei das Vertrauen in mich gesetzt hatte, die Stadt gut zu vertreten. Danke dafür. Ich würde mich freuen, wenn bald wieder ein FDP- Mitglied solch ein Amt übernehmen dürfte. Es lohnt sich.

Heute ärgere ich mich in der Rückschau meiner Tätigkeit gerade dann, wenn Dinge nach meiner Ansicht nicht mehr so menschennah entschieden werden, wie ich das erwarten dürfte. Gerade die Partnerschaften mit dem befreundeten Ausland gibt es seitens der Stadt wohl kaum noch. Manches von dem, was ich mit aufbauen half, geht heute den Bach hinunter, weil häufig finanzielle Argumente das politische Leben bestimmen und auch andere Prioritäten durch Menschen gesetzt werden, die meinen Vorstellungen nicht folgen wollen oder können. Das gilt auch in unserer Stadt, die zurzeit hoch verschuldet ist. Meine Heimatstadt Rheydt verkommt in „Geschäftslosigkeit“. Aber: „Meckern ist das eine. Gestalten ist das andere, Schwierigere.“ Oft höre ich das Sprichwort aus dem Volksmund: „Ke Hemp an de Futt, aber La Paloma flöte!“ Das gilt auch mit Blick auf das neue Stadtviertel in MG-Ost, das mit dem Namen „Seestadt“ etwas verspricht, das es nicht halten kann. Unsere Vorfahren waren bescheidener mit wesentlich größeren Wasserflächen. Diese Bescheidenheit brachte uns den Volksgartenweiher, Geroweiher, Stadtwaldweiher, Schlossweiher, Kreuzweiher und den Schlossgraben, teilweise sogar mit Kahnfahrtmöglichkeiten.

Ich muss noch lernen zu akzeptieren, dass sich das Leben nicht nur nach meinen Vorstellungen entwickelt. Manchmal bin ich schon sehr erschrocken: Finanzgerangel, Betrügereien, mangelnde Ehrfurcht vor dem Eigentum, ja sogar vor dem Leben anderer, blanker Egoismus und damit auch asoziale Einstellung in der Gesellschaft, um sich greifende Gesetz- und Ordnungslosigkeit, Hochmut und – von vielen beklagt – Verlust der Werte, die uns Menschen Gemeinschaft erfahren ließen. All diese Negativerkenntnisse machen mir große Sorge um die Zukunft meiner Kinder und Enkel, auch meiner Landsleute. Man mag uns Deutsche von früher her als Ordnungsfanatiker einstufen. Vieles war wirklich übertrieben. Doch heute wünsche ich mir manchmal Teile dieser Ordnung zurück. Das aber nicht im Sinne nationaler Engstirnigkeit. Machen wir als Eltern, als

Verantwortung tragende Politiker, als Kirche, als Gesellschaft, hier insbesondere als Medienlandschaft zu wenig in der Hilfe der Jugend zu ihrem Verantwortung tragenden Leben?

Es fuchst mich, wenn ich auf den Bahnhöfen den Dreck sehe, der auf den Geleisen liegt. Muss denn jede Hauswand besprüht und beschmiert werden? Müssen Kulturgüter, kaum aufgestellt, zerstört oder beschädigt werden? Siehe die Esel am Minto. Die Verrohung und Dämlichkeiten greifen um sich. Für mich ist es unverständlich, wenn junge Menschen, mit Bierflaschen in der Hand, die Züge der Bahn besteigen, grölen, randalieren und ihre Unreife und auch mangelnde Erziehung damit allen Mitreisenden darstellen.

Dass es in den öffentlichen Nahverkehrsmitteln keine Höflichkeit mehr gegenüber der älteren Generation gibt, regt schon lange keinen Menschen mehr auf. Auch das zeigt, dass Erziehung durch Eltern oft fehlt, für Jugendliche nicht „cool“ ist. Was man im falsch verstandenen Erziehungsideal als gut angesehen hat, wird in das Gegenteil von Erziehung umgekehrt. Tiere benehmen sich im Rudel besser.

Wir müssen in unserem Bemühen, die Jugend an die Gemeinschaft heranzuführen, doch einiges falsch gemacht haben. Ein groß' Teil der Schuld liegt auch bei gewissen Print- und Bildmedien. Dies gilt zum Beispiel für gewisse Angebote von Literatur, Filmen, Fernsehen und bestimmten Jugendzentren. Es wird allerhöchste Zeit, Menschen dort einzusetzen, wo Jugendliche mit sich selbst nichts mehr anzufangen wissen, weil ihnen die Gesellschaft viele Möglichkeiten der Selbstbetätigung genommen hat. Jugendarbeit ist teuer, auf Dauer aber rentierlich. Der Blödsinn der das Volk verdummenden „Pisa-Studie“ erledigt sich dann von selbst. Die Anwendung der modernen Medien ist wünschenswert, ja sogar notwendig. Die Gefahr der Vereinsamung auch junger Menschen aber wächst.

Vollbeschäftigung ist wünschenswert, aber nicht immer möglich. Aktienkurse sind wichtig für den, der Geld übrig hat. Gewinnmaximierung auf Kosten der arbeitenden Bevölkerung und die daraus resultierende Arbeitslosigkeit sind in meinen Augen ein Verbrechen an der Solidarität des Volkes und speziell an den betroffenen Familien der Arbeitnehmer. Es ist an der Zeit, wieder etwas bescheidener zu werden. Urlaub auf den Malediven ist schön, aber Deutschland sollte man auch kennen, selbst, wenn hier die Sonne nicht so lange und intensiv scheint.

In meinem Leben überwiegt - trotz Kriegs- und Notzeiten - das Gute, das Liebenswerte. Ich erlebe es in Familie, bei Freunden und auch noch in den Bereichen, in denen ich Menschen begegne, denen ich helfen konnte und ihre Anerkennung erfahren durfte. Ich erfreue mich an der Natur, unserer Welt, damit an den Menschen und dem, was sie an Positivem geschaffen haben. Ich bin glücklich über das, was ich mit Hilfe meiner gesamten Familie und vieler Helfer und Freunde aufgebaut und vollbracht habe.

Ich bin auch ein wenig stolz darauf, dass ich mich in meinem Alter noch mit dem neuen Medium, dem Computer, befasse und versuche, seine Geheimnisse bis hin ins Internet zu erforschen. Geblieben bin ich bürgerlich, meist ohne Scheuklappen, finanziell einigermaßen abgesichert. Große Sprünge können und konnten wir nicht machen. Unser größtes Kapital ist die Familie. Finanziell ist unser Kapital gebunden in unserem Haus. Zudem steigen die Kosten ständig, Renten – und Pensionserhöhungen sind nicht in Sicht. Der Kaufkraftverlust ist enorm, weil Pensionen und Renten nicht die vorgegebenen Höhen erreichen. Für manchen reicht es nicht zum Leben, und der Staat muss helfen

Zurzeit bereitet uns die Corona-Epidemie viel Sorgen. Sie hat sich zu einer weltweiten Pandemie entwickelt, die allen Menschen viel Sorge und Leid bereitet. Die Egoisten werden immer bedeutender. Das Zusammenleben der Familien, der Freunde und der Gesamtgesellschaft löst sich mehr und mehr auf. Kulturelle Begebenheiten fallen größtenteils der Pandemie zum Opfer. Treffpunkte in der Stadt sind nicht mehr zu besuchen, Einsamkeit breitet sich aus. Familiäre Streitigkeiten nehmen zu. Die Gesellschaft, in die wir hineingeboren sind, verliert an Zusammenhalt. Eine gefährliche Entwicklung. Sie wird uns noch eine unbestimmte Zeit begleiten und viel menschliches Leid, berufliche Unsicherheit und manches Elend hinterlassen. Gebe Gott, dass sich die Schäden bei uns Menschen in Grenzen halten und nicht die schlimmen Auswirkungen erreicht, wie sie die Pest im Mittelalter hatte.

Mein Leben war abwechslungsreich. Höhen und Tiefen habe ich durchschritten. Gute Freunde haben mich gestützt, haben mir geholfen, meinen beruflichen, sportlichen und politischen Weg zu gehen. Niemand kann erfolgreich seinen Weg gehen, wenn er alles alleine durchstehen will. Allen denen gilt mein Dank, die meinen Lebensweg wohlwollend und helfend begleitet haben. Dazu zählen meine Verwandten, meine Freunde, meine Vereine, meine Verbände, sie alle, die mir auf meinem Lebensweg geholfen haben, den sozialen, historischen, geographischen und ethischen Horizont zu erweitern. Danke sage ich meiner Partei, den Freien Demokraten, auf die ich nach wie vor mein Vertrauen setze. Mein besonderer Dank gilt in erster Linie meiner gesamten Familie, die mich in allen Lebenslagen getragen aber auch ertragen hat. Vor allem gilt mein Dank meinem Herrgott, der mich bisher behütet hat. Er gab mir eine im Wesentlichen stabile Gesundheit, dazu Schaffenskraft, Optimismus und eine große Portion Fröhlichkeit. Er schenkte mir die Fähigkeit, auf Menschen zu zugehen, Liebe zu geben und ohne Hass zu leben.

Vor 18 Jahren fasste ich den Entschluss, meine Erinnerungen niederzuschreiben. Oft habe ich mir Zeit gelassen; denn nicht immer war mir danach, mich an den Computer zu setzen. Es fehlten die treibenden Gedanken, das Wetter war zu schön, oder ich hatte halt andere Aufgaben. Nun will ich aber doch zum vorläufigen Abschluss kommen. Ob es mir hilft, mit meiner Einsamkeit fertig zu werden, wird die Zukunft zeigen. Etwas, was mir in schwierigen Lebenslagen oft geholfen hat, kann ich nicht mehr aktiv ausführen, nämlich das Klavier – und Flötenspielen. Meine rechte Hand versagt den Dienst wegen Arthrose

Vielleicht helfen mir aber doch die Erinnerungen an meine lange Lebenszeit mit all ihren Höhen und Tiefen.

Ich bin trotz aller Trauer und der Einsamkeit im Alter doch froh über meine lange Lebenszeit und immer noch neugierig, auch im Interesse meiner Nachfahren, wie sich das Dasein der Menschen in Zukunft hoffentlich zum Guten weiter entwickelt.